<36624992550016

<36624992550016

Bayer. Staatsbibliothek

Freymüthige

Anmerkungen

zu der Frage:

Wer sind die Aufklärer?

Von

P. Meinrad Widmann,

Benediktiner-Mönch und Kapitularn des unmittelbar freyen Reichsstiftes Elchingen.

Dritter Band.

PROV. GERM. BIBL. SCRIPT. SOC. JESU

DOM. COLON.

Gefällt der Mond dem Hund, und Faune nicht,
was schadets dem Monde! – Er behält sein Licht.

P. S.

Augsburg,
bey Johann Nepomuck Styx, 1790.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sind sie (die Brochüren) schlecht, so werden sie von selbst fallen: sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen. K. K. Instruktion für die Bücherzensur. §. 3.

07/03/1188

Wir haben auf Licht gewartet, und siehe, da ist Finsterniß. Js. 59, 9.

P.

After=Philosophen.

Das Christenthum hat gleich von den ersten Jahrhunderten her Philosophen zu Nachfolgern gehabt. Das ist eine durch die Geschichten bewährte Sache. Diese Philosophen haben ohne Gründe nicht geglaubet, und diese Gründe müssen stark gewesen seyn: weil die Thaten, worauf dieselben ruheten, noch ganz frisch waren; und es ihnen leicht war, das Wahre und das Falsche davon zu bestimmen. Dieser Beweis der Religion ist überzeugend, und leget dem heiligen Augustin diese

Worte auf die Zunge: Warum giebt es noch Unglàubige, nachdem die Philosophen geglaubet haben? — Im Gegentheile stehen in unsern Tagen eine Menge so genannter Philosophen, die sich Aufklärer nennen, auf, welche die starke Gründe, so die erste Philosophen zum christlichen Glauben bringen, zu verkennen anfangen, eben darum, weil sie keinen wahren, sondern nur Afterphilosophen sind.

Solche gehören demnach vielmehr in die Klasse der alten heidnischen Philosophen, welche, wenn sie in irgend einem Punkte der Sittenlehre berühmt waren, sich in tausend andern widersprechen, und entehrten, wie der Herr Abt de Berault-Bercastel in der Abhandlung über das erste Zeitalter der Kirche anmerket. „Unter diesen Freunden der Weisheit, schreibt er S. 13. erlaubte der eine die lustigen Diebstähle; der andere begegnete unglückseligen Menschen mit Stolz und Verachtung. Unflätige Epikuräer setzten die Vollkommenheit, so wie die Glückseligkeit in den Vergnügungen der Wohllust. Der hochmüthige Stoiker kannte die Tugend, die er unaufhörlich anpries, so schlecht, daß es seinem Gedunken nach gleich war, sich an dem schlechtesten Thiere zu vergreifen, oder seinen eigenen Vater zu erwürgen. Der berühmteste aus allen, Plato, von den heidnischen Lobrednern der göttliche genannt, verbannte aus seinem Plane zu

einer

einer Republik (ein ewiges Denkmal der Verirrungen der aufgeklärtesten Vernunft, wenn sie die Offenbarung nicht zur Führerinn hat) Treue und Glauben, und die Beständigkeit in der Ehe; und wenn er schon nicht alle die Vorwürfe verdienet, welche man ihm über die Gemeinschaft der Weiber gemacht hat, so wollte er dennoch ausgelassene Gesetze einführen, welche zu tausend Mißbräuchen Anlaß gaben, und gleichfalls die Vernichtung der Schamhaftigkeit zum Zwecke hatten. — — Nichts zu melden von jenem Cynischen Spötter, welcher mit der Laterne in der Hand bey hellem Mittage den Menschen sucht, und aus kindischer Prahlsucht in einem Faße seine Wohnung aufschlägt; nichts von jenem hochmüthigen Landläufer, welcher seine Güter in das Meer wirft, um es von Küste zu Küste auszuposaunen, daß er all sein Gut mit sich trage. — Auch der Lebenswandel des Sokrates ist nicht unbefleckt; und sein Tod wurde durch das menschliche Ansehen entehret, wodurch er sich dazumal bringen ließ, dem Aeskulapius sein lächerliches Opfer zu bringen. Der Philosoph auf dem kaiserlichen Throne, an dessen Lobrede Plinius dreyßig Jahre gearbeitet hatte, ergab sich den greulichsten Schandthaten. Das Haupt der peripatetischen Schule konnte seine unordentliche Leidenschaft für ein verrufenes Weib nicht bergen, welches Ursache war, daß er seinen besten Freund gestürzet hat. Der Tod vieler anderer wurde nur durch die Ver-

zweiflung berühmt, wodurch sie ihr Leben beschlossen. — Man ist auch unter die gottlosen Abscheulichkeiten der nächtlichen Versammlungen Juliani und seiner Hellenisten gekommen. Den Ehrgeiz und die Habsucht betreffend, waren diese Betrüger nicht minder sträflich, wiewohl sie über Uneigennützigkeit und Mäßigkeit so schöne Lehrstücke zu geben wußten. Der stolze Cyniker, von dem wir schon geredet haben, trat den Stolz des Plato mit Füssen, aber mit einem noch größern, und unerträglichern Stolze. Der große Lehrmeister Alexanders des Grossen wird unter seine niederträchtigsten Schmeichler gezählet. Pythagoras und Zenon suchten die Oberherrschaft an sich zu bringen; und Hyppias gieng endlich zu Grunde, eben da er im Begriffe war, sein Vaterland zu unterjochen. Dieß waren die Häupter der Sekten, die aus ihren Tugenden so viel Wesens machten; denn ich rede weder von dem Epikurus, noch von seiner Schule, oder Heerde, wie sie andere Philosophen zu nennen pflegen, welche durch dieses einzige Wort einen richtigen Begriff von ihrer Zucht und Ehrbarkeit geben.

Dieß waren die praktischen Folgerungen, die aus dem Nachsinnen und den Grundsätzen der berühmtesten Philosophen und ihrer Schüler ehemals flossen. Allein bringen die Grundsätze unserer Modephilosophen bessere hervor? „Man sieht, sagt der Uebersetzer des Herrn P. Jamin in seinem

Berichte S. XVIII. „Man sieht ohne sonderliche Mühe, daß unsere sogenannten Philosophen oder starken Geister, wie sie auch sonst heissen wollen, im Grunde nichts anders sind, als eine Rotte lasterhafter Leute, welche ihren bösen Gemüthsneigungen alles in der Welt zu opfern suchen. Und aus eben dieser Quelle entspringt ihr unversöhnlicher Haß wider die christliche Religion. Sie sehen wohl, und müssen heimlich bekennen, daß diese Religion in der That selbsten die reineste, erhabenste und heiligste Philosophie ist, die von dem erleuchtesten Verstande nur immer kann entworfen werden; eine Philosophie, die alles, was die weisesten Philosophen der Welt von Gott und der Tugend jemals Schönes und Großes gesagt haben, in sich begreift, ja himmelhoch übersteigt; eine Philosophie endlich, die ihre treuen Anhänger unfehlbar zur wahren Glückseligkeit führet. Sie sehen aber ebenfalls, daß diese Philosophie der ihrigen schnurgerade entgegen steht; daß sie ihre Begierlichkeiten verdammet; daß sie ihnen jene Gegenstände, woran sie ihr Herz geheftet haben, und die sie auf keine Weise wollen fahren lassen, aus den Armen zu reissen suchet. Ihr Vortheil erfodert es also, daß sie sich wider dieselbe auflehnen, und sich nach allen Kräften bestreben, sie gänzlich auszurotten." — In dieser Absicht hecken sie ihre schönen Lehren aus, mit welchen sie sich noch als grosse Philosophen so hochmüthig brüsten. Ihre Schriften und

Gespräche sind Zeugen davon. Großer Gott! ists möglich? Sollte man alle diese Ausschweifungen, diese abentheuerlichen Unsinnigkeiten von einem so aufgeklärten Zeitalter glauben können? — Und solche Leute, die in das Heiligthum sowohl natürlicher als göttlicher Wissenschaften vielleicht niemals einen Fuß gesetzet haben; die von keinem ordentlichen Zusammenhange der Wahrheiten wissen; die oft nicht einmal eine gute Vernunftlehre besitzen, um nichts ärgeres zu sagen: solche Leute sollen sich als Philosophen ansehen, und ihr abgeschmacktes Wesen eine Philosophie nennen dürfen? Ist das der wahre Weg zur Glückseligkeit, den doch diese Wissenschaft, nach Sokrats und aller Weisen Meinung, zeigen muß *? Was würde wohl der Staat, der nach ihren Grundsätzen eingerichtet wäre, für ein Aussehen gewinnen? O ihr, denen noch ein Stral der gesunden Vernunft leuchtet, ihr sollet Richter seyn; ihr sollet urtheilen, ob nicht unsern neugebackenen Philosophen vielmehr jenen Nachtvögeln, welche nichts lieber als die Finsternisse haben, als Aufklärern und Lichtverbreitern gleichen, indem sie mittelst eitlen Sophismen von den dunkelsten Punkten ausfallen, um ihre Angriffe auf die allerkläresten unsrer Religion zu wagen. Allein eben da sie die Religion, die sich auf so augenscheinliche Beweise gründet, durch ihre Philo-

* Plato in Phædone l. 78.

losophie zu besiegen behaupten, geben sie im Gegentheile zu erkennen, daß sie eben so üble Philosophen, als Christen sind.

Möchten doch solche Leute sich mit etwas anders, als mit der Philosophie abgeben? Möchten sie vielmehr dem Beyspiele Danzers, eines der letzten Schüler Weishaupts, folgen? Dieser freymaurerische Philosoph, der in Ingolstadt die Rechtswissenschaft studirt, und dann einen jungen Grafen Savioli nach Dreßden, wo er unter die Edelknaben des Kurfürsten aufgenommen ward, begleitet hatte, ist in dieser Stadt in Maurersdienste getreten. Er sah hier, als Katholik (nämlich wie Freymaurer und Illuminaten gemeiniglich zu seyn pflegen) kein weiteres Fortkommen für sich; in sein Vaterland war ihm der Rückweg gesperret, und Freunde, die ihn hätten empfehlen können, waren in alle Welt zerstreuet. Er faßte also den männlichen Entschluß, als Maurergesell zu arbeiten, und zwar nicht als Freymaurer mit Sinnbildermörtel, sondern als gemeiner Maurer mit wahrem Kalk und Steinen. Er versteht diese Profeßion, weil sein Vater ein Maurermeister in Bayern ist. — „Die Philosophie der Alten (sagt hierüber die oberdeutsche Staatszeitung im 228ten Stück vom Jahre 1787.) prahlte mit einem Cleantes als Taglöhner, und einem Epiktet als Leibeigenen; hat die neuere weniger zu prahlen?“ — O Ja, möchte

 sie

sie uns doch nur mehrere so männlich entschlossene Philosophen stellen!

Nicht ohne Grund ruft der Verfasser der neuern von der Religion befreyten Irrwahne S. 10. ganz pathetisch auf: „Aufklärung! du göttliches Geschäft, das uns der Schöpfer täglich erneuert, und nur im kleinen unsre Nachahmung erhält, wie finden, oder verkennen dich die Augen der heutigen Philosophen, diese kleinen Götter, die immerhin zur Verfeinerung und Aufhellung der niedern Menschheit allem, was nach Witze riecht, aufbiethen; dabey aber mit aller Spitzfindigkeit ihrer Augen auf manche Klippen stossen, an welchen selbe stumpf gemacht, ja die Vernunft selbst elendig scheitern, und am Ende alle Bemühung sich zertrümmern wird? — Woher doch diese Dunkelheit?" — — Von der Religion, antworten die freymüthigen Philosophasters; eben dieser Spiegel des göttlichen Wahrheitslichtes, der durch den Pesthauch ultramontanischer Lehren und dummer Aberglauben angeschwärzt und umnebelt war, stund bishero dem reinen Lichte der Philosophie entgegen; er muß dem-

* Er wirft allda die Frage auf: Ob sich das Triumvirat der Freymüthigen in F. wahren Ruhm und Verdienste um die Aufklärung erworben: wie es in der Oesterreich. Bidermanns Kronik auf der 177. S. angerühmet wird.

demnach vermittelst der aufklärenden Philosophie von allem Schmutz und Unrathe gefeget und gereiniget werden, damit er uns wiederum sichtbar und heiter werde; damit er uns auf den simplen Mittelweg leite. Zu diesem Endzwecke aber, sprechen sie weiter *, ist allerdings vonnöthen, daß man die Vernunft in ihre alte Rechte herstelle, und jedem selbst durch freye Denkungsart seinen Glauben zu prüfen überlasse; damit er nach Fähigkeit über die Religion nachdenke, und die Wahrheit schicklicher durch sich selbst aufsuche. — — Denn was ist die Kirche gegen die Vernunft u. s. w.

Ueber einen so verwegenen Satz des Freymüthigen, der jeden Glaubenszweiflern den Himmel wagenweit eröfnet, kann man wohl mit H. Jamin aufrufen: „Undankbare Philosophen! wisset, daß „ihr eure Wohlthäterinn bekrieget, da ihr euch wider die Religion auflehnet. Was wäre die Weltweisheit, ohne die Stralen ihres göttlichen Lichtes, noch zur Zeit wohl anders, als was sie vormals gewesen ist: nämlich ein Mischmasch von Irrthümern und eiteln Einbildungen? Wie wahr ist „nicht dieser Spruch eines alten Kirchenvaters: die „Philosophen sind lauter Kinder, wenn sie „Jesus Christus, durch Erleuchtung ihres fin-
„stern

* Im Vorberichte des 3ten Bandes.

„stern Verstandes, nicht zu Männern ma„chet.“ * — Denn hat nicht durchgehends eine stolze Kühnheit mehr Antheil an der Prahlerey solcher Philosophen, als das Licht der Vernunft? oder wie soll eine Vernunft, die von einem dicken Nebel der Leidenschaften ganz umhüllet ist, weit, ja weiter sehen können, als Christus der Stifter der Kirche, und die von ihm aufgestellten Söhne? — O Faustin, Faustin, wo denkst du hin! ruft hierüber der oben belobte Verfasser der neuern von der Religion befreyten Irrwahne; o aufgeklärtes philosophisches Jahrhundert, darinn man dem betrüglichen Menschenwitz jene Vorzüglichkeiten einräumt, die sonst eine geoffenbarte Religion bisher ohne Streit besaß; wo eine Schwärmerrotte sich zu Philosophen und Schiedsrichtern der Kirche aufwirft, und sich mehr Ansehen zumißt, als eine gesetzmäßige Versammlung der gesalbten Väter. — Aufklärungstage, wie zur Zeit der ägyptischen Finsterniß, durch jene Zauberer! — denn alles, was die mysteriöse Weisheit der heutigen Philosophie mit ihrem Zauberstabe berührt, wird ein Blendwerk, ein Spiel der schwärmerischen Einbildung. Dem Himmel sey Dank, daß die Religion desto wärmer bey dem grossen Haufen der niedern Leute sich erhält.“ Möchten doch dergleichen elende Philosophasters meinetwegen die Sterne vom Himmel herab

* Clemens Alex. L. 1. Strom.

herab philosophiren; wenn sie nur die heilige Religion aus ihrem Possenspiele wegliessen! Dieser Meinung ist auch Herr Erich Servati, und ermahnet eben die freymüthigen Philosophen, daß sie doch einmal aufhören sollen, Folgerungen aus ihrer Afterphilosophie, die wider Vernunft und Religion streiten, dem unphilosophischen Völklein für baare Wahrheiten zu verkaufen. Denn welche richtige Folgerungen kann man in Religionssachen von Philosophen hoffen, die nicht einmal eine gesunde Logik inne haben, und so gar im politischen Fache die unrichtigsten Schlüsse abziehen, wie zum Beyspiele Herr Maximilian Ruth, ein würdiges Mitglied des freyburgischen Klubbs, der in seiner sehr unphilosophischen Abhandlung über die Folgen des geistlichen Cälibats auf das Wohl katholischer Staaten S. 39. schreibt: Der Cälibat war eine von den verschiedenen Künsten, durch welche Rom aufs neue über die ganze weite Welt eine größere Macht zu erlangen gedachte. Diesem historischen Irrthume setzt er einen Irrthum wider die Logik bey; denn was ist unschließender, als die Erklärung, die er darüber giebt? nämlich, „weil Verheurathete geistlichen Familien, und um derselben willen auch bürgerliches Eigenthum bekommen mußten, welches nach allen Rechten auf ihre Kinder geflossen wäre: so wären auf diese Art der Kirche nicht nur viele Güter entgangen,

son-

sondern die Pfarrer auch durch ihr bürgerliches Eigenthum mit dem Staate näher verknüpft, und der Obrigkeit in allem unterworfen worden." — Himmel! ruft hierüber ein ungenannter Schriftsteller auf: welcher Unsinn! welche Unwahrheiten! — Die Pfarrer haben im Cälibate kein Eigenthum: ergo gewinnt dadurch das Eigenthum des Pabstes; welche Logik? Sie hatten ja auch beym Cälibate immer ein Eigenthum, ein ererbtes und ein verdientes. — Dieß Eigenthum wird sowohl durch die Person, die es besitzt, und dem Staate nothwendig ist, als durch Besteurung oder Don gratuit ganz bürgerlich; das daher erwachsene Vermögen kömmt nach allen Rechten des Testaments wieder auf Bürger, Familien und Kinder, nur nicht auf eigene Kinder, sondern auf die ihrer Geschwistern, Blutsfreunden, Anverwandten; und welch ein großer Theil strömt in die Hände bedürftiger Staatsbürger? Die Pfarrer haben also, ungeachtet des Cälibats, ein bürgerliches Eigenthum, das dem Staate nicht entgehet, und der römische Hof hat noch niemals auch nur einen einzigen teutschen Pfarrer geerbet; ist und bleibt also die Schlußformel des Herrn Ruth immer ungereimt und unphilosophisch.

Einen ähnlichen philosophischen Schnitzer findet man im 42ten Satze dieses erlauchten Herrn Professors, bey dem Aufklären so viel zu gelten scheint,

als

als Hochzeit machen; weil er allda behauptet, der Cälibat hemme die Aufklärung. Worüber der eben belobte namlose Author unter andern anmerket, daß noch kein Philosoph der Vorwelt, aus der Schule des Pythagoras, oder der Stoa, oder dem Peripatus, diese wichtige Wahrheit entdeckt habe. Sokrates behielt seine Xantippe bloß als einen Probierstein seiner Tugend. Die berühmtesten Aufklärer von jedem Zeitalter blieben gemeiniglich ehelos. Dank also der neuen Philosophie, welche dieß alte Vorurtheil tilgete; Poetik, Rhetorik, Philosophie und Theologie für Frauenzimmer zu schreiben anfieng; in Bälde die schöne Welt, ja selbst die Schulkathedern mit Philosophinnen bevölkerte, und überhaupt den Beystand dieses schwächern Geschlechtes zur Bildung des philosophischen Verstandes, und des männlichen Herzens als ein nothwendiges Axioma bewies! Ists Wunder demnach, wenn Männer vom Verstande die Aufklärungsphilosophie so fanden, wie sie Herr Schubart im XX. Stücke seiner Vaterlandschronik 1788. ganz kurz detailliret: zurückgeschreckt könnten sie mit selbem sagen, von dem marklosen Marionettenspiele der Worte, welche die neue Schulweisheit für Realitäten aufmarschieren läßt, fangen seit einiger Zeit unsre besten Köpfe an, mit Verachtung auf diese göttlichste der Wissenschaften herabzublicken. Sie suchten den Kern — und fanden nur gleissende Hülsen; wollten die Wahrheit,

die

die Gespielinn des Himmels, umarmen — und sieh, ihre Duftgestalt tropf, wie die heidnische Juno, an ihren leeren Armen hinab.

Allein mit dem unbedeutenden Marionettenspiele der Worte begnügen sich die freyburgischen und andern ihres gleichen Afterphilosophen bey weitem nicht; sondern unterstehen sich, durch höchst einführerische und sehr boshafte Sophistereyen die allein seligmachende katholische Kirche, die Christus auf einen unbeweglichen Felsen erbaute, zu untergraben, ihre Unfehlbarkeit und alle Offenbarung wie wir im vorgehenden Bande gesehen, wegzuläugnen, und zu behaupten, eine jede Religion mache selig. * — Welche gottlose Philosophie! — „Wenn man in jeder Religion ohne Unterschiede selig werden kann, sagt Nahontani S. 49. in der Note; so wird, anstatt daß sich der Mensch nach der von Gott eingesetzten und vorgeschriebenen Religion richte, Gott vielmehr sich nach der Religion richten müssen. Und wie viele Religionen giebt es nicht; besonders, da bald jeder Philosoph sich eine besondere in seinem Gehirne zimmert? Welche feine Ordnung kömmt dann in der Welt heraus? — So weis ich denn nicht mehr, was Gott in der

Welt

* Man lese hierüber auch das 31te Stück der Kritik über gewisse Kritiker rc. den 4. August, im Jahre 1788.

Welt zu thun habe. Wozu seine Anordnungen, seine Gebothe? Nicht mehr Gott, sondern die Menschen sind ihre selbst eigene Gesetzgeber. O elende Philosophie, wie erbärmlich versteigest du dich! Welche kindische Schlußfolgen kommen aus euern albern Sätzen hervor! Schämet euch doch eurer ungereimten Thorheit, ihr Philosophasters, und sehet, wie ihr euch selbst entehret; sehet, wie schwach die Pfeile sind, die ihr gegen die unüberwindliche Religion abdrücket."

Wie auf der freyburger hohen Schule, so muß es wohl dermalen auch zu Löwen mit der im höchsten Grade mißbrauchten Philosophie aussehen; sonst hätte der schon öfters angezogene Theologal der Kathedralkirche zu ** in seiner Antwort auf den zweyten Brief des Pönitenzers der Metropolitankirche zu *** folgendes sicher in der Feder behalten. „Diese ehemals so berühmte Schule (zu Löwen) heißt es S. 76. nährt in ihrem Schooße einen Schwarm Schmeichler, die immer bereit sind, alles gut zu heißen, und ihre ganze Wissenschaft und ihren Witz auf die Folter zu spannen, um durch scheinbare Trugschlüsse alle die Systeme zu unterstützen, welche der Hof anzunehmen für gut hält. — Sie werden, mein Herr, ohne Zweifel nicht vergessen haben, was zuweilen Herr Bhujaux zu uns sagte, und was er in Bitterkeit seines Herzens wiederholte, als wir von ihm Abschied nahmen. Die-

ser ehrwürdige Greis, der uns einer so zärtlichen Freundschaft würdigte, sprach unter Seufzen: Sie reisen ab, meine Herren, um eine Beförderung zu suchen; und ich rüste mich, in die Ewigkeit abzureisen. — Wenn ich die Erfahrung des Vergangenen mit der gegenwärtigen Lage zusammen halte, so sehne ich mich nach dem Ende meiner Laufbahne. Die Anfälle, welche man im Stillen auf die Religion wagt, machen mir ein Leben ziemlich gleichgültig, das mir alle Tage betrübtere Aussichten vorhält. Die Neuerungen, welche die Lehrer der Rechte nur so wie von der Seite her merken lassen, und die Dreistigkeit, alles höhnisch durchzuziehen, das man heut zu Tage Philosophie nennet, sind die sichern Vorbothen einer unseligen Revolution. Noch einige Schritte vorwärts, und alles ist verlohren. — So redete dieser große Mann, als er Abschied von uns nahm. Sehen sie nicht, mein Herr! daß die Prophezeihung erfüllet ist? Ich kam die letztern Schulferien mit einem Lehrer der Theologie zusammen, der zu mir im Vertrauen sprach: Liebster Freund! wir sind nichts mehr; .... die philosophische Schule hat seit fünf oder sechs Jahren öffentlich Sätze vertheidiget, welche ihren Hang gegen den Materialismus ganz augenscheinlich aufdecket. Und unsere Fakultät richtet sich selbst durch die

Gna=

Gnadenlehre der falschen Brüder zu Grunde. — — Bestättiget nicht dieses Gespräch in allen Stücken die Weissagung unseres ehrwürdigen Lehrers?"

Bestättiget es aber nicht ebenfalls, was der Verfasser behauptet; nämlich, daß die Zahl der Afterphilosophen in gegenwärtiger Aufklärungsepoche mehr als jemals anwachse. Unter diese zählet die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. mit allem Rechte den Herrn Probst Wittola Wienerkirchenzeitungsschreiber, und den Herrn Lorenz Hübner salzburgischer Staatszeitungsschreiber ꝛc. der erste ließ sich die Lust anwandeln, die römischen Journalisten schlechterdings in eitel partheyische, ja in solche Männer, die vom Mönchsgeiste, diesem schwarzen Geiste besessen sind, umzudemonstriren. Und nu, wie geht es der treffliche Philosoph an? — Ungefähr also: „die römischen Journalisten zeigen sich gegen die Mönche nicht erbittert; „sie sind zu gewissenhaft, als daß sie nach der Mode „der meisten heutigen Aufklärer mit den duldsamen, liebreichen Ausdrücken, Faullenzer, Taugenichtse, Bigotten, Insekten, Vampiren, „Dummköpfe, Aberwitzige, nichtswissende „Schulfüchse ꝛc. um sich werfen möchten; sie halten die Mönche noch für ihre Mitchristen; sie finden noch hinlängliche Gründe, selben wenigst allgemeine Nächstenliebe angedeihen zu lassen; sie hal-

„ten sich nicht für berechtiget, die Schullehren der „Mönche nach Wittolas Beyspiele eigenmächtig „zu verwerfen, zu brandmarken, zu verdammen: „ergo lassen sie sich sichtbarlich von dem Par„theygeiste des Mönchthumes, von diesem „schwarzen Geiste leiten. — Dieß ist nun mei„ner Ehre eine geometrische Demonstration. — „Doch solche Beweise sind bey dem Herrn Probst „Wittola, sind in der Utrechterkirche eben nichts „neues.“ *

Einen eben so schönen Beweis seiner vortrefflichen Philosophie, und vorzüglich seiner kernhaften Logik liefert der Herr Kirchenzeitungsschreiber, da er aus dem, weil der Pabst Clemens XIV. die Bulla Cænæ nicht mehr verkünden ließ, ganz richtig schließt, er habe sie verworfen. Allein, sagt die eben belobte Kritik. Nro. 11. im Jahre 1788. „Eine alte Bulle auf Anhalten der Mächtigen dieser „Welt, aus dringenden Ursachen, aus Furcht grös„serer Uebel nicht mehr verkünden lassen, und eine „alte Bulle gänzlich verwerfen, ist in unsrer Lo„gik so ziemlich zweyerley: und wenn es in der „Logik der Kleinkirchler eines ist; so können wir „einmal nicht dafür, daß diese Leute eine so ganz „besondere Logik haben, und daß Herr Wittola „seine Beweise aus dieser ausserordentlichen Logik „her-

* Kritik. Nro. 11. im Jahre 1787.

„herholt. Was nun die Folge aus allem dem ist, „so muß der Herr seinen schönen Beweis aus der „Bulla Cænæ entweder aliter bringen, oder er muß „bekennen, daß er mit seinem stumpfen, rostigen „Gassenhauer hätte zu Hause bleiben sollen."

Den andern, nämlich Herrn Hübner, stellt uns eben diese Kritik in zweyen auf einander folgenden Stücken vom 3ten und 17ten Sept. im Jahre 1787. als einen irrenden, auf einem logikalischen Elendthiere daher gallopierenden Ritter vor. Er rezensirte mit vielem Beyfalle die bey Eröffnung der akademischen Vorlesungen über die praktische geistliche Beredsamkeit von Erhard Putz abgelesene Rede, und beschloß seine mit philosophischem Prüfungsgeiste abgefaßte Rezension mit folgenden sehr merkwürdigen Worten: **Wer würde sich hier vor einem Jahrzehnd, oder vielleicht später noch getrauet haben, angehenden katholischen Predigern das Lesen protestantischer Gelehrten, Dichter und Romanenschreiber zu empfehlen? die Zeiten haben sich glücklich geändert, und man hat angefangen, allenthalben aufzulesen, wo es verborgen liegt, ohne um das Losungswort zu fragen.** — Die Logik des Herrn Rezensenten verstehe ich meiner Ehre nicht, spricht hierüber der Kritiker. „Ein öffentlicher Lehrer der praktischen geistlichen Beredsamkeit hat angehenden katholischen

Predigern das Lesen protestantischer Gelehrten, Dichter, und sogar Romanenschreiber empfohlen, was sich vor zehn Jahren kein katholischer Lehrer getraut hätte: ergo haben sich die Zeiten glücklich geändert. Um des Himmels willen! Was dieß für ein toller Schluß ist! Wenn ich sagen wollte: Ein paar Wahrheiten zu finden, stürzt man sich itzt ohne Bedenken, ohne erst um das Losungswort zu fragen, in Gefahr, Kopf und Herz mit hundert Falschheiten anzufüllen: ergo haben sich die Zeiten glücklich geändert. Wenn ich sagen wollte: um sich mit ein paar Scheintugenden bekannt zu machen, achtet man itzt, ohne erst um das Loosungswort zu fragen, keine Gefahr mehr, mit ein paar Duzend Lastern angesteckt zu werden: ergo haben sich die Zeiten glücklich geändert. Wenn ich sagen wollte: Ein paar schöne Blümchen abzupflücken, oder bunte Schmetterlinge zu fangen, waget man sich itzt, ohne erst um das Loosungswort zu fragen, mit kühnera Fuße an Orte hin, wo giftige Schlangen in der Menge zischen, und jeden hecken, der ihnen nahe kömmt: ergo haben sich die Zeiten glücklich geändert. Was meynen Sie, Herr Rezensent; wenn ich so schliessen wollte, würde mich nicht die ganze vernünftige Welt für einen Narren erklären? Ja, und mit Rechte."

Allein was achtet dieß ein philosophischer Ritter, wie Hübner; er besteigt gleich darauf wieder seinen

seinen unlogikalischen Rossinanten *, da er in des Herrn Jos. Alloys Schmids Schrift wider die heutigen Neuerer unter andern diesen Satz, Preßfreyheit ist dem Staate mehr schädlich, als nützlich, als einen empörenden, wider den auch helldenkende Katholiken, nach seinem Vorgeben, mit Grunde eingenommen sind, der Welt darstellet. Beweißt er es aber auch? Ja, wider seinen Brauch mit folgender Frage: Muß nicht selbst die Preßfreyheit den Religionsvertheidigern Unterstützung geben, um ihre Waare an Mann zu bringen? ergo ist sie dem Staate nicht mehr schädlich, als nützlich. — Allerliebst, vortrefflich geschlossen, rückt hier die belobte Kritik ein.

* Das soll ein Spaß seyn, sagen vielleicht unsre philosophische Aufklärer. Ja, gewiß ein eben so artiger, als jener des Herrn Rautenstrauchs. Herr Patricius Fast der wienerischen Metropolitankirche Kurat entdeckte in dessen Epistel etliche philosophische Schnitzer. Da sich nun Herr Rautenstrauch nicht aus dem Gedränge zu helfen wußte, beliebte es ihm, mit seinem Gegner zu spassen, und ihn S. 12. also zu fragen: Wissen sie, katholischer Herr Unterrichter, daß Religion selbst Philosophie ist, und zwar die einzige wahre? Worauf Herr Fast sehr naiv antwortete: Die spaßhafte Anspielung auf einen Unterrichter, welcher der Vollziehung des Urtheils einer Malefitzperson mit Vollmacht beywohnet, wolle er sich gerne gefallen lassen, wenn Rautenstrauch die Malefitzperson ist.

ein. Das heißt ungefähr so viel: „Man muß die „Religion muthwillig angreifen, damits Gelegen„heit giebt, sich zu vertheidigen. Man muß weiße „Leinwand mit Ko:h besudeln, damits Gelegenheit „zur neuen Wasche giebt. Man muß gute Festungs„werke niederreissen, den Ingenieuren Unterstützung „zu geben, ihre Kunst an Mann zu bringen. Man „muß die Fenster einschlagen, Häuser abbrechen, „damit man Baumeistern und Glasern Unterstützung „giebt, ihre Kunst und Waare an Mann zu brin„nen. Man muß den Leuten Aerme und Beine „entzwey schlagen, damit man Leibärzten Unter„stützung giebt, ihre Kunst an Mann zu bringen, „und Beinbrüche zu kuriren. Bey Gott! Wer im „Stande ist, so zu schließen, der taugt so wenig „zum Rezensiren, als] der Esel zum] Lautenschla„gen! u. s. w."

Doch alle eben benamßte Asterphilosophen übertrifft um ein merkliches der marokkanische Weise, der die augenscheinlichsten und vortheilhaftesten Wirkungen, welche das Christenthum auf den Zustand der europäischen Völker machte, von unsrer Religion platterdings hinweg demonstriren, und sie ganz allein der triumphirenden Philosophie, dieser heut zu Tage so allgemein herum posaunten Menschenaufklärerinn einräumen will; gleichsam, als wenn Religion mit einer wahren Philosophie unverträglich wäre, und nicht

viel-

vielmehr diese beyde sich schwesterlich einander die Hände biethethen. Denn welcher Mann ohne übertriebene Vorurtheile und von gutem Herzen läugnet es, daß die Philosophie selbsten ein gewißes Licht über die Religionslehre verbreite, und sie dem menschlichen Herzen nur desto mehr empfänglich mache; die Religion hingegen die Führerinn der Philosophie sey, und den Verstand des Menschen gehörig leite, damit er nicht so leichterdings auf Irrwege gerathe, sondern innerhalb der Sphäre der lieben reinen Wahrheit verbleibe? — Das ganze Bogen lange Schreibgemensel dieses verkappten Philosophen läuft endlich auf folgenden Trugschluß hinaus: „Ueber, oder bey Gelegenheit der christlichen Religion ist schon von jeher mit gewaffneter Hand gestritten, und Blut vergossen, und Tod verbreitet „worden: also kann sie unmöglich ein Werk eines „göttlichen Stifters seyn.“ Eben, als wenn ich schliessen wollte: über die allerbesten Verordnungen der weisesten Gesetzgeber, in was immer für einem Staate, haben sich blutige Schaubühnen, und die schrecklichsten Szenen eröfnet: ergo kann es keine weisen Verordnungen im politischen Fache geben.— Sollte wohl ein vernünftiger Mann glauben, daß es ein so erzblödsinniges Menschlein unter der Sonne geben könne, dem die Ungereimtheit dieses sehr unphilosophischen Schlusses nicht handgreiflich auffallen müßte? — und eben darum, weil diese vorgebliche Philosophen so elend zu schließen gewohnt

 sind,

sind, hassen und fliehen sie die ächte Schlußkunst ärger, als der T * * das Kreuz, so daß auf sie gar gut passet: Tortilibus syllogismos magis anguibus horrent. Hinweg, heißt es bey ihnen, mit den verzweifelten Syllogismen! Hinweg mit Schulgrillen! — Schöne Wissenschaften, mechanische Experimente, und Aesthetik dafür her! — Kein Wunder hernach, wenn solche Schlüsse herauskommen.

Allein woher oder von wem borgen unsere Afterphilosophen eigentlich dergleichen bündigen Schlüsse, als von dem Philosophenpatriarchen Voltaire? * Herr P. Maurus Lindemayr läßt einen jeden von der Bündigkeit seiner Schlüsse urtheilen, indem er einen kleinen Auszug davon aus dessen fünften Kapitel, wo Voltaire die schrecklichsten Tyrannen Nero, Domitian, Diokletian, 2c. zu apotheosiren sich bemühet, uns vorlegt. Er schließt z. B. Man hat keinen Juden gezwungen, die Religion zu verändern: also waren bey den Römern Christen und Juden ein Ding. Die römischen Gesetze schützten die Religion der Juden: also

* Oder wohl auch zuweilen von Peter Bayle, „Wenigst ist im Religionsfache von langer Zeit „her nach dem Geschmacke der Herren Berli„ner nichts, was nicht aus dessen Werkstätte, „oder von dessen Kindskindern, den heutigen „philosophischen Nichtchristen kömmt." Neueste Weltbegebenheiten von einem Weltbürger. Nro. 81. im Jahre 1787.

also schützten sie auch die Religion der Christen. Die Christen waren Schlachtopfer der allgemeinen Rache: also ist jener Nero, welcher sie der Rache Preiß gegeben, kein Verfolger des christlichen Glaubens gewesen. Man tödtete sie als Uebelthäter; also starben sie nicht als Märtyrer. Man hatte Altäre mit silbernen Säulen, Kelche von purem Golde: also hat die Kirche Glück und Ruhe genossen. Diokletianus hätte die Christen nicht verfolget, wenn er nicht von dem Galerius hiezu wäre beredet worden; er hat auch eigentlich nur bloß zwey Jahre gewüthet: also muß man sich von diesem Herrn nichts grausames, nichts unmenschliches vorstellen. Er war Anfangs nicht gesinnet, in Religionssachen den Christen einigen Zwang anzuthun: also sind auch hernach alle seine Befehle blos aus Staatsabsichten zum Vorschein gekommen. Er hat sich überwinden können, die Regierung niederzulegen: also ist es nicht wahrscheinlich, daß ihn ein unsinniger Religionseifer verblendet habe. Seine Regierung war nicht immerfort eine parisische Bluthochzeit; er hat binnen zwanzig Jahren nicht einen einzigen Märtyrer gemacht, und beym Ausbruche der Verfolgung nur bloß die Bücher verbrennen, und die Kirchen einreissen lassen: also sind jene unwissend, die ihn als ein gekröntes Ungeheuer ansehen, u. a. w. Welche Schlüsse von dem Abgotte der neumodischen Afterphilosophen! Wer hat sein Lebtage erbärm-

lichere gesehen, als diese und mehrere andere sind, die alldort vorkommen? Ich fürchte auszuschweifen; sagt Herr **Lindemayr**, sonst würde ich mir das Vergnügen gestatten, diese saubere Beweise klein zu zergliederen, und ihre Falschheit, zugleich auch **Unvernunft** jedermann vor Augen zu legen.

Dessen ungeachtet brüsten sich unsere **Afterphilosophen** immerhin mit ihrer **Vernunft**, die alles, so gar in Hinsicht auf geoffenbarte Wahrheiten entscheiden soll. Dieß wird ein christlicher **Philosoph**, der Gott als gebiethenden Herrn anbethet, der eine Vorsicht erkennet, der eine Zukunft nach diesem Leben für seine Seele erwartet, niemals fodern; denn so bald der **Philosoph** keine andere Richtschnur seiner Handlungen annimmt, als seine Vernunft, so muß er nothwendig auf Irr- und Abwege theils in Erkenntniß, theils in Ausübung der wesentlichen Pflichten gerathen, mithin aufhören, ein christlicher **Philosoph** zu seyn. — Man hat es solchen angemaßten **Philosophen** schon hundertmal erwiesen, daß dem Menschen, ihn zu seiner Bestimmung, nämlich zur vollkommenen Glückseligkeit zu führen, die natürliche Vernunft allein nicht erklecke. Man hat ihnen erwiesen, daß eine göttliche Offenbarung dazu nothwendig sey; daß sie wirklich existire. Sie können sich selbst von der Unzulänglichkeit der Vernunft, als der Erfahrung anderer überweisen. Sowohl in der Lehre,

Lehre, als in der Aufführung der alten Philosophen, wie viele Vergehungen wider die Vernunft, wie viele Widersprüche werden sie nicht finden? Nämlich diese erkannten zwar Gott, verehrten ihn aber nicht als Gott, wie der Apostel sagt; dieser Zagheit wegen seyn sie auch von Gott verlassen, den bösen Lüsten ihres Herzens übergeben, und Sklaven ihrer unbändigen Leidenschaften geworden: daher zogen sie oft den Philosophen aus, und schändeten öffentlich die Natur und Vernunft, wie wir besser oben gesehen; sie opferten so gar den Götzen des abergläubischen Pöbels in den Tempeln, die sie zu Hause verlachten; eben so, wie die Philosophen unsrer Zeit, welche, um die Toleranz zu genießen, das Christenthum zwar öffentlich bekennen, in der Stille aber selbes verachten, in ihren namenlosen Schriften mit aller Wuth bestreiten, und zu stürzen suchen.

Wie ungereimt, ja wie unvernünftig läßt es doch, wenn die neuen Afterphilosophen, die doch als Christen wollen angesehen seyn, immer unsers blinden Glaubens spotten, und ihn als eine Entehrung der menschlichen Vernunft ansehen? Wie erbärmlich irren sie sich! Was ist wohl vernünftiger, als einem Gott glauben, blos auf sein Wort, das er zu uns geredet; und welche Ehre empfängt nicht Gott von uns, wenn wir also blindhin auf sein Ansehen glauben? Hingegen was ist mehr gegen alle Ver-

Vernunft, als eben, wenn man einem Gott zu glauben noch Anstand nimmt, und seine Vernunft noch darüber fraget, obwohl dasjenige wahr sey, oder seyn könne, was Gott geoffenbaret, und zu glauben uns befiehlt? Kann wohl so etwas ohne Beleidigung Gottes, ohne Beschimpfung seiner höchsten Majestät geschehen? Man muß Gott **blind** **gehorsamen**, weil er gerecht und seine Gebothe gerecht sind. So kann man denn auch sagen: man muß Gott **blind glauben**, weil er wahrhaft, und seine Aussprüche eitel Wahrheiten sind. Hier darf man den ganzen Schwarm von **Philosophen** auffodern, uns einen Unterschied zu geben. Es ist also nicht die Vernunft, sondern vielmehr der übermüthige Stolz solcher **Afterphilosophen**. der unbegreifliche Wahrheiten unsers Glaubens für ihren Richterstuhl fodert; ohne zu betrachten, daß der Glaube seinen Werth verliehre, sobald ihn die Vernunft stützen soll. Seine Vortrefflichkeit besteht nach den heiligen Vätern, diesen bessern **Philosophen**, in dem: **daß man glaube, was man nicht begreift.** So ist der Fels beschaffen, an dem die heutigen **Philosophen** scheitern. Sie sind blind in allen Erscheinungen der Natur, wovon sie nichts als das äussere Wesen sehen; und unterstehen sich dessen ungeachtet, alles zu läugnen, was ihre schwache Vernunft nicht fassen kann. Solche übermüthig — Stolze und einbilderische **Philosophen kommen mir vor, wie Lichtwerns**

zwey

zwey Kinder, die am Fluße des Piko, des höchsten Berges in der Welt, auf der Insel Teneriffa mit einander spielten, und endlich den kühnen Schluß faßten, den Gipfel des Berges zu ersteigen; allein

Sie mochten kaum zehn Schritt hoch seyn,
Da hörte man sie jauchzend schreyn:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir habrn schon den Berg erstiegen.

Recht schreibt demnach Herr P. Jamin S. 444. „Ich wollte nur, daß die Leute, welche den philosophischen Namen so begierig nachjagen, in ihrer Art zu vernünfteln richtig schlössen; daß sie von dem Grundsatze, den sie einmal festgesetzt haben, niemals abwichen, und NB. der Ordnung der Folgen nachgiengen. Allein das ist der Weg nicht, den sie sich gewählet haben. — — — Allen diesen vermeinten Philosophen sage ich dieses: „Verlasset euere Grundsätze, wenn ihr die Folgen davon nicht annehmen wollet. Ihr saget, man müsse zuvor begreifen, was man glauben soll. Ey so verwerfet denn das materialische Wesen der Seele, und die Ewigkeit der Materie, die ihr nicht begreifet. Oder, wenn ihr fest entschlossen seyd, diese Abscheulichkeiten halsstärrig zu behaupten; so lasset euern Grundsatz fahren, und gestehet mit uns ein: daß die Unbegreiflichkeit einer Lehre keinen Beweis ihrer Falschheit abgebe. Andere

dere das vorhergehende, wenn du das folgende vermeiden willst. S. Ang. L. 2. de adulter. Conj. C. 4."

Endlich S. 460. macht uns dieser vortreffliche Schriftsteller einen vollständigen Begriff von der heutigen Afterphilosohbie und ihren Anhängern, da er sagt: „Eine unvollkommene Philosophie führet zur Ruchlosigkeit. Die scheinbare Unordnung der erschaffenen Ursachen machet, daß die erste Ursache in Vergessenheit gesetzet wird. Der halbe Philosoph ist in seinen Aussprüchen verwägen und unbesonnen; er fängt erst an zu lallen, und will alles entscheiden. Eine gegründete und aufgeklärte Philosophie, welche die Verbindung der Theile und ihre Abhängigkeit von dem Schöpfer einsieht, leitet gerades Weges zur Religion. Die Eigenschaft der Einsicht ist, die Wahrheit kennbar zu machen. Cartesius und Pascal waren die größten Philosophen ihrer Zeit; und beyde haben sich der Offenbarung unterworfen. Die Wissenschaft ist niemals die Mutter der Ruchlosigkeit gewesen; wohl aber der Stolz, die Unwissenheit, und der Vortheil der Leidenschaften." — Fliehet, fliehet die Ungläubigen; ihre Gemeinschaft ist gefährlich: das lehret uns selbst ein ungläubiger Philosoph, nämlich Johann Jakob Rousseau in einer weitschichtigen Stelle Emile Tom. I. P. 181. wo er das nämliche mit vielen Worten sagt, was diese zwey Reimlein mit wenigen:

Weg,

Weg, o weg, ihr eitle Rotten!
Euer muß man billig spotten.

Kein Wunder demnach, wenn der oft belobte Herr Jos Aloys Schmid S. 75. frischweg behauptet, die beständige Erfahrung lehre uns, daß die würdigen Glieder des modernen philosophischen Schwarms insgemein nichts anders seyn, als schlechterzogne, flatterhafte Jünglinge, unordentliche Schwärmer, im Grunde verderbte Wollüstlinge, mißvergnügte Ehemänner, schlechte Hauswirthschafter, aus eigner Schuld erarmte Familienväter, malkontente und ihres Berufs ganz unwürdige Geistliche, oder doch wenigstens ruhm- und habsüchtige Journalenschreiber, die sich ein bischen Gewinn oder Beyfall von dem verdorbenen Menschenhaufen durch ihr Geschreibse erbetteln müssen. * Wenn mich in diesem Falle meine eigene Erfahrung irre führt, so bitte ich den guten Leser, diese meine unrechtmäßige Angabe recht bald zu widerlegen, und mir aus dem ganzen Wuste der modernen philosophischen Geister, unter

* Man muß billig staunen, daß Herr Hübner in seiner Rezension der Schmidischen Schrift nicht vielmehr diesen, als jenen Satz von der Preßfreyheit angefallen hat. Es muß denselben unter andern Ursachen vielleicht die gleich darauf folgende Ausforderung zurücke geschreckt haben.

ter was immer für einem Himmelsstriche, auch nur einen einzigen zu präsentiren, der aus purer, eigentlicher Wahrheitsliebe eine Verbesserungsschrift im Fache der Religion heraus gegeben habe.“ Aber hierüber ist tiefes Stillschweigen.

Nichts soll also unser Nachdenken so aufmerksam, und unsre Verwunderung so lebhaft hinziehen, als wenn man uns weiß machen will, wir lebten im aufgeklärten philosophischen Jahrhunderte, so das untrügliche Licht siebenfach leuchten läßt. Denn je mehr wir diesem Lichte nachgehen, desto näher stossen wir auf Klippen einer alles verwickelnden Sophisterey, die eben so viel Dunkelheit, als vorgegebene Aufklärung in den Schriften jetziger Zeiten verbreitet; weil das himmlische Licht, das uns durch die Religion angefachet ist, hintangesetzt, und der Leitfaden der gesunden Vernunft, in diesem Lichte zu wandeln, nicht gebraucht wird. — Weit sey es im übrigen von uns, daß wir einem Lichte nicht folgen sollten, welches die ächte Triebe der Vernunft, und unnachläßliche Pflichten der Religion deutlich aus einander setzt, und beyden ihre Sphäre läßt, ohne ihre Rechte zu bekränken. — Ich meines Orts glaube, was Tertullian * aus der Erfahrenheit bezeugt: daß die Philosophie viele Ketzereyen gestiftet habe, weil

* L. de Præscript. c. 7.

weil ihre schwache Einsicht von dem undurchdringlichen Lichte der göttlichen Wahrheit geblendet wurde, und der gribleriſche Witz an dem festen Eckstein des Kirchenfundaments sich verstossen, und seine Spitzfindigkeit stumpf gemacht hat. — — Dieß glaube ich, und sage nur noch zum Beschluß dieser ohnehin etwas weitschichtigern Anmerkung mit dem Verfasser der Standhaftigkeit im Glauben.

Die Vernunft muß überzeugen,
 Und ihr Kind, Philosophie:
Schon muß Wahn und Irrthum schweigen,
 Diese Richter fehlen nie.
Ha — Vernünftler! meinen Glauben
Wird mir keine Logik rauben.

Unselige Projektanten.

Daß unsre Zeiten schlecht beschaffen sind, Handel und Wandel fast gänzlich darnieder liegen, die Nahrung schier gänzlich verschwunden ist, und überall nichts als Jammer, Elend und Klagen gehöret werden, ist eine Sache, die Niemand läugnen wird, weil sie offenbar am Tage lieget, spricht ein gewisser namloser Schriftsteller. Nur die rechten Ursachen werden nicht eingesehen, oder wollen vielmehr nicht eingesehen werden. Bald schiebt man die Schuld auf den vergangenen und gegenwärtigen

Krieg, bald auf die Faulheit und Unfleiß der Staatsbürger, welche sich nicht nähren wollen; bald auf die Theurung der Lebensmittel, der Kauf- Handwerks- und Arbeitsleute; bald auf das schlechte Geld, bald auf die vielen Geistlichen, Kirchen und Gemeinden, und was dergleichen Beschönigungen mehr sind. Den rechten Grund, nämlich die Habsucht der Grossen und ihrer Minister, die Plackereyen der **Projektanten**, der Deduktionsmacher, Finanziers und Kammeralisten — — verschweiget und bemäntelt man. Man will die eigentlichen Feinde des menschlichen Geschlechts, die unstreitig in die siebente Bitte des Vater unsers gehören, nicht allgemein bekannt werden lassen; weil sie **Pfleger und Anfüller** der Schatzkammern, und **treue Hüter**, geliebts Gott! des Interesse Principis sind. Sie machen **Projekte, Verordnungen**, und **Edikte**, worinnen man von nichts, als dem Beßten der Unterthanen, von Aufhelfung des Nährstandes, und von Beglückung der Menschen spricht: und gleichwohl arbeitet man beständig an dem Gegentheile, und presset den armen Unterthanen, durch neu ersonnene Abgaben, durch Sperrung des Handels und Gewerbes *, den letzten Heller aus dem Beutel,

* Mit goldenen Buchstaben verdienten geschrieben zu werden die Worte eines bessern **Projektanten**, der zu sagen pflegte: **das sicherste Mittel, die Menschen aufzumuntern, damit** sie

Beutel, und den letzten Bissen Brod aus dem Munde heraus. — Wozu dienen denn alle solche Verblendungen? — So dumm ist die Welt doch nicht, daß sie die Ursachen und die Bewegungsgründe dieser gerühmten Veranstaltungen, nicht wenigstens zum Theil einsehen, und daß sie ihre Todfeinde, die Blutigel des menschlichen Geschlechts, die unseligen Projektanten ganz verkennen sollte. — Bisher der Ungenannte.

Daß nun in unsern aufgeklärten Tagen derley unseliger Projektanten eine weit größere Menge, als jemals, aufgestanden seyn, ist eine weltkündige Sache. — Daß aber nicht alle Plusmacher, Anfüller der Schatzkammern, und treue Hüter des Interesse Principis sind, davon überzeugen uns meistens ihre eigenen für den Staat sowohl, als für die Religion mehr schädlichen als nützlichen Projekte; und noch mehr ihre vielfältigen Diebereyen und Schelmereyen *, vermöge

 deren

sie ihrem Vaterlande dienen, ist, ihnen zu erlauben, daß sie auch für sich selbst arbeiten dürfen.

* Auf derley schelmische Projektanten mag wohl sehr gut passen, was ein sicherer Kommerzienrath, der ein offenbarer Spottvogel der Geistlichkeit war, von einem Geistlichen zur Antwort erhielt. „Die Geistlichen, sagte der Spöt-

deren sie insgemein ihren Prinzipalen mit einer Hande das wiederum rauben, was sie demselben mit der andern auf unrechte Kosten einräumen. Beyspiele hievon liefern uns die öffentlichen Zeitungsblätter fast täglich. — Nur etwas weniges hier von dem unseligen Projekte, die Kirchen- und Klostergüter einzuziehen.

Man haußte seit einigen Jahren mit diesen Gott gewiedmeten Gütern so erbärmlich, daß es einem ehrlichen Christen darob grauen mußte; man zog Millionen aus selben mit solcher Frechheit, daß es das Ansehen hatte, als hätte weder Gott, noch die Kirche, noch die Stifter, oder sonst jemand nur ein Wort dawider einzuwenden. Man wünschte sich in einigen Gegenden so gar Glück, daß man endlich in der Aufklärungszeit auf den glücklichen Gedanken verfallen ist, solche unnütze, und meist in todten Händen liegende Summen

Spötter, haben doch von jeher nicht viel getaugt; denn selbst unter den wenigen Aposteln findet man einen ungläubigen Thomas, einen vermessenen Petrus, und einen verrätherischen Judas. „Das ist wahr, versetzte der Geistliche; aber Herr Kommerzienrath, müssen sie nicht gestehen, daß Judas vorher ein ehrlicher, guter Mann war, und da erst zum Schelm ward, als er sich mit dem Kommerzwesen abgegeben hatte; da erst machte er das unselige Projekt, seinen Meister zu verrathen, und zu verkaufen.

men einzuziehen, um, wie vorgespiegelt wurde, Religionsfond, Religions- und Armenkassen so wohl zum Frommen der Kirche, als zum Behuf der dürftigen Menschheit zu errichten, und vollgepfropft darzustellen. Noch einmal glücklicher Gedanke, heilsames Projekt, von dem unsere dummen Voraltern etwas zu wähnen nicht würdig waren.

Ist es aber auch eben so glücklich ausgeführt, und zu Stande gebracht? Ist die Religions- und Armenkasse, oder wie man diese verdeckte Pastette immer nennen mag, endlich einmal von unten bis oben vollgefüllt? — ach! ein ganz dumpfes und trauriges Echo hallet über diese Frage aus Wien und andern Orten zurück. „Die vielfältigen Aus„lagen, heißt es, welche die Religionskasse zu be„streiten hat, — — — — haben dieselbe so sehr „erschöpft, daß man, bis sie wieder durch das „allmählige Absterben der Pensionisten und Men„dikanten * zu Kräften kommt, zu deren Unter„stützung einen Beytrag von der Geistlichkeit von „NB. jährlich 400,000 Gulden verlangt, wozu „alle, die mehr als 600. fl. jährlich beziehen, „7 1/2 vom hundert ihrer Einkünfte beysteuern

 „sol-

* Diese betteln und leben vom Allmosen nachher, wie zuvor, wenigst im Vorösterreichischen; folglich muß ihre Pension nicht so gar fett ausgefallen seyn.

„sollen.“ * — Glück zu, ihr Herrn Petriner! ihr lachtet bishero in euer Fäustgen hinein, da die Reihe nur die Klostergeistlichkeit traf; nun aber werdet ihr auch Gelegenheit haben, zur Ausführung dieses heilsamen und menschenfreundlichen Projekts etwas beyzutragen.

Aber, zum Plunder! werdet ihr sagen, wo ist denn die ungeheure Summe von aufgehobenen Kloster- und Kirchengütern hingekommen? — Die in Wien erschienene Schrift: **Woher der Abgang beym Religionsfond?** zündet hierüber einiges Licht an. — Diese Schrift ist zwar in einigen Zeitungsblättern dem Titel nach, um so weniger aber, ihres in der That wichtigen Inhalts wegen, bekannt gemacht worden. Es verlohnt sich immerhin der Mühe, unsern Lesern einen nähern Begriff davon zu verschaffen, sagt der kemptische **Weltbürger** im 73. Stücke vom Jahre 1788. den 18. Juny. „Der so **ungeheure** Abgang des Religionsfonds, der sich erst seit **kurzer** Zeit in seiner **wahren Gestalt** zeigt, wird im Grunde der Unerfahrenheit der Kalkulanten (warum nicht vielmehr der **unseligen Projektanten**?) zugeschrieben, die ohne Sachkenntniß, ohne Vorbereitung, ohne Festsetzung eines der Lage und den Umstän-

den

* Augsburgische Ordinari Postzeitung den 9ten May 1788.

den angemessenen Systems zu Werk gegangen sind. — — — Auf diese Art war es ein leichtes, einen bloß in Zahlen bestehenden Ueberschuß herauszubringen. — — — Um die Faßionen zu betreiben, wurden einige Kommißionen in die Provinzen geschickt, die nach einer Zeit von 21. Monaten, und einem grossen Kostenaufwande (versteht sich von selbst) wieder zurückkamen, ohne etwas von Belang verrichtet zu haben. — Die Vollendung des ganzen Werks war in wenigen Monaten versprochen, (aber doch von Projektanten versprochen) und kam, nachdem die Kosten eine Summe von mehr als hunderttausend Gulden überstiegen, nicht einmal in 3. Jahren vollkommen zu Stande. (Glaubs wohl, wird auch so bald noch nicht zu Stande kommen.) — Die Länderstellen * verlangten

* Hätten diese Stellen, vereinigt mit den Bischöfen, so viele Standhaftigkeit bezeigt, als die brabäntischen, so würde dieß unselige Projekt vermuthlich auch in den österreichischen Landen bälder gescheitert haben. — Auf wiederholte nachdrücklichste Vorstellungen der Stände von Flandern geruhte der Monarch wirklich von weitern Zudringlichkeiten abzustehen. Und mußte nicht die hierauf erfolgte unterthänigste Danksagung der treuen Niederländer unendlich größere Himmelswonne über das Vaterherz Josephs verbreiten, als die mit Gewalt ertrotzte Ausführung eines widerrechtlich entworfenen Projekts? — „Sire, sprachen die dankbaren Brabänter mit Munde und Her-

langten die Kommunikation der Faßionen; weil man aber nicht vorsichtig genug war, sie gleich in Duplo einzubringen, so mußten sie abgeschrieben werden. Die Abschreibkosten dieses ungeheuren Wustes beliefen sich nicht höher, als auf einige 20000. Gulden.

Die Kommißionen bey Aufhebung der Klöster, Inventirungen u. s. w. verschlangen große Summen.

Herzen; „indem Eure Majestät Ihrem Herzen „die süße Zufriedenheit geben, Ihrer Gerech„tigkeit einen freyen Lauf zu lassen, welche „vortrefliche Lehren geben Höchstdieselben zu„gleich den Königen, Ihren Zeitverwandten; „und denen, die nach Ihnen den Thron be„steigen werden! Sie lehren sie, Sire, wie „sehr sie Ursache haben, auf die Projekte „der vermeintlichen Verbesserer der Miß„bräuche mißtrauisch zu seyn, welche die Thro„ne umgeben, um durch ihre ehrgeitzigen „Plane ein glückliches Volk von dem Gipfel „der Glückseligkeit in den tiefsten Abgrund des „Elends und der Verachtung herab zu stür„zen. Zugleich geben Eure Majestät ein Bey„spiel der Weisheit eines großen Königs, wenn „Höchstdieselben die standhaften und billigen „Vorstellungen einer ganzen Nation, deren „Stimme man durch Demüthigungen ersticken „wollte, mit Güte anhören. Ach! Sire! „wenn sie in diesem Augenblicke in unsern Her„zen lesen könnten, Sie würden in selbigen „unaussprechliche Gesinnungen der Erkenntlich„keit mit unauslöschlichen Buchstaben ausgedrückt finden u. s. w.

men. — Da die Güter und Realitäten unter der Regie nicht mehr so ökonomisch verwaltet wurden, so warfen jene, die zuvor unter der Klosteradministration zu 5. bis 6. Procento betrugen, jezt kaum mehr 2. oder 3. ab. Die zurückbezahlten Kapitalien wurden sehr oft von blossen Currentauslagen beynahe ganz verschlungen. (Welche Schlünde muß es doch bey dieser Kasse geben!) — Da nun der Abgang mit jedem Tage sich grösser zeigte, und so viel als eine Crida der Religionskasse (die Religion selbst hat ohnehin schon die fürchterlichste erlitten) zu fürchten war, so kam man auf den Einfall, den Klerus, der über 600. fl. an jährlichen Einkünften bezieht, mit einer Abgabe von 7 1/2 Prozent zu belegen. (Wie geschwind wissen doch sinnreiche Projektanten einer zu befürchtenden Crida abzuhelfen!) —

Das Unangemessene dieser Abgabe ist von mehr als einer Seite auffallend, weil viele Pfarrer aus Mangel der Instruktion unrecht fatirt hatten, und also ob sie gleich nur 500 fl. reine Einkünfte besitzen, doch zur Abgabe angehalten werden. — — — Die Unzufriedenheit des Clerus ist eine auf ein neues, und zwar jetzt zum erstenmale (dieß wüßte ich nicht zu behaupten) nicht ohne Grund sehr groß. Die Klagen über Bedrückung, Ungerechtigkeit u. s. w. werden mit jedem Tage lauter, und bitterer; das Volk stimmt schon mit ein, und man vermuthet

das

das Ganze werde bey der Zurückkunft des Kaisers einer völligen Umschmelzung unterzogen werden." — Gott gebe! daß der Guß wohl gerathen, und kein unseliger Projektant über den Schmelztiegel kommen möge; sonst dürfte das Ganze noch gar im Rauch aufgehen. Qui poteſt capere, capiat: heißt auf gut deutsch: Hier ist kein Oedipus vonnöthen, ein Davus klecket schon. Denn aufrichtig von der Sache zu reden, so scheinen mir die heutigen Projektanten fast alle in einer gewissen Reichsstadt in die Schule gegangen zu seyn, wo es viele Schulmeister gab, deren jeder die Kinder nur in einer Wissenschaft unterrichtete, welche er auf seinem Schilde anzeigte. Einer machte folgende Aufschrift: **Hier unterrichtet man im Rechnen, aber nicht in der Gottesfurcht.** Bey diesem, sage ich, scheinen unsere **Projektanten** fleißig Lektion genommen zu haben; sonst würden sie gewiß nicht so gottesvergessene **Projekte** aushecken.

In dieser Schule muß wohl auch ein gewißer Staatsmann N. sich ziemlich umgesehen haben, welcher schon vor etlichen Jahren ein überaus gottseliges, und in seinem Umfange sehr weit greiffendes **Projekt** in folgende drey kurze Projekte zusammen zu fassen wußte. **Erstens** alles, was im Religionsfache entbehrlich ist, muß auf die Seite geräumet werden, um selbe reiner und simpler wieder herzustellen. **Zweytens**, das überflüßige geistliche Per=

Personale, wie auch aller Kirchenprunk soll reduzirt werden, um beydes gemeinnütziger zu machen. Und drittens, die zeitlichen Güter der Kirche müssen dem Staate subordinirt werden, und was zum Unterhalte der Religion nicht höchst nöthig ist, darf zu den Bedürfnissen des Staats, zum Wohl des Mitmenschen verwendet werden. Vortreffliches Projekt! welches wirklich an vielen Orten in Vollzug gebracht wird. Der Mann verdienet in der That ein unsterbliches Monument.

Nicht so glücklich im Projektmachen sind die Herren Freymüthigen zu Freyburg. Herr Kaspar Ruef vertheidigte sein Projekt zur Aufhebung des Cälibats öffentlich; vielleicht nach Vorschrift und Verlangen eines Herrn Abbe Hubers, Herausgeber des Wieneralmanachs für Geistliche, und etwa noch einiger österreichischen Cälibatsstürmer. Er unterstützte dasselbe mit so einleuchtenden Gründen, daß man allen Beyfall gar nicht bezweifeln sollte. Zu wünschen wäre wohl, sagte er im vierten Satze, daß endlich einmal der Cälibat der Geistlichkeit aufgehoben würde, — — nicht bloß um der gehemmten Bevölkerung, auch nicht bloß um des dadurch verursachten Aergernisses willen; sondern auch weil es, so lang dieses Gesetz (der Ehelosigkeit) bestehet, schlechterdings unmöglich ist, die Geistlichen zu Dienern des Staats umzubilden ꝛc. — —

Der

Der Ehestand ist es ja allein, welcher der menschlichen Gesellschaft nützliche Glieder, der Religion ihre Bekenner, und dem Himmel selige Bewohner giebt. — Er, die Basis der Wohlfahrt der Erde und des Himmels ꝛc. — — Welche dringende Motiven! Müßte nicht jener, der einem so heilsamen Projekte seinen Beyfall versagte, ein Mensch von Holz seyn, dem es gleichgültig wäre, wenn Himmel und Erde ins Chaos zurückfielen? — Und dennoch, ists möglich? dennoch erhielt dieses unvergleichliche Projekt den allgemeinen Beyfall bey weitem nicht. — Nicht nur etwa ein milzsüchtiger Servati mit seiner freymüthigen Beurtheilung, sondern auch die wienerischen Finanzier machten einen fürchterlich großen Strich durch dasselbe. Denn da diese Herren immer nur solche Projekte zu machen pflegen, die mehr ein- als austragen, sahen sie ohnschwer ein, daß man im Vermehrungsfalle der geistlichen Familien ihren Gehalt fernershin nicht mehr beschneiden, sondern ehender vermehren müßte. Daher stellten diese bösen Leute die Sache dem Monarchen auf der nachtheiligen Seite vor, und brachten denselben wider dieses allerliebste Projekt dergestalt auf, daß Er jenen, die mit selbem noch einmal angestochen kämen, mit dem Tollhause drohte. * Da es

* Nach einer so fürchterlichen Bedrohung hätte ich vermuthet, daß wenigst der Herr Hofprediger

es also den projektirenden Freymüthigen und Consorten nicht so fast an Abmangel der Gottesfurcht, als an der Kalkulation gebricht; so mögen sie gleichwohl noch auf eine Zeit bey dem oben belobten Schulmeister zusprechen, um die zum Projektmachen überaus nöthige Rechnungskunst besser zu erlernen.

Glücklicher wurde das gottesfürchtige Projekt von Aufhebung und Abschaffung der Wallfahrten und Bruderschaften durchgesezt; denn hiebey war doch etwas zu gewinnen. Und dieß war auch schon lange der andächtige Wunsch der Freymüthigen, und ihres gleichen unseligen Projektanten. Und warum wünschten sie dieß? — Aus reinestem Eifer, die Barbarey zu verbannen, nnd die Aufklärung zu befördern. „Ich könnte Gegenden „nennen, schreibt einer aus ihrem Mittel, wo rings„um Wallfahrten und Bruderschaften von verschie„denen Gestalten, und die Leute doch zum Theile „eben darum noch halbe Barbaren sind.“ — Und ich, antwortet der Verfasser der nöthigen Anmer-

diger Werkmeister mit diesem tollhauswürdigen Projekte zu Hause geblieben wäre. Aber nein; der Fleischeskützel trieb ihn, dasselbe im 1ten Hefte seiner Beyträge zur Verbesserung der Liturgie den weltlichen Regenten abermal nachdrücklichst ans Herz zu legen, wie wir unter dem Titel Reformatoren ausführlicher sehen werden.

merkungen hierüber; „ich könnte auch Gegenden nennen, in welchen zwar viele Wallfahrten und Bruderschaften, aber gar keine halben, nicht einmal viertel Barbaren zu finden sind; indem die Leute sowohl in den Kirchen, als in den Normalschulen im katholischen Glauben wohl unterrichtet werden. Hingegen trifft man dessen ungeachtet in eben dieser Gegend gewisse Ausländer an, welche ohne Scheu schriftlich und mündlich den philosophischen Voltairsglauben lehren, und den katholischen Glauben von dem heiligsten Meßopfer, von der sakramentalischen Beicht ꝛc. zu nicht geringer Aergerniß des Publikums bestreiten. Sind etwa auch die Wallfahrten und Bruderschaften Schuld daran?" — Oder wenn man sagen sollte: in Freyburg, und ringsum trifft man noch von verschiedenen Ständen gute gläubige Christen an; aber auf der Universität daselbst befinden sich schon zum Theil ganz ungläubige Nichtchristen; also muß man die Universität aufheben. — Wie gefiele dieses Projekt? Es ist doch eben so bündig; als jenes von Abschaffung der Wallfahrten und Bruderschaften abgefaßt.

Doch dem sey, wie .om wolle, das letztere wurde mit gewaffneter Hand zur Ehre Gottes und seiner lieben Heiligen ausgeführt; man berennte die Wallfahrtskirchen und Bruderschaftssale; man plünderte ihre Kassen und Fonds; man verkaufte die Paramenten und andere Geräthschaften im Aufstreich;

streich; man riß Gebäude ein, oder trug sie ab, um aus den abfallenden Baumaterialien ein handvoll Geld zu erobern u. s. w. — Hingegen staunet ihr Nachkömmlinge, und lobpreiset unsre sinnreiche Aufklärungszeit! — Hingegen projektirte man statt aller dieser Alfanzereyen die thätige Liebs-Bruder- und Schwesterschaft. Ja man projektirte sie, und es wird wohl dabey auch sein Verbleiben haben. Denn was für große Fortschritte diese Bruderschaft in ihrer Thätigkeit gemacht habe, weiß und sieht man noch bis auf den heutigen Tag nicht, außer in einem gewißen Verstande, wenn man nämlich dergleichen aufgeklärte Liebsbrüder und Schwestern, anstatt in die Wallfahrtskirchen und Bruderschaftsäle, Hand in Hand, Arm im Arme geschlungen, in die Schenk- und Schauspielhäuser, in die Gärten und Lustörter, in die ꝛc. mit muntern Schritten hineilen siehet. — — O ihr blinden Projektanten! glaubtet ihr dann, die Leute würden einfältig genug seyn, mit ihrem Gelde, das sie auf Liebeswerke zu verwenden gedächten, spornstreichs euch zuzulaufen, und selbes in eure schmutzige Hände zu legen? Nein, so dumm ist selbst der unaufgeklärteste Pöbel nicht. Er weiß sein gutes Geld durch sicherere und uneigennützigere Hände auf Liebeswerke, und bey Gott auf Zinsen anzulegen. — Zu deme, wenn sich einer wirklich dieser projektirten Bruderschaft einverleiben lassen wollte, wo müßte er sich melden?

Wo ist der Präses, wo der Präfekt, der Einnehmer und Ausspender derselben zu erfragen? — Dieß sind vermuthlich unsichtbare Aemter und unkennbare Personen, weil man nämlich nach der Lehre unsers Heilandes die Liebeswerke ganz in der Stille und im Verborgenen ausüben soll.

Endlich ist dieses **Projekt** nicht das erste in seiner Art. Schon vor mehr als tausend Jahren hat **Julian der Abtrinnige** ein ähnliches mit seinen **unseligen Projektanten** ans Tageslicht gebracht. „Der **Hellenisimus** (diesen Namen pflegte er dem Heidenthume zu geben. Paßt er nicht auch auf die **Aufklärung**?) schrieb er an einen von seinen Oberpriestern Ep. 49. schreitet nicht so fort, wie er es sollte, und dieses zwar aus unsrer Schuld. Die Gastfreyheit, die Sorge für die Todten sowohl, als die Lebendigen, der regelmäßige Lebenswandel, dieses war, wodurch die Parthey der Feinde unserer Götter so sehr zugenommen, und sich verbreitet hat. Ihr müsset sehen, daß alles dieses in Ausübung gebracht werde. — — — In einer jeden Stadt errichtet öffentliche Herbergen für die Fremden unsrer Religion, und für alle Bedürftige ohne Unterschiede. Es gereicht uns zur Schande, daß wir so viele dürftige Leute ohne Hilfe lassen, indeß da man keinen Juden betteln sieht, und die gottlosen Galiläer nebst ihren Armen auch die unsrigen ernähren. Ich habe schon die nöthigen Geld-

summen

summen zu dieser Anstalt angewiesen: (aus erbeuteten Kirchengütern, das versteht sich) allein sehet die Hellenisten dazu zu bringen, daß sie dieselben mit ihren Beyträgen unterstützen, und das Landvolk, daß es in eben derselben Absicht die Erstlinge seiner Aerndte opfere.“ — Dieß ließen aber sowohl die Hellenisten, als die Galiläer und Juden fein sauber bleiben.

Da haben wir ein vollkommenes Vorbild der so hoch angepriesenen thätigen **Liebesbruderschaft.** — Wie sehr sind doch die übel berathene Regenten zu bemitleiden! — Möchten sie doch nach dem aufrichtigsten Wunsche der braven Brabänter auf die **Projekte der vermeyntlichen Verbesserer** mehr mißtrauisch seyn! — Ja möchten sie derley unseliges **Projektantengeschmeiß** weit von ihren Thronen entfernen! — Bald, gar bald würden sie aus der Erfahrung sehen, was ein biederer deutscher Dichter singt:

Ein **Eremit** in seiner Höhle,
Ein stiller **Mönch** in seiner Zelle,
Ist Fürsten besser und dem Land,
Als mancher heut'ge **Projektant,**
Der durch ein prächtig Räsonniren
Sucht Fürstenherzen zu verführen,
Den Thron mit seiner Rechten hebt,
Und mit der Linken untergräbt.

Dieß seye zu einer kleinen Probe einer Anmerkung genug; denn die ganze Legion der unseligen Projektanten in allen Fächern die Musterung passiren lassen, wäre der Stoff zu etwelchen Folianten, wie der Verfasser nicht ohne Grund vermuthet. — Wie sehr wäre es nicht mit dem Verfasser der kleinen Piece: Ist nicht Finsterniß bey unsern aufgeklärten Zeiten? zu wünschen, daß ein jeder katholischer Monarch alle seine aufgeklärten Projektanten in ein Zimmer zusammen sperren, und ihnen von seinem Hofkanzler alle jene Wahrheiten, die von einer Zeit her wider ihre unselige Projekte geschrieben worden, diktiren lassen sollte, mit dem ernstlichen Auftrage, daß sie eine nach der andern (wie mit den Ordensgeistlichen bey ihrer Prüfung zum Beichtstuhle und Predigtamte geschehen ist, und zum Theile noch geschieht) ohne Gebrauch eines Buchs gründlich widerlegen sollen. Da würden von ihnen so feine, so artige, so weise und gelehrte Grundursachen herauskommen, daß ganz gewiß ein jeder rechtdenkende Fürst seine Projektanten nicht nur ohne aller Pension abdanken, sondern sie auch als seine Verführer des Landes verweisen, und zum Henker jagen würde; und da wäre Friede im Lande.

Weil aber dieses so bald nicht geschehen dürfte, so sollen doch dergleichen unselige Projektschmiede wenigstens beherzigen, was für ein unbarmherziges Gericht, nach der Schrift, auf diejenigen warte,

welche

welche dergleichen unselige Projekte zur Schmälerung der Ehre Gottes, zur Bekränkung seiner Kirche, zum Nachtheile und Aergerniß des Nebenmenschen aushecken! Was für erschreckliche Gerichte Gottes jenen bevorstehen, welche das Vertrauen der Regenten mißbrauchen, sie in ihre heillose Anschläge verwickeln, und sie bereden, ihr geheiligtes Ansehen, und ihren Namen zur Vollstreckung derselben herzuleihen! — Bedenket dieses, sagt der im Anfang dieser Anmerkung angeführte namlose protestantische Schriftsteller; „bedenket es, ihr Projektmacher, „ihr bösen Kammeralisten, Finanziers, Krieges= „und Domänenräthe, Pachter, Monopolisten, und „wie ihr alle heissen möget! Lasset ab von euern „verdammlichen Vorhaben, und suchet einer erschreck„lichen Rache, die euch bevorsteht, noch in Zeiten „zu entfliehen! Ihr rechnet es euch zum Verdienste „an, die Kammereinkünfte mit 100. und wieder „mit 100. Thalern vermehret zu haben, und er„wäget nicht, daß ihr dadurch so viele 1000. Ne„benmenschen, um eines schnöden Gewinnstes wil„len, wo nicht unglücklich gemacht, doch we„nigstens den Grund dazu geleget habet, sie nach „und nach zu entkräften, und verbluten zu lassen „ꝛc. — — Wollet ihr nun lieber in die unausbleib„lichen Gerichte Gottes fallen, als dergleichen sünd„lichen Verdienst und eiteln Ruhm fahren lassen? „O wehe über euch, ihr Thoren! — — Hier sinkt „vor Grausen die Feder.“ — — —

Predigergeiseln.

Das Predigtamt zu leicht auf sich nehmen, ist eine gefährliche Sache, absonderlich in unsern aufgeklärten Zeiten, wo so viele Predigergeiseln aufgestanden sind. Es giebt freylich nicht überall vortreffliche und untadelhafte Prediger. Einige haben eine gute Zunge; denen es aber an der Verfassungskunst fehlet: andere wissen wohl zu verfassen, aber nichts an den Mann zu bringen. Beyde Stücke sind selten bey Jemanden vereiniget. Der Zustand des Zuhörers ist demnach viel besser, als des Lehrers seiner. Dieses erkannte nur gar zu gut der heilige Augustin; daher dieser so große Lehrer zu sagen pflegte: **Ich will lieber lernen, als lehren. Zum lernen muß uns die Anmuth der Wahrheit einladen; zum Lehren aber soll uns die Nothwendigkeit der Liebe zwingen.** *

Hat nun aber einer zu diesem Amte wirklich den rechtmäßigen Auftrag erhalten, so ist das erste, daß er die Pflicht eines rechtschaffenen geistreichen Predigers erfülle, die hauptsächlich darinn besteht, daß er die Wahrheit, sollte sie auch noch so bitter seyn, verkünde und bekannt mache. Aber auch die Zuhörer müssen in seinen Reden nicht immer nur Schönheit, Zierlichkeit und ausgesuchte Verkünstlungen, son-

* S. Aug. de 8. Dulc. Quæstionibus, Quæst. 3. N. 6. T. 6. P. 132. Edit. Ben.

sondern die Wahrheit suchen. „Die Eigenschaft „guter Köpfe ist, sagt wiederum der heilige Au„gustin, die Wahrheit der Worte, nicht die Worte „selber zu lieben. Was nützet ein goldener Schlüs„sel, wenn er uns die Thüre zu einem Orte, wo „wir hinein wollen, nicht eröffnet? Und was scha„det es, wenn ein Schlüssel, der uns diesen Vor„theil verschaffet, vom Holze ist?" * — Der Prediger darf also nicht immer nur gute Worte gebrauchen, sondern er muß sich nach der Vorschrift Christi und der Apostel richten; er muß nicht nur immer Oel, sondern auch Wein und Eßig, wo es nöthig ist, in die faulenden Wunden giessen; das heißt, er muß zuweilen auch derbe und beissende Wahrheiten mit apostolischem Nachdrucke verkündigen, sollten sich gleich tausend Predigergeiseln, wie ehemals die Hellenisten über die Rede des heiligen Stephanus, darüber empören, die Zähne fleschen, und Steine aufheben. „Unbeschnittene Herzen! rief dieser mit dem Ansehen und der Würde eines Engels ausgerüstete Prediger aus, eure Halsstärrigkeit ist mir gar wohl bekannt: ihr widerstehet dem heiligen Geiste, so wie es eure Väter gethan haben. Ist je ein Prophet erschienen, den sie ruhig leben, und sterben liessen? Doch sie tödteten nur die Vorläufer Christi; ihr aber habet ihn selbst getödtet u. s. w."

 Einer

* S. Aug. Lib. 4. de Doct. christ. Cap. II.

Einer ähnlichen apostolischen Freyheit bediente sich der Apostelfürst Petrus gegen die Juden und Sadducäer nach der wunderbaren Heilung des elenden Bettlers an dem Eingange des Tempels bey der schönen Pforte. „Kinder Israels, sprach er zu ihnen: warum erstaunet ihr so sehr, und heftet eure Augen auf uns, als wenn wir aus eigner Macht diesen Elenden geheilet hätten? Nein, nicht wir haben dieses gethan, sondern Jesus Christus, der Sohn des Allerhöchsten; eben derselbe, den ihr dem Pontius Pilatus überliefert, und durch ihn mittelst eurer Drohungen zum Tode verurtheilet habet. Der Sohn Davids, euer gesalbter und wahrer König, den der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs verherrlichet hat. Diesen habet ihr einem Aufwiegler und Mörder nachgesetzt, ihr habet hartnäckig die Loslassung des Barrabas gefodert, und den Urheber des Lebens zum Tode verdammet. Nur allein durch den Glauben an ihn ist dieser Mann, den ihr alle sehet und kennet, im Angesichte so vieler Zeugen, vollkommen hergestellet worden. — Bekehret euch also zur Buße, damit auch ihr des Segens theilhaftig werdet, welchen Gott unsern Vätern, und im Geschlechte Abrahams allen Völkern der Erde verheissen hat. Es ist nun der Zeitpunkt da; öffnet eure Ohren, und unterwerfet euch seinen Gesetzen ohne Ausnahme; der sich aber widersetzen wird, soll aus seinem Volke verbannet werden.“

Eine so freye Straf- und Bußrede mußte natürlich die dortmaligen Predigergeiseln, die Juden und Sadducäer aufbringen. * Petrus der Oberprediger, und Johannes sein Gefährte sammt dem geheilten Bettler wurden für den hohen Rathe der Synagog gebracht, und ihnen aufs schärfeste und unter schwerer Strafe untersagt, den Namen Jesus auf was immer für eine Art zu lehren und zu predigen. — Aber beyde Apostel antworteten nach einem zweymaligen Veehöre einstimmig: „Nein, wir können euren Befehlen nicht gehorsamen. Urtheilet nur selbst aus dem Gesetze, dem ihr euch ehrfurchtsvoll unterwerfet; soll man der Stimme des Menschen folgsamer seyn, als der Stimme Gottes, der uns Wahrheiten predigen heißt, die wir als ein vertrautes Gut von ihm haben, und der unsre Lehren durch die unstreitigsten Wunderzeichen bestättiget?" Man bedrohte sie aufs neue, entließ sie aber doch, weil man Uebels von dem Volke fürchtete, das die Güte des Herrn, wegen des geschehenen Wunders, mit lauter Stimme pries. — Endlich als Petrus und Johannes nicht abliessen, die Kraft und Macht Jesu Christi zu predigen, wurden sie auf Anordnung der jüdischen Predigergeiseln handfest gemacht,

 und

* Aus diesem und dem vorigen Zuge von dem heiligen Stephanus sehen wir, daß der Ursprung der heutigen Predigergeiseln, welche keine Wahrheit ertragen können, wenigstens schon sehr alt seye.

und für den hohen Rathe noch einmal gebracht. Die Hauptpersonen dieser boshaften Verbindung waren der zur Zeit hohe Priester Hannas oder nach andern Hannanus, und die übrigen Mitglieder des Raths, lauter Verächter der Religion, die bereit waren, alle Mittel anzuwenden, damit die gottlose Sekte der Sadducäer über alle andere triumphire. — Als nun die Gefangenen vor Gerichte standen, sprach der hohe Priester zu ihnen: „Wir haben euch ausdrücklich verbothen, im Namen eines Verstorbenen zu lehren, den ihr für Christum ausgebet. Warum verbreitet ihr dem ungeachtet seine Lehre in der ganzen Stadt, und bürdet uns die Schuld seines Todes auf, als wenn wir Mörder und Gottesräuber wären?“ Petrus antwortete in seinem und seiner Brüder Namen, wie das erstemal: daß keine erschaffene Macht ihm verbiethen könne, Gott seinem Herrn zu gehorsamen. Mit noch grösserer Stärke aber setzte er hinzu: Jesus, den die Synagoge gekreuziget, den Gott Israels glorreich vom Todten erwecket hat, sey derjenige Heiland, von dem das Haus Jakob die Gnade der Buße, und die Nachlassung der Sünden hoffen müsse.“ — Mit einem Worte: Der Eifer des Apostelfürsten einerseits, der Zorn und die Raserey des hohen Predigergeisters anderer Seits waren so hoch gestiegen, daß dieser die angenommene Mäßigung vergaß, und das Aeusserste würde gewagt haben, wenn nicht Gamaliel

maliel, ein alter ehrwürdiger Schriftgelehrter durch einen ganz einfachen Vorschlag den Ausbruch gehindert hätte. „Was nützet es, sprach er mit vieler „Gelassenheit zu dem erzürnten hohen Priester, diese „ser Leute wegen, unruhig werden? Ist ihre Unter„nehmung ein bloßes Menschenwerk, so wird es „von selbst zu Wasser werden; ist sie aber das Werk „Gottes, so werdet ihr euch vergebens widersetzen, „und über das noch Gefahr laufen, für Widersacher „des Herrn gehalten zu werden.“ Diese Ermahnung schien einzudringen; allein sie wurde nur zum Theil befolget. Man dachte zwar nicht mehr daran, die Angeklagten zum Tode zu verurtheilen; aber man ließ sie geiseln, und dann ihre Wege gehen.

Auf diese Art gehen unsere saubere Aufklärer zu Werke. Da sie nichts weniger als die Wahrheit ertragen können, grisgramen sie vor Zorn wider die freye Wahrheitsprediger, möchten sie manchmal über das Katheder stürzen, und ihnen den Hals brechen. Weil aber dieß nicht angeht, so werden sie von denselben mit ihren giftigen Schlangenzungen, und in Drachengalle eingetauchten Federn erbärmlich zergeiselt; sie werden als Dumm- und Schafköpfe, als Hypochondristen und Misantropen ausgepfiffen; sie werden als Phantasten, als Schwärmer und Feinde der Aufklärung angesehen; ja sie werden wohl manchmal gar als Stöhrer der Staaten und der menschlichen Glückseligkeit mit aller Wuth verschrien

schrien und verfolget. Und eine solche bis heute ganz unerhörte Gesellschaft der so genannten Predigergeiseln wird nun in gewissen Gegenden, vorzüglich im Oesterreichischen, geduldet, unterstützet und darauf besoldet: „Eine Gesellschaft, sagt der gelehrte Fragesteller, warum so wenige in Oesterreich Priester werden wollen? die aus seichten Köpfen und ausgelassenen Wahrheitsfeinden zusammen gestoppelt ist, und alle Eigenschaften ehender, ais die — einer ächten Kritik besitzt. Der Unverschämtheit dieser saubern Gesellschaft, die so gelehrt thut, mit keiner Sylbe zu gedenken; — wer wird die Unwahrheiten, die Lügen in eine Zahl bringen, die diese losen Kritikaster, diese Beschnarcher des Katholizismus, und der wahren Katholiken, über die größten, angesehensten, verdienstvollesten Männer in alle Welt auszubreiten sich nicht scheueten: — über Männer, denen sie das Wasser zu reichen nicht im Stande, und ihnen ihre Schuhriemen aufzulösen nicht würdig sind: über Männer, bey deneu sie noch lange in die Schule zu gehen hätten, um die Helfté von dem zu werden, was diese schon sind. — Wie kann da ein Prediger, ein junger Priester — zu seinem Amte ermuntert, angefeuert werden, da er eine ganze Verschwörung der frechesten Beurtheiler erblicket, die anstatt seine saure Bemühung durch gebührendes Lob zu versüssen, ihm selbe oft durch den niedrigsten Gassenhauer-Spott vergällen? u. s. f."

Soll

Soll sich aber deßwegen ein Mann, in dessen Bußen noch ein Funken eines apostolischen Eifers glimmet, irre machen lassen? Soll er ein stummer Hunde und ein Verräther an der Wahrheit werden? — Weit gefehlt! Er muß vielmehr das Beyspiel der von der Synagoge gegeiselten Aposteln nachahmen, die sich herzlich erfreuten, daß sie der Ehre würdig waren, des Namens Jesus wegen so schimpflich behandelt zu werden, und sich nur desto eifriger bezeugten, das Evangelium so wohl in dem Tempel, als auch in Privathäusern zu verkünden. — Er muß vielmehr die Lehre, die Paulus der Weltprediger seinem Timothäus gab, befolgen. **Predige das Wort, sprach er, dring darauf zur Zeit und Unzeit; strafe, bitte und drohe in aller Geduld und Lehre. Denn es wird eine Zeit kommen, (scheint es nicht, er rede von unsrer aufgeklärten?) wo sie die heilsame Lehre nicht dulden, sondern sich mit Lehrern überhäufen werden, welche ihnen nach ihren Gelüsten die Ohren kitzeln. Sie werden der Wahrheit kein Gehör geben, sondern sich zu den Fabeln wenden. Du aber wache und bemühe dich in allen Dingen, vollziehe das Werk eines Evangelisten, und verrichte deinen Dienst.** * — Und an den Titus schreibet er also: **Es sind auch viele, sonderbar aus den Verschnit-**

* 2. Timoth. 4.

schnittenen, welche sich nicht unterwerfen wollen, die eitle Fabeln erzählen, was sich nicht gebührt, die muß man bestrafen; sie verderben ganze Häuser, weil sie um schändlichen Gewinn lehren, was sich nicht gebühret. — — Um der Ursache willen strafe sie hart, damit sie im Glauben unverfälscht bleiben. Und hernach: Also rede, ermahne und bestrafe mit aller Macht, damit dich niemand verachten könne. *

Es ist also aus dieser Vorschrift und selbst aus dem Beyspiele der Apostel offenbar, daß man wider den Unglauben, wider die Ruchlosigkeit, wider grassirende Sünden und Laster mit Nachdruck, mit Eifer, und auch, wo es nöthig ist, mit scharfen, drohenden und bestrafenden Worten predigen solle und müsse. Gott selbst hat jenen Männern, die er sein Wort zu verkünden gesandt hat, jederzeit gebothen, daß sie seinem Volke seine Sünden und Laster vorhalten, und untersagen sollen, und izt stehen Leute aus den Laien auf, die sich erfrechen, den Predigern den Ton anzugeben, und ihnen zu gebiethen, daß sie von Sünden und Lastern nicht das geringste melden, sondern nur die gegenseitigen Tugenden anrühmen, und eine halbe Stund lange Großsprecherey, oder Schöndeutscherie daher machen sollen,

* Tit. 1. und 2.

sollen, um nicht etwann aufs Lebendige getroffen zu werden? — Von der Liebe und Güte Gottes sollen die Prediger heute so zuversichtlich sprechen, als wenn der Besitz des Himmels einem jeden Rechtgläubigen schon gewiß wäre, und jeder, der nur sagen kann, Herr, Herr, in demselben mit Stiefeln und Spornen hineinrennen dürfte. — Sie sollen nicht immer mit der Vorstellung der strengen Gerechtigkeit Gottes, und den ewigen Höllenpeinen die Leute schrecken, und in Verzweiflung stürzen. — Von den zeitlichen Strafgerichten Gottes sollen sie nur gar keine Meldung mehr machen, und sich ja hüten, den lieben Gott als einen unversöhnlichen Zuchtmeister mit der Peitsche in der Hand abzumalen: es sey ja nur ein bisgen aufgeklärten Leuten sattsam bewußt, daß alle Unglücksfälle, so vom Himmel, oder aus der Erde auf die Feldfrüchte, Häuser, Vieh und Menschen fallen, blos natürliche Zufälle, nothwendige Folgen der Elemente, und Wirkungen der stäts thätigen Natur sind.

Ich bin gar nicht entgegen, schreibt hierüber ein namloser neuerer Schriftsteller; und der nicht gar zu dumme Bauer weißt alles dieß ohnehin selbst. Aber daß man den **Prediger** zu geiseln berechtiget seyn solle, wenn er bey Gelegenheit eines grossen Unglücks, so geschehen, oder zu befürchten steht, das Volk mit Erwähnung der göttlichen Strafgerichte zum Gebethe, zur Buße und Lebensbesserung

antreibet; dieß verstehe ich nicht. — „Die Herrn Predigergeiseln werden ja erlauben, daß ein Prediger seine Zuhörer an eine Vorsehung erinnere: nicht an ein türkisches Schicksal; sondern an eine göttliche, väterliche und auch liebreiche Vorsicht, ohne welche kein Spatz auf den Boden fällt? Sie werden ja nicht zuwider seyn, wenn er aus der Schrift erweiset, daß ein allgemeines Sittenverderbniß die Erde mit der Sündfluth überschwemmt habe? daß Hochmuth, Schwelgerey und Unzucht die Grundursachen des Unterganges Sodomas gewesen? daß Gott nicht nur die Israeliten, sondern auch andere Völker mit entsetzlichen zeitlichen Strafen wegen ihren Sünden, besonders der Ungerechtigkeit, gezüchtiget habe? oder wollen sie nicht erlauben, daß der Prediger die Niniviten auftreten lasse, welche bezeugen, daß sie die angedrohte Strafe durch eine dreytägige Fasten von sich abgelehnet haben? Soll er nicht melden, daß der Heiland selbst bey Gelegenheit eines eingestürzten Thurms, unter dessen Schutte mehrere begraben worden, seine anwesende Zuhörer zur Buße ermahnte, mit Bedrohung, wenn sie selbe nicht ergreifen würden, sollten sie gleiches Schicksal haben?" Wie, sage ich, alles dieses und dergleichen soll der Prediger nicht auf die Kanzel bringen dürfen? — Nein, sagen die Predigergeiseln, nach den Regeln einer gesunden Politik und Klugheit nimmermehr.

Was suchen sie aber dadurch zu erzielen? nämlich auch den gemeinen Mann aufzuklären, das ist, nach und nach demselben alle Gottesfurcht zu benehmen. Sie haben es auch hierinnfalls schon ziemlich weit gebracht. Denn, wie es ein bekehrter Aufklärer in seiner Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer bejammert, sind wirklich sonst beherzte Prediger, entweder durch die beissenden Hiebe der Predigergeiseln so schüchtern gemacht, oder durch Vorschriften so eingeschränkt, daß sie nicht mehr mit jener Freyheit, die einem Verkündiger des göttlichen Wortes eigen seyn soll, predigen können. Was ist hernach von jenen Predigern, die nach dem neuesten Aufklärungsleist zugeschnitten sind, zu erwarten? Sie wählen sich aus eigenem Triebe eine Art zu predigen, die nicht nach dem Geiste der heiligen Vätern, sondern eine Nachahmung neumodischer Großsprechern ist; eine Art, die vielmehr für eine philosophisch-moralische Vorlesung, als für eine Kirchenkanzel passet, wodurch dann das Ohr des Witzlinges gekützelt, aber der Geist des redlichen Katholiken nicht genähret, und sein Herz nicht gerühret wird. Kurz, wenn solche Herrchen nur einmal in jenen Dogmen, die wir mit den Protestanten gemein haben, ein bisgen wohl gegründet sind, und dann zur Seelsorge angestellt werden, so predigen sie Jahr aus Jahr ein nichts als Christuslehre; das ist, was jeder Pastor auf seiner Kanzel sagen dürfte, ja manchmal noch weniger:

das gute Volk hört also das ganze Jahr nichts von kontroversen Artikeln und andern sehr interessanten, wesentlichen und wichtigen Gegenständen. — Recht sagte demnach vor ein paar Jahren ein angesehener und gelehrter Herr in Stutgard, daß Sie ihre protestantischen Prediger fortjagen würden, wenn sie, wie die katholischen aufgeklärten Hofprediger nur Philosophie auf die Kanzel bringen würden; weil sie bezahlet wären, nicht diese, sondern die Religion zu predigen u. s. w.*

Endlich schreibt der eben belobte reumüthige Sünder in einer Note seiner Klage S. 54. „So „lange die Kirche Jesu Christi steht, hatte man „allezeit wenigst für das Wort Gottes noch einige „Ehrfurcht. Erst in unserm Säkulum fiels halb „gelehrten Schwärmern ein, mit der Predigergeisel die Diener des Herrn zu mißhandeln; „erst in unserm Säkulum findet man es für billig und anständig, daß Layen den Priestern vorschreiben, was, und wie sie predigen sollen. „Möchte man doch das beherzigen, was Augu„stinus sagt: Ingeminantur flagella Christo, quia „flagellatur sermo ejus. Tract. 10. in Joan." Hat er Unrecht, wenn er den Ursprung dieses

* Ueber diese Passage kann ich mich im Erheischungsfalle mit einem authentisirten Schreiben legitimiren.

ses schindermäßigen Betragens halbgelehrten Schwärmern auf die Rechnung schreibet? Denn wer sind dergleichen Geißler anders, als muthwillige Kritiker, freche Rezensenten, lügenhafte Zeitungs- und Journalschreiber, geistliche Renegaten, abgesagte Feinde der Orthodoxie, ungläubige Halbchristen, Freydenker, Freymaurer, Materialisten, Naturalisten u. s. w., welche weder wissen, oder verstehen, was es heisse, das Evangelium, und das Wort Gottes nach dem Sinne der Kirche vortragen, noch vielleicht jemals selbst auf der geistlichen Rednerbühne, oder gewiß mit wenigerer Ehre und Beyfall, als die von ihnen gegeißelten Prediger gestanden haben? Von solchen Frevlern singt ganz richtig ein sicherer Schullehrer:

— — — — Cunctos impune Togatos
Provocat audaci Cirratulus ore Cinœdus.
Jetzt steh'n gekraußte Schüler auf,
Und geiseln ihre Lehrer.

Unter diesen verdienen in mancher Rücksicht ein bescheiden Plätzgen die Herrn Freymüthigen, von welchen der Verfasser der nöthigen Anmerkungen über des vierten Bandes ersten Stück ihrer periodischen Schrift gleich in der Vorrede versichert, daß sie sich alle zu Richtern über die Prediger aufwerfen, da doch die meisten aus ihnen nicht nur keine Gottesgelehrten, son-

dern nicht einmal in der gemeinen christlichen Lehre genugsam erfahren sind, wie aus allen ihren periodischen Schriften sattsam erhellet. Wir wollen sie aber selbst reden lassen; was sagen sie diese hochweisen Aristarchen? — Sie sagen S. 405. Der Herr P. Anselm Dörflinger Kapitulär des löbl. Benediktinerstifts St. Peter auf dem Schwarzwalde, auch ehemaliger Professor der Theologie und Philosophie daselbst, habe auf die Feyerlichkeit der Beatifikation des seligen Lorenz von Brundus zu Freyburg in der Kapuzinerkirche eine sehr fade und unschickliche Rede abgehalten. — Probe her! — Hier ist sie. — „Herr P. Anselm Dörflinger, sagen die „Freymüthigen, hat bloß das Leben des seligen „Mannes mit allen Abgeschmacktheiten in einem „ziemlich schlechten deutsch chronologisch erzählet, „und sein erbärmliches Thema, daß Laurenz „erstens die Welt, zweytens sich selbst, und drittens den Satan überwunden habe, mit noch erbärmlicheren Beweisen unterstützet, auch es an „Sticheleyen nicht fehlen lassen." —

O ihr elenden, ihr ohnmächtigen, ihr selbst des Geiselns höchstwürdigen Predigergeiseln! Heißt dieß beweisen? — Denkt doch, die Predigt des Herrn P. Anselms Dörflinger liegt vor aller Welt Augen, und der obenbelobte Anmerkungenmacher beruft sich auf das unpartheyische Urtheil derselben und

und fragt: „Wie, dürfen die Freymüthigen sagen, das Thema dieser Predigt sey erbärmlich, und dessen Ausführung noch erbärmlicher? Wie, dürfen sie sagen, das Leben des seligen Laurentius werde in derselben mit allen Abgeschmacktheiten bloß chronologisch erzählt? — Und was sind dieß für Abgeschmacktheiten? — Was die Sticheleyen anbelanget, so müssen die Freymüthigen es sich selbsten zuschreiben, wenn sie dadurch vor dem Volke zu Schanden gemacht worden sind. Wie dürfen sie endlich sagen, diese Predigt sey schlecht deutsch? Der Prediger schreibt gewißlich eben so gut deutsch, als sie. Das er sich aber keiner fremden, unverständlichen Worte, oder hochtrabenden Redensarten bedienet, ja nicht einmal alles ausgesprochen, wie er geschrieben hat, ist gar wohl und recht geschehen: weil der meiste Theil seiner Zuhörer gemeine Leute waren u. d. ü."

Auf eine noch henkermäßigere Art gehen die freymüthigen Predigergeiseln zu Werke im ersten und neunten Stücke ihrer Monatschrift, wo sie nicht nur etwann einen einzeln, sondern alle katholischen Prediger, und vorzüglich die Mönche ohne Ausnahme unter die Geisel nehmen. **Man weiß, schreiben sie, wie elend unsre Predigten größtentheils sind. — Und wiederum: das ganze schreckliche Heer von Mönchen, was läßt es sich mehr angelegen seyn, als den Hei**-

ligen ausschweifende Lobreden zu halten. — Nein! warum mißfallen doch den Freymüthigen die katholischen Predigten so sehr? Vielleicht weil nicht alle unsere Prediger ausbündige Redner sind? — Ist es denn nothwendig? — Ein heilbegieriger Christ kann gewiß aus den meisten katholischen Predigten einen großen Seelennutzen schöpfen; absonderlich wenn sein Magen durch keinen lutherischen Geschmack, wie bey den freymüthigen und andern **Predigergeiseln**, verdorben ist. — Ahmet man aber den Pharisäern nach, welche den Predigten unsers Erlösers nicht deßwegen beywohnten, um etwas daraus zu lernen, sondern nur, damit sie etwas daran auszustellen fänden, so wird man freylich auch aus den vortrefflichsten Predigten einen geringen oder gar keinen Nutzen ziehen. — Was aber die Lobreden anbelangt, so ist es ja weltkündig, daß nicht nur die **Mönche**, sondern auch die **Weltpriester** den Heiligen Lobreden halten, und zwar nach dem Beyspiele des Sohns Gottes, der selbst seinem Täufer und Vorläufer Johannes, da er noch lebte, eine herrliche Lobrede hielt. Auch die größten Kirchenväter, weil sie wußten, daß Gott in seinen Heiligen, denen er die Heiligkeit und die Kraft Wunder zu wirken verliehen hat, gelobet seyn wolle, thaten ein gleiches, wie aus ihren vortrefflichen Lobreden, die sie den Heiligen hielten, sattsam zu ersehen ist. — Uebertriebenes Lob ist freylich nicht zu billigen, und

und gefällt gewiß vernünftigen Mönchen eben so wenig, als den Heiligen selbst. Doch muß man nicht alles für übertrieben halten, was die freymüthigen Gespanen mit ihren schiefen Augen dafür ansehen; denn ihnen muß auch das mittelmäßigste Lob der Heiligen übertrieben vorkommen, weil sie Heiligenstürmer sind, wie wir weiter oben gesehen haben.

Unter die **Predigergeiseln** zählet die **Kritik über gewiße Kritiker** ꝛc. auch einen gewißen Herrn Hofmann, der die **Predigerkritik** herausgab, und darinn ganz deutlich zeigte, daß er nicht durch Gottes Geist hiezu geleitet war. — „Schmäh- und Lästersucht, Verläumdungen, und „derbe Ehrabschneidungen, Spöttereyen über die „Diener des Altars, und alles, was heilig seyn „mag, findet man auf jeder Seite dieser lieblosen „und unheiligen Kritik. Nun ist er nach Ungarn, „als Lehrer abgegangen. Gott sey gnädig den „Schülern so eines Lehrers!“ * Indessen giebt es in Wien noch dergleichen Predigergeiseln die Menge, welche sich, nach dem Ausdrucke des Hrn. **Weltbürgers**, **unablässlich** bestreben, die **Mönchskniffe** auf allen **Kanzeln** und in allen **Winkeln auszuspühren**, und ihre **Thorheiten** und **Bosheiten** der Welt bekannt zu machen.

 Diese

* Kritik Nro. 5. im Jahre 1787.

Diese Prediger- und Gottesgeiseln sollen neuerlich eine Reise nach Sonntagsberg in Steyermark, wo ein wunderthätiges Gnadenbild der heiligsten Dreyfaltigkeit verehret wird, gemacht, und alldort entdeckt haben, daß die Mönche, die ihren Berg im geistlichen Ansehen zu befestigen trachteten, um von desselben Höhen, und von der Kanzel dem Menschenverstande und den gesunden Religionsbegriffen Hohn sprechen zu können, ein Buch herausgegeben, wo die unglaublichsten Wunderwerke erzählt werden. „Diesen abentheuerlichen „Legendenkram dedizirten sie der heiligen Dreyeinigkeit, und unterschrieben sich: des dreyeinigen „Gottes mindeste und unnützeste Knechte.“

Daß der Sonntagsberg ein sehr berühmter und uralter Wallfahrtsort sey, ist weltkündig; daß es Gott beliebet, allda erstaunliche Wunder zu wirken, und große Gnaden auszutheilen, ist gerichtlich und unläugbar längst erhoben und dargethan; oder wollen etwann die unverschämten Aufklärer dem dreyeinigen Gott die Macht absprechen, so etwas durch sein Bildniß bewirken zu können? — Wo sind nun die Mönchskniffe, wo der abentheuerliche Legendenkram? — Ist etwann dieß der Kniff, daß sich die dortigen Mönche mindeste und unnützeste Knechte des dreyeinigen Gottes nennen? — Müssen nicht selbst die größten Monarchen vor Gott sich als solche ansehen? — O

ihr

ihr gottvergessene Aufklärungsbrüder! auf was werdet ihr endlich noch eure verwegene Geisel schwingen! — Sollten die Mönche von ernsthaftern und nützlichern Beschäftigungen nicht gehindert seyn, und entgegen sich unabläßlich bestreben, d e schändliche Kniffe solcher Predigergeiseln in allen Gesellschaften, in allen Winkeln aufzuspüren, und ihre Thorheiten, Bosheiten, Ruchlosigkeiten &c. der Welt bekannt zu machen; Himmel! wie würden sich nicht diese Leute in ihrer Blöße an die Schandsäule hingestellt vor der ganzen ehrsamen Welt schämen müssen!

Unter den Predigergeiseln affektirt endlich auch Herr Hübner sein besonders Plätzgen. Im LXXXV. Stücke seiner oberdeutschen Staatszeitung vom Jahre 1786. nimmt er die Prediger des Innviertels folgendermaßen unter die Geisel. „Die vom Kaiser Joseph aus dem Innern Seiner Staaten mit Cherubskraft verscheuchten Finsternisse scheinen sich an den Gränzen festzusetzen. „Unsre Predigten sind die barbarischsten, die man „sich denken kann. In einer gewissen Stadt verdammte der ordentliche Prediger, noch als Mönch, „alles ohne Gnade; nun aber als Exmönch stimmt „er in ein anders Extrem. Er predigte am Marienverkündigungstage nichts als Gnade und Pardon, doch mit der Bedingung, Gott habe im „neuen Gesetze das ganze Geschäft der Gnadenaus-

„theilung U. L. Frau überlassen, daß also weder „irgend eine Gnade, noch die Seligkeit anders, „als durch sie zu erlangen sey. Einem ehrlichen „braven Bürger (dieser muß doch ein Mitglied des „Predigergeiselnkomplots gewesen seyn; sonst „könnte er in den Augen Hübners unmöglich ein „ehrlicher braver seyn) fiel der Unsinn des „Predigers auf. Ey, Ey, sagte er, Christus „muß auf Erde das Ding noch nicht so gut „verstanden haben, als unser Prediger; sonst „hätte er ja die sieben Bitten im Vater un„ser an seine Mutter, nicht an Gott selbst „gerichtet. — Wer von beyden denkt vernünfti„ger?", — Ich glaube, der Dritte, nämlich Hr. Hübner gewiß nicht; sonst würde er als Theolog und Sachverständiger diese fromme Lehre, die einem heiligen Bernhard, Damascen, Anselm und andern Kirchenvätern ganz eigen ist, nicht so leichtsinnig als Unsinn rc. in die Welt hinausposaunet haben. Zu dem stehts noch dahin, ob der gegeiselte Prediger diesen Satz wirklich auf eine so plumpe Art vorgetragen habe, wie Herr Hübner und sein ehrlicher und braver Bürger vorgeben. — Daß aber Beweise aus den Vätern und katholischen Lehrern überhaupt nicht nach dem Geschmacke dieser Herrn seyn, verräth Hübner durch seine Rezension der Erhard butzischen Rede über die praktische geistliche Beredsamkeit, wo er angehenden katholischen Predigern das Lesen protestan-

tischer

tischer Gelehrten, Dichter und Romanenschreiber empfiehlt. — Nur Schade, daß dieser Herr nicht als Oberdirektor über alle katholische Kanzeln aufgestellt ist; wie bald würde das Predigerfach eine ganz andere Gestalt bekommen!

Die Predigeranekdote, welche Herr Hübner im nämlichen Stücke von einem seyn sollenden P. Domprediger in die Welt hinausjagt, lasse ich auf seinem Werth oder Unwerth beruhen. Ich will es auch nicht ganz in Abrede stellen, daß wohl mancher Prediger je zuweilen etwas fades, oder gar ungereimtes auf die Kanzel bringe, ohne es selbst zu bemerken. Solchen wäre es zu wünschen, daß sie ihren Fehler so glücklich und bald möglichst verbesserten, wie der heilige Mönch Bardo, den der Kaiser Konrad nach dem Tode des Erzbischofes zu Mainz Aribo, auf diesen Stuhl erheben ließ. Da dieser neue Erzbischof sich mit dem Kaiser um Weihnachten zu Goslar befand, hielt er nach dem Vorrechte seiner Würde den ersten Tag den Gottesdienst und die Predigt, welche aber sehr wenigen Beyfall bekam. Verschiedene Predigergeiseln erklärten sich hierüber mit vieler Freyheit, und hatten unzählige Nachbether; so daß man endlich laut wider diejenigen loszog, welche einen gemeinen Mönch zu so einer angesehenen Würde erhoben hätten. Den folgenden Tag, am Feste des heiligen Stephanus, sang Theodorik Bischof von Metz das Hochamt, und

hielt

hielt eine stattliche Rede. Sehet, sagte man nun, das heißt predigen! das ist ein Bischof! — Am Festtage des heiligen Johannes fragte man den Bardo, wer den Gottesdienst halten würde. Ich, sagte er. Seine Freunde voll der Bestürzung suchten ihm die Sache unter verschiedenen Vorwänden auszureden. Allein er höret sie nicht; er steigt auf die Kanzel, setzet Jedermann in Verwunderung, und erpresset allen seinen Zuhörern häufige Thränen. Als er nachgehends kam, sich, dem Gebrauche nach, mit dem Kaiser zur Tafel zu setzen, sagte Konrad zu ihm: Heute ist der Christtag für mich; Bosheit und Eifersucht sind zu Schanden gemacht; und er wußte nicht, wie er ihm seine Zufriedenheit genug ausdrücken sollte. — Zu wünschen wäre es, sage ich, daß alle Prediger, denen auf der Kanzel etwas menschliches zugestossen ist, sich so an ihren Predigergeiseln rächen, und sie auf eine so nachdrückliche Art zu Schanden machen möchten.

Allein es ist kaum zu vermuthen, daß eine solche Handlung auf die heutigen Predigergeiseln einigen Eindruck machen würde; denn es scheinet, sie seyen nicht so fast über die Prediger selbst, als über das Wort Gottes, so sie verkünden, aufgebracht. Schauspiele und Komödien halten sie heute für dienlicher, als die beßten Predigten, zur Bildung des Menschen. Das Theater, heißt es

izt, ist die beßte und wirksamste Schule die Sitten zu verfeinern. Man hat auch recht; denn weder fliegende Worte, nur von dem Gehör aufgefangen, weder hingeschriebene, durch mühsames Lesen und Nachdenken erhaltene Lehrsätze wirken so schnell, so stark, so sicher, als reizende Töne und Beyspiele, wenn sie in ihrer Vorstellung vereinparet, durch Ohren und Augen zugleich ins Herz eindringen. Was könnte fähiger seyn, alle Affekten rege zu machen, und zur Nachahmung anzutreiben, als wenn man zugleich durch Worte bewegt, uud durch gegenwärtige lebende Beyspiele zu ähnlichen Handlungen mit einer süßen Gewalt hingezogen wird? — Nur kömmt es darauf an, was für eine Verfeinerung der Sitten man in dieser praktischen Schule zu erzielen verlange. Sollte eine Bildung guter, ehrbarer, christlicher, der Religion und dem Staate anständiger Sitten erfolgen, so glaube ich, es müßte sowohl auf dem Theater, als auf dem Parterre eine wichtige Reform vorgenommen werden. Das Parterre liefert das Muster zur alltag wechselnden Kleidermode. Hier sieht man nicht nur junge Stutzer und Jungfernknechte, sondern auch manchen alten Gecken in der lächerlichsten Tracht (von jener des schönen Geschlechts nicht einmal was zu melden) erscheinen, als ob sie wirklich in eigener Person eine Harlequinade aufführen wollten. Das Theater lehret mit Witz und Feinheit die gutherzige Einfalt zu betrügen,

gen, die Unschuld zu verführen, die Schamhaftigkeit auszuziehen, und das Laster desto freyer zu begehen, jemehr Reiz, Witz und Kunst man verschwendet, selbes schön und liebenswürdig vorzustellen.

Gemach! vielleicht fährt schon wirklich über diese moralische Anmerkung ein Aufklärer mit der Geisel in der Hand her, und ruft ganz ungestimm: Fort mit solchen Mönchsgrillen! Der Satz hat seine gute Richtigkeit, **daß man in einer Komödie mehr gutes lernet, denn in sieben Predigten.** — Er hat auch wirklich diesen tollen Satz nicht aus der Luft herabgegriffen; sondern (wer sollte es glauben, wenn uns nicht die Kritik über gewiße Kritiker rc. den 14ten Julius im Jahre 1788. vermöge eines Auszuges aus einem Briefe des Herrn W * * * davon überzeugte?) derselbe hat bereits in einem katholischen Orte Beyfall erhalten, so, daß man sich damit zu tragen anfängt; daß man so gar stolz darauf wird, und sich noch viel zum Guten thut. Zeiget dieses nicht gar zu sehr vom Verfalle der Sitten, und des Glaubens: und bestättiget es nicht die Klage, daß wir wirklich ins Heidenthum verfallen sind, so offenbar, daß es jedem Gläubigen, der auch nur daran denket, recht nahe gehen muß? — „Sie wollen, fährt der Kri„tiker fort, von mir eine Antwort haben, welche „der Unverschämtheit dieses Satzes angemessen ist.

„Ich

„Ich will sie ihnen so kurz, als möglich, geben:
„Christen! was ist Gott lästern, wenn es
„das nicht ist? Es heißt beyläufig so viel: die
„Moral der Welt ist siebenmal besser, denn
„die Moral Jesu Christi. Das ist meine ganze
„Antwort, und eine andere hat man um mich nicht
„verdienet: — Wir Unaufgeklärte sind Christen,
„und die Gnade unsers Seligmachers spricht uns
„Muth genug ein, noch überall zu sagen, daß wir
„es sind. Wir können dann keine Sache anders
„beurtheilen, als nach dem Sinne seines Evange-
„liums, den wir nicht von der Welt, sondern von
„jenen zu vernehmen haben, die uns derselbe zu
„dessen Auslegern gegeben hat."

Von jenen, sey es mir erlaubt hinzuzusetzen, welche nicht nöthig haben, sich mit den Zierrathen einer weltlichen, oder wohl gar komischen und theatralischen Wohlredenheit zu schmücken, um einen Eintritt in die Herzen zu finden. Nur der Irrthum bedarf solche Mittel: er findet keinen Beyfall, wenn er sich nicht unter eine Larve verstecket. Die evangelische Lehre aber fodert von denen, die sie verkündigen, weiter nichts, als eine erhabene Einfalt. Auf diese Weise machten die ersten christlichen Glaubensbothen ihren Vortrag: da ich zu euch kam, um euch das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen, schrieb der heilige Paulus zu den Korinthern 1. Kap. 2. v. 1. 2. kam ich nicht mit

erhabenen Gesprächen einer menschlichen Wohlredenheit oder Weisheit: denn ich wollte bey euch nichts anders wissen, als Jesum Christum den Gekreuzigten.

Merken sich dieses die Prediger sowohl, als ihre Geiseln! Ein christlicher Prediger, der seine Rede nach den Begriffen seiner Zuhörer einrichtet, hat sich um den Tadel der Predigergeiseln, dieser Mückensäuger nicht zu bekümmern. Er redet des Unterrichtes halber. Versteht man ihn: so liegt wenig daran, ob sein Ausdruck rein und naiv sey, oder nicht. Giebt ein veraltetes Wort der Rede mehr Licht: so ist es einem neuen Ausdrucke vorzuziehen. Das Volk machet mehrentheils die Zuhörer aus. Für dieses muß man predigen; diesem muß man sich verständlich machen; diesem muß man die ungeschminkte Wahrheit vortragen; und nichts muß wohl gesagt zu seyn scheinen, als was mit Wahrheit gesagt wird:

Nichts in der Welt ist schön, nichts liebenswerth zu nennen,
Als was die Wahrheit spricht.

Boileau Ep. 9.

Wollen aber die Predigergeiseln die Wahrheit nicht hören, so verrathen sie selbst, wessen Geistes Kinder sie seyen. Nicht ich, sondern Christus der

Welt=

Welthei land sagt es bey Johannes am 8. Kap. 44. v. — Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, weil ihr mein Wort nicht hören könnet. Sie mögen also immer die Wahrheitsprediger hier unbarmherzig zergeiseln; beynebens aber befürchten, auch dermaleins dort von dem Teufel, dem Vater der Lüge ewig gegeiselt zu werden, das der barmherzigste Gott verhüten wolle.

Preßfreyheitsschänder.

Das mittere zwischen zwey gefährlichen Extremen zu wählen ist der kützlichste, aber auch sicherste Weg, um nicht irre zu gehen, welches sich besonders von der heutigen Preßfreyheit, wenn sie nützlich seyn soll, unstreitig behaupten läßt, wie der Verfasser gleich im Eingange dieses Titels sehr wohl beobachtet. „Freyheit im Denken, ungebundene „Art im Schreiben hat zwar aufgeklärte Künsten, „und Wissenschaften durch bereicherte Kenntnisse „derselben jederzeit hervorgebracht. Weil aber keine „Regel ohne Ausnahme ist, so hat eine gleiche „unbegränzte Freyheit im Religionsfache verschiedene Sekten und Mißgeburten ausgebrütet. Entgegen gab auch übertriebene Strenge der Censur „zum Schleichhandel vergifteter Schriften nicht geringern Anlaß. Man suchte dem Preßzwang aus„zuweichen, anderswo sich Wege zu eröffnen, das „Schlimmste desto freyer durch den Druck der

„Schriften, wie die Seuche durch die Waaren zu „verbreiten. Ganze Katalogen verbothener Bücher „hinzuschreiben, war selbe mehr als sonst empfeh„len, und durch Verboth bekannt machen. Denn „dieses reizte den Fürwitz und die Lust, sie nur be„flissener zu lesen, da sonst eine gemäßigte Censur „mit einiger Preßfreyheit den Fleiß ermuntert, „und den Witz geschärfet hätte, gute Schriften, „wie den guten Saamen auszustreuen, und davon „die besten Früchten einzuärndten. Demnach muß „eine kluge Wachsamkeit im Schreib- und Bücher„fache die Gränze nicht zu weit, nicht zu enge „setzen.“ *

Ueber allzu enge Gränzen hat man in gegenwärtiger **Aufklärungszeit** gewiß nicht zu klagen; wohl aber über die gar zu weit ausgedehnte und beynahe ganz uneingeschränkte **Preßfreyheit**, welche heute mehr als jemals aufs unverschämteste mißbrauchet und geschändet wird. Dieß beseufzet der bekehrte katholische Aufklärer in seiner **Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer.** „Sieht „man nicht immer, schreibt er S. 51., mehrere „gottlose Schriften wider die wahre Religion ans „Taglicht treten, seit dem die **Preßfreyheit** (diese „saubere Schwester der Toleranz) das Bürgerrecht „erhalten hat? Sieht man nicht in den Händen „vieler, sehr vieler die Schriften des **Voltairs** und „sei-

* Neuere von der Religion befreyte Irrwahne. S. 33, 34.

„seiner Consorten, weil uns itzt erst die Aufklärer „gelehrt haben, man dürfe wegen des kirchlichen „Bücherverbothes sich keinen Skrupel machen, und „weil unsre Inquisitorn mit Confiscirung der Ab= „laßzettel u. d. gl. zu viel beschäftiget sind, als „daß sie dem einreißenden Strome der Irreligion „Einhalt thun könnten? Hat es jemal bey einer „gesitteten Nation, ja einem katholischen Staate „so viele verwegene, privilegirte Paßquillanten ge= „geben, wie itzt, die unverschämt und ungestraft „in öffentlichen Schriften die gelehrtesten, recht= „schaffensten, angesehensten Männer schimpfen und „verläumden, und so gar Fürsten, Bischöfen und „dem Oberhaupte der Kirche selbst nicht verscho= „nen?" — Es sind zwar, sagt jemand anderer, die schärfesten Reichsgesetze vorhanden, die alle, wider die, durch den westphälischen Frieden im Reiche bestättigten, drey Religionen laufende Schmähschriften unter den härtesten Strafen ver= biethen: allein bey so sehr über Hand genommenem Mißbrauche und Schändung der Preßfreyheit wird das Publikum der Verbothe ungeachtet mit dergleichen Pasquillen, absonderlich wider die katho= lische Religion, und deren Diener dem hundert nach überschwemmt. Man wird wenige, auch ihrem In= halte nach, mit der Religion in gar keinem Ver= bande stehende Piecen zu lesen bekommen, wo die katholische Kirche, und ihre geistlichen Vorsteher ungerupft durchkommen.

So hat zum Beyspiele Herr Schubart in seinem Comentarium über Hut-Trift-und Frohnenaufhebung, auch Stallfütterung S. 59. einfliessen lassen: „Hätten Hildebrands Nachfolger das Resul„tat der Wirksamkeit ganzer Jahrhunderte nach den „Zeitumständen selbst umgeformt; vielleicht wäre „solches nicht von andern zu ihrem so großen Kum„mer, und zur großen, und schnellen Verminde„rung ihrer Einkünfte geschehen." — Wozu dieser Ausfall von Wayd-Trift-Frohnaufheben, Stallfütterung auf die römischen Päbste? — Ich dächte, mit besserm Fug ließ sichs sagen: Hätte Herr Schubart die Preßfreyheit nicht so frech geschändet, vielleicht wäre er niemal auf den hohen Aßberg gebracht worden. Hätte er wenigstens nachher einige Besserung gezeigt, und seine Vaterlandschronik rc. mit mehr Sittsam- und Behutsamkeit geschrieben, vielleicht wäre dieselbe nicht durch ganz Bayern so scharf verbothen worden, wie es wirklich am 3. März 1788. geschehen ist. Nachdem, lautet die höchstlandesherrliche Verordnung, „nachdem die Preßfreyheit von vielen aus„wärtigen Zeitungsschreibern und Journalisten je „länger je mehr mißbraucht, und so weit getrie„ben wird, daß sie gar niemand mehr schonen, „sondern so wohl Hoch als Niederes auf das Ver„messenste angreifen, und die infamesten Lügen „und Ehrabschneidungen verbreiten, und in die „weite Welt hinausschreiben, um sich nur bey schlecht„den-

„denkenden Leuten den Beyfall und großen Debit
„ihrer stinkenden Waare zu verschaffen; so haben
„Se. Churfürstl. Durchlaucht für nöthig befunden,
„all dergleichen spöttische oder ehrenrührerische Zei=
„tungsblätter und Journalen überhaupt, insonderheit aber die so genannte Bauernzeitung
„von Graz, Schubarts Kronik, und
„Grossings Staatsjournal, welche sich mit ihrer
„frechen, unverschämten und zügellosesten Fe=
„der vor andern auszeichnen, in Höchstdero sämmt=
„lichen Staaten bey 24. Reichsthaler verbiethen zu
„lassen u. d. ü." Einen eben so ganz unversehenen
Absprung macht dieser Chronikschreiber im LXXI.
Stücke desselben Jahres aus der erdichteten Brief=
tasche des meuchelmörderischen Mahamud Bas=
sa von Scutari auf die christlichen und vorzüg=
lich die geistlichen Regenten mit folgenden sehr an=
züglichen Worten in der Anmerkung: „daß die ver=
„fluchten Tyrannen, wenn ihnen der Kopf von Mord
„und Tod schwindelt, noch mit Religionstünch
„ihre scheußliche Figur verkleistern wollen. Doch
„das verstanden die christlichen Tyrannen; sonder=
„lich die geistlichen von jeher so gut, oder noch
„besser als die Barbaren." — Nein! von was
schwindelte Schubarts Kopf, als er diese preß=
freyheitsschänderische Stelle niederschrieb? Und
mit welchem Tünch will er seine scheußliche Figur
vor dem gesitteten Publikum verkleistern? — —
Hier wird sich ein erfinderischer Schubart leicht

Rath zu schaffen wissen. Er wird sonder Zweifel das nämliche antworten, was er den 17ten Oktober 1788. im 84sten Stücke der **Vaterlandschronik** auf einen vermeintlichen **Miethling von gewißen Oligarchen**, der ihn laut der Gothaer gelehrten Zeitung auch der **Preßfreyheitsschändung** beschuldigt, hingeiferte. „Daß er mir, schreibt Schu„bart S. 690., **Mißbrauch der Preßfreyheit** „aufbürdet; ist die auffallendste Lästerung. (Wer „soll hier nicht lachen?) Vaterland, Christusreli„gion, ächte Weisheit, reines Schönheitsgefühl „lieb ich, und empfehl es, wo und wie ich kann. „Aber geistessieche, herzlahme Schurken, Reli„gionsfeinde, und — Leute dieses Gelichters, die „wie feine Jauner aus dunkeln Gebüschen ihr „Feuerrohr auf den redlichen Wanderer abdrücken, „werd ich behandeln, wie sie's verdienen, theils „mit lautem Zürnen, — theils mit schweigender „Verachtung." — So etwas, sage ich, wo nicht noch was ärgers wird mir von diesem weisen und liebreichen Herrn, wenn ihm diese Anmerkungen etwa in die Hände gerathen, wohl auch zu Theile werden. Laß es gut seyn! ich werde doch wenigst vornehme Gesellschafter haben, nämlich einen **Karl Theodor**, und einen **Karl Eugen** sammt ihren vortrefflichen Räthen und Ministern, welche vermuthlich auch als feine Jauner ihr Feuerrohr auf den redlichen Wanderer Schubart abgedruckt haben; der erstere, da er seine **preßfreyheitsschän**derische

derische Schriften in seinen Staaten scharf verbiethen; und der letztere, da er den Preßfreyheitsschänder selbst auf den Asperg bringen, und auf einige Jahre pausiren ließ.

Das Lächerlichste bey all dem ist doch dieses, daß Schubart jenes, was er selbst so oft wagt, nämlich die Preßfreyheitsschändung, seinen Kollegen nicht gestatten will; denn in eben diesem Monate und Jahre, wo seine Vaterlandschronik in Bayern gebrandmarkt wurde, schrieb er Stück XXV. S. 200. sehr diktatorisch: „Freyheit darf man den „Schriftstellern immer verstatten, aber nicht wiehernde Zügellosigkeit, in die so mancher Schriftsteller unsrer Tage über Stock und Stein dahin „rennt. Die schriftstellerischen Hundstagsköpfe „werden mit ihren Lugen machen, daß der edle „Mann kaum mehr seine Wahrheiten auszukramen „wagt.“ — Hilf Himmel! wer wiehert mit grösserer Zügellosigkeit, als dieser edle Mann! Möchte doch sein Wunsch erfüllt werdent, daß er und seines gleichen edle Männer ihre stinkenden Waaren hinfüran nicht mehr auszukramen wagten!

Das Schicksal, so Schubarts Kronik in Bayern getroffen, verdienten gewiß auch die preßfreyheitsschänderischen Schriften der Freymüthigen, und dieß nach dem Urtheile der gutdenkenden Gelehrten. Es schreiben zwar diese Auf-

klärungsherolden auf der 31. S. des 1sten B. Die Preßfreyheit seye die Freundinn der Tugend, die Lobrednerinn der Rechtschaffenheit, die Beschützerinn der unterdrückten Unschuld. Folglich müßte sie aus dem edeln Tugendtriebe eine milde Sprache für die Guten führen, eine eindringliche für die Bösen, weil Mäßigung und Liebe allein die Feile ihrer Schriften ist, die nur eine bescheidene Hand zu führen weiß. — Wie aber, wenn sie (wie es bey den freymüthigen Preßfreyheitsschändern zu geschehen pflegt) eine Spötterey der Tugend, eine Verhunzung der gesunden Lehre wird? Wenn sie zur Beschimpfung der ehrwürdigsten Personen, ganzer Ordensstände, zur Widersetzlichkeit gegen die Kirche und ihre Verordnungen ausartet? *

Muß

* Es haben zwar Se. K. K. Majestät inhaltlich des Hofdekrets vom 29. Dec. 1787, den sämmtlichen, folglich auch freyburgischen Lehrern der höhern Wissenschaften auf das schärfeste einzubinden befohlen, daß sie weder in Schriften, noch in ihren Privatunterredungen mit den Schülern jemals Grundsätze, die gegen die katholische Religion streiten, behaupten, oder das, was sie öffentlich zu lehren angewiesen sind, umstossen, oder anders auslegen, und dadurch über die Gründlichkeit der Religionssachen Zweifel erregen; sondern daß sie auch über jene Gegenstände, die zwar nicht unmittelbar Glaubenssätze sind, aber

doch

Muß sie nicht alsdann zum Werkzeug der Schmähsucht, zum Deckmantel der Heucheley, zum Mißbrauch der Kritik, und zur schändlichsten Schändung ihrer selbst werden? Anstatt, daß sie die gleißnerische List des Lasters entlarvte, anstatt daß nur die Bösen vor ihrer Geisel zittern dürften, würde auch Tugend, Wahrheit und Frömmigkeit ihre Tücke fühlen, und sich vor ihrer Rache verbergen müssen.

---

doch **Ehrfurcht** und **Achtung** verdienen, selbst damals, wenn sie ihren Schülern auch wirkliche Mißbräuche davon aufdecken, mit bescheidner **Mäßigung** sich ausdrücken sollen. — Hätten nicht diese Herrn einer so nöthigen und geschärften Ermahnung zu Folge ablassen sollen, die Erbsünde, die Unfehlbarkeit der Kirche, die Tradition, den Primat des Nachfolgers Petri, die evangelischen Räthe, die Beicht, die Ablässe, die Verehrung der Heiligen und andere katholische Glaubenssätze von ihren katholisch seyn sollenden Lehrstühlen herab zu bestreiten oder zu bezweifeln? Hätten sie nicht endlich aufhören sollen, fast jede Vorlesung mit ausgesuchten Schimpfworten wider die Päbste, Kirchenväter, Kirchenvorsteher, Orden, und Ordensstifter ꝛc. anzustoppeln? — Allein was fragen die freymüthigen Aufklärungsdreistlinge nach kaiserlichen Ermahnungen? Sie betrachten sich selbst als Freygebohrne, gleich jenen muntern Thierchen, von denen der Prophet Hiob Kap. 11. v. 12. sagt: vir vanus in superbiam erigitur, & tanquam pullum onagri se liberum natum putat; und

müssen. — „Ist dieß etwann, fragt hier der obenbelobte Herr Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne; ist dieß die ächte Christusreligion, die vom Freymüthigen so hoch gepriesen wird; die allen Sektengeist verdammet, und die Gewissensfreyheit so heilig, als unverletzlich macht; wenn man auf Mönche, Nonnen, Hildebrander, Päbstler im Tone eines Bootsknechtes schimpft?

---

wiederum Kap. 24. v. 5. quasi Onagri in deserto egrediuntur ad opus suum. Dieß mögen sie sich selbst verdeutschen. Es heißt nämlich ohngefähr so viel, als: die Freymüthigen treiben ihr Wesen aller höchsten Verordnungen ungeachtet ganz frey und ohne Scheu fort: Sie fahren fort, nicht nur etwa einzelne Grundsätze, die gegen die katholische Religion streiten, zu behaupten; sondern unterwinden sich, durch ihre Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie das ganze Religionsgebäude übern Haufen zu werfen, und auf dessen Bruchstücken ein nagelneues, so sie mit ihres Vaters Voltaire Grundsatze, daß man nichts glauben müsse, als was man fassen kann, unterstützen, aufzuführen, und mit einem ruchlosen Doktor Leß in Göttingen zu sagen, das vorige Christenthum verdiene im Grunde viel weniger den Namen des Christenthumes, als die muhamedanische Religion, viel weniger, als das Heidenthum selbst. Muß eine so unerhörte Verwegenheit nicht selbst vor dem Throne des duldsamsten Monarchen als eine entsetzliche Preßfreyheitsschändung angesehen werden!

schimpft? Pfuy des garstigen Widerspruchs, des scheinheiligen Wörterspiels, wenn die Feder auf eine Minute in Hönig eingetaucht wird, bald aber darauf ganze Regengüsse von Ochsengalle verspritzt. Weg mit dem falschen Anstriche des leeren Wörterprunks! die Masque abgezogen! Freyleute sind keine Völkerlehrer, **Pasquillanten** keine Apostel. Gewiß, so werth und theuer uns die Vergünstigung der **Preßfreyheit** ist, so ersprießlich ihre gute Anwendung im Ganzen ist, so verderblich wäre sie auf diese ungeschliffene Art. Auch der Staat dürfte zu einer solchen, die auf des Menschen Recht mit beissendem Wolfszahne raset, nicht gar gleichgiltig seyn. Und was wohl die Kirche, wenn sie erblickt, daß die Füchse dem Acker ihres Herrn die Verwüstung drohen, ja nicht nur drohen, sondern wirklich mit ihrer Feuerruthen den Einbruch wagen? Sie wird — allein nach Bullen und Concilien spricht der Freymüthige ganz großmüthig * wird man wohl kein Verlangen haben. Er weiß, warum, — er des Eybels Freund!" — Er des **Voltairs** Zögling setze ich hinzu. Hätte dieses Herrchen von seiner Selbstliebe, oder von eigenem Bekenntnisse, das er über die **Preßfreyheit** so großmüthig aussprach, die schicklichste Maßregeln zur billigen Schreibart ausgewählet; niemals würde er das Hildebranderurtheil, das doch gewiß auf der Waagschale der

---

* Auf der 221. S. des 3ten B.

der gesunden Vernunft mehr Gewicht, als der eitle Witz solcher libertinischer Preßfreyheitsschänder hält, mit frecher Kritik verunziert haben. Ja, niemals würde er sich in seiner Vorrede zum 3ten Bande verwundert haben, daß so gar Mendikanten der heutigen Aufklärung öffentlich Hohn sprechen därfen, weil sie fern von den Augen der Regierung wären. Denn auch wir verwundern uns noch weit mehr, daß der freymüthige Preßfreyheitsschänder in den Augen der Regierung durch öffentliche Schriften der römischen Kirche ungestört aufgehäuften Hohn sprechen darf. Welche Verwunderung ist gründlicher? — Oder schenkte denn der Monarch nur den Aufklärern ausschließungsweise die Preßfreyheit? Schenkte er nicht zu gleicher Zeit allen das Recht, sich zu vertheidigen, ohne welches jene nur eine Falle für ehrliche Männer wäre? — Der Wahrheit allein gehört also stets der Beyfall, und ihrem Vertheidiger wenigst die preiswürdige Toleranz.

Alles, was ich bisher gegen den Freymüthigen in Ansehung der Preßfreyheitsschänderey angeführt habe, bestättigt der gelehrte Herr Erich Servati in seiner freymüthigen Beurtheilung der deutschen ruefischen Disputation. Der Herr Defendent Ruef nennt alldort im 6ten Satze der politischen Wissenschaften die Preßfreyheit eine leibliche Schwester der Toleranz; und wie die Duldung,

dung, so ist auch ihm die Preßfreyheit allgemein und gränzenlos. Aber leider, sagt Servati S. 161. „Er kannte diese beyde Schwestern nicht; oder „mißhandelte sie abscheulich, indem er sie, wie „die Bordelschwestern, jedem, dem Atheisten und „Unchristen, dem Staatsverräther und Pasquillan„ten ohne Unterschied anerbiethet. Er mag dadurch „für seine eigene Schriften gesorgt haben, oder „nicht: gewiß, man erwies ihm selbst viele Dul„dung, daß dieser Satz, so sehr er der Vorschrift „der Vernunft und seines Monarchen entgegen ist, „dennoch unausgestrichen stehen blieb: freylich ohne „alle Gefahr; denn seine Gründe sind so seicht und „fade, daß sie nicht den kleinsten Reichsbaron ver„kehren können." u. s. f.

Ich habe es schon anderswo geäußert, daß es eine pure Unmöglichkeit wäre, alle wider die wahre Aufklärung, und so mehr wider die gesunde Preßfreyheit sündigenden Brochürenschreiber zu detailliren. Man müßte ganze Folianten hierüber schreiben; weil beynahe alle, die sich Aufklärer nennen, eitel preßfreyheitsschänderische Schriften aushecken. Ich begnüge mich demnach nur noch ein und anderes Beyspiel hievon anzuführen. Das einzige Werk des wolfenbüttlischen Fragmentisten, ein Nachlaß von Gotthold Ephraim Lessing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt ist ein Buch von solcher Weitschichtigkeit, daß die

Widerlegung aller grundlosen und gotteslästerlichen Sätze desselben schon ein Buch von drey Alphabeten erforderte, wie die Kritik über gewisse Kritiker 2c. Nro. 31. 1788. bemerket. Kömmt dieser gottlose Preßfreyheitsschänder VI. K S. 106. von dem großen und heiligen Könige David, dem Manne nach dem Herzen Gottes zur Rede, so entblödet er sich nicht, zu schreiben, daß sein ganzes Leben ein Gewebe von lauter Gottlosigkeiten, von Strassenraube, Morden, Empörung, unzurechtfertigenden Kriegen, Grausamkeiten, Rache, Liste, hämischen Tücken, und Bosheit war; und wo diese aufhören, da fängt Wohllust und Geilheit, Vielweiberey und Ehebruch an, und der Beschluß ist Erschöpfung des Leibes und Gemüthes, und Sorglosigkeit in der Regierung u. s. w. Heißt dieß nicht troz einem mit unerhörter Zügellosigkeit wider die Heiligen wiehernden Zimmermann die Preßfreyheit schänden?

Allein was halten wir uns viel darüber auf, daß Lessing und Zimmermann sich an die größten und heiligsten Männer, die schon vor so vielen Jahrhunderten und tausenden in den Himmel übersetzt worden, mit ihrem Lästerkiel wagen; machen es doch einige erzfreche Preßfreyheitsschänder selbst denen noch existirenden größten Regenten und Potentaten um kein Haar besser. So erschien jüngst

jüngst zu **Wien** eine Schrift, betitelt: **Ein Wort im Vertrauen über den Türkenkrieg,** in einem Tone, der dem kühnsten und freymüthigsten Britten Bewunderung abnöthigen würde. * Der Verfasser sagt

---

* Vaterlandschronik LXX. Stück am 29sten August 1788. — Was müssen doch in Wien für Schwindelköpfe nisten. Erst vor einem Jahre kam alldort eine nicht minder preßfreyheitsschänderische Schrift heraus, unter dem Titel: **Warum wird der Kaiser von seinem Volke nicht geliebt?** — Das ist eine brave Censur! riefen die Mißvergnügten und Unzufriednen aus allen Winkeln aus, daß man auch dieses laut sagen darf! und vergötterten die Preßfreyheit. Man bemühte sich zwar, diesem Schriftchen eine günstige Wendung zu geben, und machte den Schluß, daß die Liebe von hundert Weisen, in deren Besitz sich Joseph befinde, den Haß von hunderttausend Eseln weit überwiege, i. q. e. d. indessen bleibt doch die Schrift zur Schande der Preßfreyheit für alle Welt gedruckt. Sieh Oberd. Staatszeitung CXLII. Stück 1787. — Hieher gehört auch jene preßfreyheitsschänderische Schandschrift: **Warum soll Deutschland einen Kaiser haben?** Welche zu Berlin verbothen, und zu Regensburg (wo eine Illuminatenloge unter dem Name Corinth seyn soll) im Angesichte der ganzen Reichsversammlung öffentlich verkündet worden. — Hieher gehören endlich noch ganz vorzüglich die erst neulich bekannt gemachten Merkwürdigkeiten von der Gräfinn **Valois de la Motte,** welche, weiß nicht, unsern Kaiser, oder

sagt ganz nackt, daß Katharina und Joseph das Gute, was sie bisher gethan, aus Leidenschaft mit zehnfachen Bösen vergällen. „Völker, sagt er, „die im Schooße ihres Vaterlandes glücklich leben, „werden herausgerissen aus ihren stillen friedlichen „Hütten; müssen hin auf die Gränzen zum morden; „müssen selbst sich morden, oder verstümmeln lassen, „und einst auf einem zerschmetterten Beine mit vier „Kreuzer Dankgehalt zu mitleidigen Seelen um einen „erfrischenden Labetrank kriechen — betteln! und „warum dann dieß? Damit jene unbeschränkte Mo- „narchen ihre Phantasie ausführen. Der Vor- „theil, den wir von diesem Feldzuge haben können, „ist: daß wir eine Strecke Landes mehr an unser „Haus bringen. Und der Nachtheil? Vielleicht „eine Million Menschen, tausend Tonnen Goldes, „ausgesogne Länder, die besten Männer zur Arbeit „und Fortpflanzung niedergesäbelt, oder verkrüp- „pelt; vier, fünf verarmte Königreiche, um ein „verwüstetes Königreich mehr zu erhaschen. Schö- „ner Gewinn! — — — — Wie viel Tausende „wird noch dieser höllgebohrne Krieg hinmorden! „und wären's nur einige Tausende. Wer, wer hat „das Recht, einen Fleck Erde mit Blut zu erkaufen? „Wer kann befehlen: Stirb, daß ich groß wer- „de! — —

---

oder seine erhabene Schwester, die Königinn von Frankreich in der schändlichsten Blöße dar- stellen; zu Wien aber zu lesen, oder zu ver- kaufen sehr scharf verbothen seyn sollen.

„de! — — Joseph tödtet nicht einmal Verbre„cher; wie kann er nun unschuldige Menschen, wie „Lämmer schlachten, und von ihrem Fette eine „Lampe brennen, die heißt: Eitle Ruhmsucht! —

Die Zeichnung, die dieser verwegene Verfasser von der Kaiserinn der Reussen macht, ist ebenfalls äußerst kühn. Er ruft aus: „Voltairs Schüle„rinn! im Erobern kein Genügen! Krieg auf Krieg! „Verwicklung der Mächte mit Mächten! — O „Männer, hütet euch vor herrschenden Frauen; „denn Unstättigkeit, in Güte und Strenge, ist der „Abdruck ihres moralischen Wesens." — — Heißt dieß nicht die Preßfreyheit troz einem Vertheidiger Szekelys auf die unerlaubteste Art schänden? Möchten doch christliche Potentaten sich der Person solcher unsinnigen Skribler versichern, und selbe wenigst Zeit Lebens in das Tollhaus einsperren!

Dahin gehörte auch von Rechtenswegen der marokanische Preßfreyheitsschänder. Er rühmet zwar in seinen Briefen die Preßfreyheit als ein Mittel zur Besserung regierender Fürsten an, das ist: er empfiehlt eine gänzliche Ungebundenheit, mit allen Schriften und Schriftchen, von welchem Inhalte sie immer seyn mögen, frey an das Tagslicht treten, und im Drucke vor jedermanns Augen erscheinen zu därfen, ganz außerordentlich: er preiset die Vortheile, welche aus derselben in Beziehung

Bayerische Staatsbibliothek München

auf den Verstand, und auf das Herz der Fürsten entspringen, und räumt ihr so vielen Kredit und Ansehen ein, daß er jeder Regierung den Vorwurf einer Schwäche aufladet, die diesem, nach seinem Wahne ganz unentbehrlichen Besserungsmittel nicht beyde Hände entgegen biethet.

Allein einer ganz entgegengesetzten Meynung ist Herr Jos. Aloys Schmid. „Die Preßfreyheit, sagt er S. 32. wider den verkappten Marokaner und andere Neuerer, verhält sich in dem nämlichen Maaße zum Besten der Staaten, wie die Freyheit zu denken, welche von der erstern nothwendig vorausgesetzet wird. Ob aber, und wie weit das Wohl der Staaten, im Ganzen genommen, mit der Ungebundenheit zu denken bestehen könne, und ob nicht mit Einführung dieser letztern die Stütze fürstlicher Throne gewaltig erschüttert werde, hierüber laß ich die Fürsten und Grosse der Erde selbsten sorgen. Es ist aber glaublich bey dem marokanischen Projektanten nicht so fast auf die Herzensbesserung der Fürsten angesehen, wenn er uns eine uneingeschränkte Preßfreyheit mit allen rhetorischen Eleganzen einzuschmeicheln und zu empfehlen sucht; sondern es stecket vielmehr die böse Absicht dahinter, durch dieses Vehikulum das Menschenverderbniß desto leichter auszubreiten, und das abscheulichste Gift, von dem die Seele des Marokaners und seiner Mitkollegen aufgeschwollen ist, auch unter

ter seine noch unverdorbene Mitmenschen ohne Gegenwehre auszugiessen.') — Kurz, Herr Schmid behauptet vor aller Welt, daß die **Preßfreyheit** dem Staate mehr schädlich, als nützlich sey; welchen Satz Herr Hübner in seinen preßfreyheitsschändenden Beyträgen zur Literatur Oberdeutschlands, als einen empörenden, wider den auch helldenkende Katholiken mit Grunde eingenommen sind, zu verschreyen suchet. Allein die sehr heilsame Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. hat diesen Preßfreyheitsadvokaten im 9ten und folgenden Stücken vom Jahre 1787. mit Manneskraft zu recht gewiesen, unter andern S. 96 ihn also anredend: „Herr Rezensent! als „katholischer Christ werden sie ja wissen, werden „überzeugt seyn, daß unsre heilige Religion, daß „die Sitten, die uns das Evangelium vorschreibt, „gute, unverfälschte Waare sind? also haben wir „das Recht: bloß jene Preßfreyheit zu wollen, „die unsre gute, unverfälschte Waare begünstiget; „und Schriften, die mit schändlichem Mißbrau„che der Preßfreyheit unsre gute Waare, die „evangelischen Sitten, und unsre heilige Re„ligion angreifen, sollen in katholischen Ländern als „Contreband confiscirt werden."

Hat man, wenn die Preßfreyheitsschänder ihr Wesen ungestört forttreiben dürfen, nicht billig zu besorgen, daß die Art Prozeß zu führen, die

vielleicht sonst nirgends, als in Wien bekannt ist, zur herrschenden und allgemeinen werde? — Sie verhält sich nach der Beschreibung des Weltbürgers Nro. 5. im Jahre 1788. also. „Wer immer einem Andern eine Sottise anhängen möchte, der kleidet seine Klage ein, läßt sie drucken, und legt sie der Zeitung bey. Der Gegner machts eben so; und beyde Parthien biethen alle mögliche Kräfte auf, sich einander so derbe Unhöflichkeiten ins Angesicht zu sagen, daß ein gesitteter Mann darüber erröthen möchte. Fragt man dabey nach dem Benehmen der Censur; so muß man über die Antwort staunen. Diese scheint von dem Grundsatze auszugehen, daß man Thatsachen nicht unterdrücken könne. So bald also eine Verläumdung den Schein einer Thatsache hat, so geht die Sache durch. Die Zeitungsleser freuen sich, bey dieser Art von klopfechterischer Hetze etwas zu lachen zu haben, und derjenige hat am Ende verlohren, welcher entweder des unedlen Kampfs müde ist, oder sich schämt, mit Ungezogenheiten um sich zu werfen." — Noch mehr: „In „einem der wienerischen Zeitungsauszüge macht „man die Galanterien gewisser berühmter Damen „bekannt, und nennet sie so gar mit Namen. Es „ist wahr, daß sie wenig Mühe anwenden, ihre „Geheimnisse zu verbergen; allein es schickt sich doch „nicht, sie durch die öffentlichen Blätter auszuposaunen, und es ist dieses in den Augen der Schönen, die sich auf diese Art nicht gerne behandelt

„sehen

„sehen wollen, der abscheulichste Mißbrauch von „der Freyheit der Presse.“ * Hier kann man mit Recht aufrufen:

Quod genus hoc hominum, quæve hunc tam barbara morem
Permittit Patria? — — — — — —
Schöne Sitte! vortreffliche Preßfreyheits-Früchte!

Ein namenloser neuerer Schriftsteller stellt über dergleichen freche Geister, die sich täglich vermehren, die Preßfreyheit schänden, und mit einer bisher beyspiellosen Unverschämtheit, öffentlich Personen und Sachen, Anstalten der Regierungen, kirchliche und politische Verordnungen, Strafen und Belohnungen angreifen: und ungeahndet deraisonniren, folgende ernste Betrachtung an.

„Die Toleranz der ganz uneingeschränkten Preßfreyheit ist seit dem Jahre 1786. in mehrern Ländern so gemißbraucht oder geschändet worden, daß die Regierungen darauf aufmerksam zu werden Ursache haben. ** Die Rechte des Genies sind Zügellosigkeiten der Frechheit geworden. Wenn

* Sieh Oberdeutsche Staatszeitung XX. Stück 1787.

** Der Berliner Hof, der Stadt Augsburgische und Ulmische Magistrat ꝛc. sind es schon wirklich geworden.

es erlaubt seyn muß, frey zu denken und zu schreiben, so darf es deswegen nicht erlaubt seyn, frey zu lästern. Wie sehr solche unsinnige, fanatische, irreligiöse und unchristliche Schreyer der Kirche und dem Staate Schaden thun können, beweisen von etlichen Jahren her die Auftritte in einigen Gegenden. — Die Gränze des Erlaubten und Unerlaubten in der Schriftstellerey ist leicht zu bestimmen. Die Freyheit, geschehene Dinge zu erzählen, und über sie zu urtheilen, gehört zu den Rechten der Menschheit. Aber die Rechte der Menschheit gehören den Menschen, und nicht den Masken. Die Schriftsteller sollen sich nennen, damit sie die Wahrheit ihrer Data zu beweisen, und ihre Urtheile zu behaupten, oder zu widerrufen, können angehalten werden. Angriffe auf Personen, und noch vielmehr auf ganze weltliche oder geistliche Korpora können nie erlaubt seyn; denn sie sind Verletzungen der Rechte sowohl der noch lebenden und webenden, als der schon längst erstorbenen und in Gott ruhenden Menschheit. — In dem freyen England steht der Buchdrucker für die Verantwortung, wenn der Verfasser sich nicht nennt, und hat schon oft mit Kerker und schimpflichen Strafen für den Author gebüßet. Und die Personen sind so geschützt in England, daß nie sein wahrer, ausgedruckter Name, selbst in den frechsten Blättern vorkömmt, sondern die Namen nur durch Zeichen und einzelne Buchstaben angedeutet werden. Das

ist

ist doch wenigst eine Art von Genugthuung, die die Gesetze geben. Und nur die Nennung des Königs in tadelnden Angriffen ist Hochverrath! Der Verfasser der Schrift über Szekely wäre in London hingerichtet worden, oder der Buchdrucker ins Kriminalgericht verfallen." u. d. ü.

Wie? frage ich noch einmal, haben wir bey den dermaligen Aussichten nicht eine der Religion, und dem Staate gleichgefährliche Revolution zu befürchten, wenn der unbegränzten Preßfreyheit keine Schranken gesetzt werden? — Wenn die Aufklärer das Gift, das sie in dem Busen tragen, durch preßfreyheitsschänderische Schriften ausgießen, und andern ungestraft mittheilen dürfen? — Wenn ihnen ohne alle Ahndung gestattet wird, allerhand Schmäh-piecen ins Publikum hinauszujagen, welche keine andere Absichten haben, als die Religion *, die guten Gesetze der Polizey, und die löblichen Gebräuche der Kirche, und besonders die geistlichen Vorsteher verächtlich und verhaßt zu machen,

* Dieß versteht sich nicht allein von der katholischen; denn die Protestanten und andere unkatholischen Christen haben eben so wenig Ursache, sich über eine **Preßfreyheit** zu freuen, die ihre eigenen Glaubenslehren nicht weniger bestreitet, und durchziehet, als die katholischen, indem sie die Sekten **Luthers**, **Zwingels** und **Kalvins** der **Aufklärung** eben so nachtheilig schildert, als das **Pabstthum**.

chen, und troz aller gesetzgebenden Macht die vollkommene Freyheit zu erhalten, thun und glauben zu können, was ihnen ihre Gelüsten und ihr verkehrter Sinn eingeben? Der Nutzen der gepriesnen Preßfreyheit kann auf eine solche Weise bey dem gemeinen Volke, welches das Wahre von dem Falschen nicht zu unterscheiden weiß, (man darf hieher auch manche Gelehrte zählen) ohnmöglich ein anderer seyn, als allerhand Zweifel, Geringschätzigkeit, und Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion, Verachtung der Geistlichkeit, Ungehorsam und Widerspänstigkeit gegen die geistlichen und weltlichen Vorsteher, woraus endlich die schändlichste und verderbteste Gewissen- und Sittenlosigkeit entsteht. Sey es auch, daß je zuweilen auf diese Weise ein Mißbrauch entdeckt, und als eine nichtsbedeutende Mücke aufgehaschet wird; kann aber wohl dieser geringe Nutzen den ungleich großen Schaden, welchen die gar zu weit ausgedehnte Preßfreyheit anrichtet, jemals aufwiegen? —

Möchten doch die geistlichen und weltlichen, die protestantischen und katholischen Landesherrn dieses aufrichtig beherzigen, und die zügellose Preßfreyheitsschändung mit ihrem mächtigen Regentenarme hintanhalten! — Möchten die weltlichen Fürsten dem Beyspiele eines Kaisers Philipp im dritten, und eines Königs Heinrich II. im sechzehnten Jahrhunderte folgen! Der erstere, unerachtet keine

eine

einzige Probe vorhanden ist, daß er schon dazumal ein Christ gewesen seyn soll, bestrafte auf das schärfste die Poeten, welche durch ihre schlüpfrigen Verse und durch die Satire die Sitten verderbten, und die menschliche Gesellschaft beunruhigten. Der andere, nämlich Heinrich II, verboth allen unstudirten Leuten von der Religion zu disputiren, geschweige zu schreiben; und noch schärfer verboth er die Bücher, die aus Deutschland, und andern verdächtigen Orten kamen, zu drucken, und zu verkaufen, wofern sie nicht von der theologischen Fakultät zu Paris gut geheißen wären. Möchten sie, sage ich, solche Beyspiele befolgen, wie bald würde der Preßfreyheitsschändung, die in den schwülen Aufklärungstagen, wie ein verderbliches Ungewitter, welches lange Zeit im Schooße einer Wolke eingesperret, durch die Zusammendrückung selbst entflammet wird, und so bald es einen Ausbruch gewinnet, auf allen Seiten Verwüstung und Verheerung verbreitet, nachdrücksamst gesteuert seyn!!

Möchten aber auch die geistlichen Regenten, die Bischöfe und Kirchenvorsteher hierinnfalls dem großen Völkerlehrer Paulus nachahmen, welchem die neubekehrten Ephesier alle Bücher, die von den magischen Künsten und derley Teufelspossen handelten, in die Hände liefern mußten, damit er selbe verbrennen könnte; der Werth von diesen Büchern betrug ungefähr 50,000 Denarien. — Möchten sie

dem erhabenen Beyspiele des eifervollen Constantin Franz Fürst Bischofes zu Lüttich folgen, der am Ende des 1786ten Jahres ein sehr geschärftes Bücherverboth an alle Drucker, Verleger, Käufer und Verkäufer herausgab, und in selbem alle dießfalls von seinen glorreichen Vorfahrern gemachte Verordnungen erneuerte, und nachdrucksamst darüber zu halten befahl. Freylich bezeigten sich die Herrn Lüticher nicht so folgsam, wie die Schüler Pauli zu Ephesus; sie erregten hierüber einen abscheulichen Lärm im ganzen Lande; sie nannten dieses Edikt Eingriff in die bürgerliche Rechte und Freyheiten, Hemmung der Denkfreyheit eines angebohrnen Menschenrechts, Seelendruck, geistliche Tyranney, Despotismus, und dergleichen. * Kurz, man bewegte Himmel und Hölle, und die Gährung stieg auf das Höchste. Allein dieser ganze gräuliche Lärm und fürchterliche Widerspruch war nicht vermögend, den apostolischen Muth dieses würdigsten Bischofes zu erschüttern, oder ihn nur einen Nagel breit von seiner aufhabenden Hirtenpflicht abzubringen. Er bewies vor den Augen der Welt, daß man der Kirche, deren Sprachröhre die Bischöfe sind, ohne Verwägenheit die Gewalt nicht absprechen könne, von dem Sinne der Bücher, welche mittel- oder unmittelbar die Religion und Sittenzucht betreffen, zu urtheilen. Denn

* Sieh Oberdeutsche Staatsz. III. St. 1787.

Denn hat jede Gesellschaft das Recht, von dem Sinne ihrer Gesetze und der Bücher, worinn dieselben enthalten sind, zu urtheilen; so muß dieses Recht nothwendig auch der Kirche zukommen. Sie hat es auch zu allen Zeiten ausgeübet mit Billigung oder Verdammung jener Werke, die einen Bezug auf ihre Lehren hatten. So hat sie die Werke des Arius, die drey berühmten Schriften des Ibas, des Theodoretus, und des Theodorus von Mopsvestia verworfen; und hingegen die Bücher des heiligen Augustinus von der Gnade gutgeheißen. Alle Bischöfe riefen einhellig aus: *Wer den Nestorius nicht verfluchet, der sey verflucht. .... Wir verfluchen insgesammt den Brief und die Lehren des Nestorius.* Conc. eph. Act. I. — Möchten, sage ich noch einmal, die Bischöfe und Kirchenhirten dergleichen erhabne Beyspiele für ihre Richtschnur annehmen; wer zweifelt, daß auch ihre getreue Schäflein gar bald alle preßfreyheitsschänderische Produkte, als eine vergiftete Weyde verabscheuen, und von ganzem Herzen verfluchen würden? Gott gebe es!

Primat-Läugner.

Ist die Kirche, wie ich gleich zu Anfang dieses Titels im Alphabet bemerkte, selbst nach dem Ausdruck ihres Stifters Jesu Christi ein Reich, das ihm Gott sein Vater gegeben, und das er mit seinem Blute erworben hat; so kann dieselbe nicht ohne Gewalt seyn. Ihre Einrichtung, ihre Dauer, die Beschaffenheit der Personen, woraus sie besteht, das Ziel, welches sie sich vorsetzet, die Lehre, welche sie vorträgt, die Natur des Glaubens, der allen Zweifel ausschließt, die Nothwendigkeit eines Mittelpunktes der Einigkeit, die Wirklichkeit der Ketzereyen, die Unzulänglichkeit des Weges der Untersuchung, das Daseyn einer Offenbarung, das Betragen der Häupter der protestantischen Religion, die Wirklichkeit einer Fürsicht, die Leichtfertigkeit des menschlichen Verstandes, sind eben so viel überzeugende Beweisthümer der **Nothwendigkeit** und **Wirklichkeit** einer sichtbaren **Gewalt** in der Kirche. Alle diese Beweisthümer setzte Herr P. Jamin im VI. Hauptstücke seiner **theologischen Gedanken** weitläuftig auseinander, und schlug dadurch vor mehr als 19. Jahren alle Scheingründe und Trugschlüsse eines stuttgardischen Hofpredigers **Werkmeister**, und anderer seines gleichen **Primatläugner** schon vorhinein zu Boden.

Nun

Nur fragt sichs, bey wem diese nothwendige und wirklich sichtbare Kirchengewalt stehe? — Ein aufrichtiger Katholik findet hier keine Schwierigkeit, sondern antwortet ohne Stottern: vorzüglich bey dem Pabste, als dem Nachfolger des heiligen Petrus, und nach diesem bey den Bischöfen, als den Nachfolgern der Apostel. Denn nur zum Petrus, und nicht zu den übrigen Aposteln sprach Christus der Stifter der Kirche bey Matth. am 16. **Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben** rc. und bey Joh. am 21. **Weyde meine Lämmer; weyde meine Schafe;** d. i. nach dem griechischen Texte: **regiere und herrsche als Hirt.** — Auch nur zu den Aposteln und in ihrer Person zu den Bischöfen, nicht aber zu dem rechtgläubigen Volke, auch nicht zu den Fürsten und ihren Ministern, hat Christus beym Matth. am 28. Kap. gesprochen: **Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes; lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.** Wie sie sich dann auch wirklich in alle Welttheile, das Evangelium zu predigen, vertheilten; und keiner aus ihnen, den Jakobus zu Jerusalem ausgenommen, war einer besondern Kirche vorgesetzt. Aber Petrus der Apostelfürst übertrug im 42ten Jahre nach Christo seinen

nen bischöflichen Sitz von Antiochia nach Rom, der Hauptstadt der Welt, wo er als das Haupt der ganzen Kirche noch 25. Jahre vorgestanden, und den apostolischen Primat festgesetzet hat.

Recht sagt demnach Herr Doktor Aloys Merz * wider den protestantischen Herrn Professor und Universitätsprediger Leß zu Göttingen, welcher in seinem sehr intoleranten Werk, Wahrheit der christlichen Religion betitelt, sich nicht entfärbte, entweder aus Unwissen- und Unbelesenheit, oder aus geflissentlicher Lieblosigkeit und Bosheit in die aufgeklärte Welt hinein zu schreiben, das Pabstthum sey das gerade Widerspiel vom Christenthum: „Zum allerersten Oberhirten hat „Christus den heiligen Petrus gemacht: ihn verglich „er einem Felsen, auf dem seine Kirche unbeweg„lich ruhen soll: ihm übergab er die Schlüssel des „Himmelreichs: zu ihm sprach er: weyde meine „Lämmer, meine Schäflein und Schafe: ihm mach„te er den Auftrag, seine Brüder zu stärken: ihm „hat er das Versprechen gemacht, daß sein Glaube „nicht mehr abnehmen werde. Petrus, der zu Rom „erster Bischof war, dort lebte und gemartert „wurde, betrug sich auch in allen Umständen als „Ober-

* Sieh: Hat wohl die Hartnäckigkeit und Verwegenheit der Naturalisten rc. eine ihres gleichen? pag. 303. in der Note.

„Oberhirt; seine Nachfolger, die römischen Bischöfe, thaten das nämliche; die griechische und lateinische Kirche, alle orthodoxen Väter, die allgemeinen Kirchenversammlungen räumten ihnen „(als rechtmäßigen Nachfolgern Petri) den Primat „der geistlichen Jurisdiktion einstimmig ein. * Und „diese

* Es sollte mir ein leichtes seyn, dieses aus der ächten Kirchengeschichte von einem Jahrhunderte zum andern bis auf unsere Zeit zu beweisen, wenn es der Raum einer Anmerkung gestattete. So behauptete z. B. der heilige Petrus schon in der allerersten Kirchenversammlung zu Jerusalem nicht nur den Primat des Vorranges, sondern der ihm von Gott verliehenen Jurisdiktion: er als das erste Kirchenhaupt legte die streitige Frage vor: er, da alle andere Apostel und Jünger ein ehrfurchtvolles Stillschweigen beobachteten, eröffnete zuerst seine Meynung, indem er in ihrer Mitte aufstund, und sprach: **Ihr Männer und Brüder! ihr wisset, daß Gott von langer Zeit her mich unter uns erwählet hat, daß di- Heyden durch meinen Mund das Wort des Evangelii hören und glauben sollen u. s. w.** Apostelgeschichte 15. Kap. 7. Vers u. folg.

So wurde schon im zweyten Jahrhunderte **Valentinianus** verdammet, und von allen Bißthümern ausgeschlossen, weil er, wie eine Stelle des **Tertullianus** ausdrücklich zeiget, nach jenem bischöflichen Sitz gestrebet, der vor allen übrigen den **Vorrang** hat; woraus zugleich erhellet, daß schon in selben Zeiten die Vor-

„diese Succeßion dauerte auf die verwunderlichste
„Weise bis auf diese Stunde ununterbrochen fort.
„Wenn es auch eine zeitlang zweifelhaft war, was
„für einer der rechtmäßige Nachfolger Petri sey; so
„erkannte doch die allgemeine apostolische Kirche zu
„allen Zeiten, daß die wahre Kirche Christi ein
„sicht=

Vorrechte des päbstlichen Stuhls sind anerkannt worden.

Im dritten Jahrhunderte hielt es der heilige Cyprian, als Primas von Afrika nicht für zu niedrig, sich vor dem Richterstuhle des Pabstes in Rücksicht des von den Libellatikern entsponnenen Handels zu rechtfertigen, oder vielmehr eine sichere Regel, wie er sich in dergleichen Umständen zu verhalten hätte, zu begehren. Denn da er niemals etwas ohne Zuziehung seiner eigenen Geistlichkeit unternommen hatte; so kostete es ihn wenig Erniedrigung, sich nach der ersten aller Kirchen zu fügen. Selbst so gar sein hartnäckigster Gegner Lucianus glaubte am besten daran zu seyn, wenn er öffentlich beweisen könnte, daß seine Grundsätze mit den Grundsätzen des apostolischen Stuhles gleichförmig wären. Man verfertigte über diese Streitigkeit in einem zweyten karthaginensischen Concilio, welches man das peremptorische nannte, an den Pabst, als obersten Hirten, ein Synodalschreiben, welches von zwey und vierzig Bischöfen unterzeichnet wurde; ja der heilige Cyprian, einer der größten Bischöfe der ersten Kirche, schickte einen besondern Traktat von der Einigkeit der Kirche

„sichtbares Oberhaupt, einen Oberhirten haben „müsse, mit dem, als dem Mittelpunkte der „Einigkeit, alle Rechtgläubigen Gemeinschaft ha- „ben müssen.“ Wer aber mit dem allgemein an- erkannten Obervorsteher der Kirche keine Gemein- schaft hat, der schmeichelt sich umsonst, daß er

 in

Kirche nach Rom, in welchem die Vorzüge und die Beweise für den Primat des apo- stolischen Stuhles gesammelt, und in ihr Licht gesezet, anzutreffen sind. Den Papst Stepha- nus, Nachfolger des Lucius, beschwur Cy- prianus in einem Schreiben so gar durch den Namen Jesu Christi, dessen Statthalter er wäre, die kräftigsten Maaßregeln zu er- greifen, um die durch die Spaltung zerstreu- ten Schafe wieder zu versammeln, ihren Bi- schof Marcianus in den Kirchenbann zu thun, und einen andern an dessen Stelle zu setzen. — Nein! warum that Cyprian alles dieses nicht durch sich selbst, wenn ein jeder Bischof, Erzbischof und Primat die nämliche Macht und Gewalt mit dem Papste gemein hat, wie die heutigen Primatläugner be- haupten wollen?

Im vierten Jahrhunderte nahmen die von den Eusebianern und dem Kaiser unterdrückten Bischöfe, worunter sich der große Athana- sius befand, vorzüglich zu dem Papste ihre Zuflucht, und fanden ihren Schutz in dem Vorzuge seiner Kirche, welche ihm das Recht ertheilet, über alle Kirchen ein wachsames Au- ge zu tragen, wie Sokrates und Sozome-

nus

in der Gemeinschaft der allgemeinen Kirche lebe; denn nur allein durch die Gemeinschaft, die er als ein Glied mit dem Haupte hat, bleibt er mit dem ganzen Körper und mit allen Kirchen auf Erden vereiniget. Das ist die Lehre der Kirchenväter.

Das

---

nus berichten; denn mit dem Sitze Petri, sagt der Geschichtschreiber; mit diesem Felsen, auf welchen der Sohn Gottes seine Kirche gegründet hat, hat es eine ganz andere Beschaffenheit, als mit andern Sitzen, denen nur durch menschliche Anstalten gewiße willkührliche Vorzüge zugekommen sind. — In eben diesem Jahrhunderte sendeten die aus allen Provinzen Italiens versammelten Bischöfe ein Schreiben an die zween Kaiser Gratianus und **Valentinianus**, worinn sie anfänglich diesen Fürsten Dank abstatteten, daß sie, um die Spaltung des **Ursinus** gänzlich zu vertilgen, verordnet hätten, der römische Bischof allein sollte über die andern Bischöfe das Richteramt führen; hierauf bathen sie dieselben, daß sie ihre Verordnungen, die sie in Ansehung dieses Richteramtes, und der Entscheidung geistlicher Rechtssachen gemacht haben, mit ihrer Macht unterstützen sollten. — Kurz, nicht nur Occident, sondern auch Orient, der immerwährenden Unruhen daselbst ungeachtet, erkannten schon dazumal die geistliche Obermacht und Gerichtsbarkeit der römischen Bischöfe ohne Ausnahme, wie es selbst so gar die heidnischen Schriftsteller, z. B. **Amianus Marcellinus** mit ausdrücklichen

Worten

Das war auch die Lehre aller ächten Christen bis auf die Zeit der leidigen Reformation, und der gegenwärtigen unseligen Aufklärung. — Die ersten Reformatoren bejammerten es vor aller Welt, daß der Privatgeist alles verwirre, alle Einigkeit aufhebe, alles verunstalte. Sie erkannten nur gar

---

Worten bezeugen. Daher sagt am Ende dieses Jahrhunderts nicht ohne Grunde der heilige Augustin in der Vertheidigung des ersten Bischofes von Carthago, von dem sich die Donatisten getrennet hatten, daß er in der Gemeinschaft mit der römischen Kirche verharret habe, in welcher jederzeit der **Primat** des apostolischen Stuhles gewesen ist.

Von der nämlichen Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl durchdrungen, redete dieser heilige Vater im Anfange des fünften Jahrhunderts fast im nämlichen Tone; denn sobald die Verdammung des Cälestius und Pelagius entschieden war, sagte dieser große Lehrer, dessen letzte Worte hier merkwürdig sind: wir haben über eine und eben dieselbe Sache zwey Concilien, welche an den apostolischen Stuhl sind geschickt worden; Rom hat gesprochen, und die Antwort hierüber ist zurückgekommen: der Handel hat nun ein Ende; dieß ist der Ausdruck des großen Augustins, und nicht, der Handel ist nun geschlichtet, wie es gewissen Schriftstellern zu übersetzen beliebte: die Ketzerey, wollte er sagen, ist trotz ihrer Appellation an ein allgemeines

zu gut, daß eine Gemeinde, die sich nach der Vorschrift des Erlösers durch die ganze Welt verbreiten solle, ohnmöglich einig seyn könne, ohne sich an ein sichtbares Oberhaupt zu halten. Allein was war zu machen? — Zu dem katholischen Oberhirten zurückkehren ließ sie ihr Hochmuth nicht. Sich

---

meines Concilium hinlänglich verdammet: nun ist nicht mehr die Frage, sie zu untersuchen, sondern sie zu bändigen. Aller Orten, wo man sie entdecket, muß man sie verfolgen, und ihnen keine Ruhe lassen, bis man sie außer Stande gesetzt hat zu schaden. Er hielte auch Wort, und verfolgte das ketzerische Aergerniß mit einem unaufhörlichen Kriege.

Gleiche Gesinnungen von dem Papste und seinem Primate hegten in diesem Jahrhunderte die Vorsteher der größten Bißthümer. Nannte sie der Papst Cälestinus Brüder und Collegen im Bischofsamte, so benamßten sie ihn nie anders, als ihren Vater mit allen Merkmaalen ihrer Abhängigkeit in Sachen, die sich auf die allgemeine Verwaltung der Kirche bezogen. — Auch in den folgenden Zeiten legten die Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten, Patriarchen, ja so gar die allgemeinen Kirchenräthe und die größten Kaiser ꝛc. dem Papste die herrlichsten Prädikate bey. Sie nannten ihn den heiligsten Vater, den Vater der Väter, den Erzbischof im ausnehmenden Verstande, und den allgemeinen Papst: sie erinnerten ihn, daß das göttliche Wort den apostolischen Stuhl als eine Grundfeste des Glau-

Sich selbst zu Oberhirten aufwerfen konnten sie nicht, theils aus Abgang des Berufes, theils aus Furcht der sich entgegen setzenden Partheyen, die sich eines gleichen Rechtes anmassen würden. Sie gaben sich also zwar aus, als Lehrer des reinen Evangeliums, aber nicht als Regenten der Kirche. Und sie sahen

Glaubens errichtet, und als eine herumstrahlende Leuchte aufgestellet habe. Dessentwegen auch Karl der Große in einem seiner Edikte folgende höchst merkwürdige Stelle einfliessen ließ: **In Betreff des apostolischen Stuhles, da ist nichts, wodurch sich Jemand von der Pflicht, ihn zu verehren, und ihm allen heiligen Gehorsam zu leisten, für befreyet halten kann, gesetzt auch, daß er ein dem Ansehen nach unerträgliches Joch aufladen sollte.** Dist. 19. C. 3. Conc. Tribur.

Noch einmal, sollte ich statt einer Anmerkung ein ganzes Buch zu schreiben gewillet seyn, so müßte es ein leichtes sey, das Ansehen, den **Primat**, die **Obergerichtsbarkeit** des Papstes mit hundert und nochmal hundert Beyspielen aus allen vergangenen Jahrhunderten darzuthun. Mit einem Worte, seit dem Tode des heiligen Petrus, bis auf diese Stunde, wurde der Bischof von Rom als das **Oberhaupt** der katholischen **Kirche** angesehen; keine Abänderung der Herrschaft in Italien, und selbst in Rom keine Trennung des occidentalisches und orientalischen Reichs, keine Ueberschwemmung der Barbaren, keine Zertrümmerung

bey ihrer Uneinigkeit nur gar zu wohl ein, daß eine Kirche ohne sichtbares Oberhaupt, und ein hauptloses Regiment ihrem Stifter mehr zur Schande, als Ehre gereichen müßte.

Endlich zog Heinrich VIII. König in England sie aus ihrer Verlegenheit, indem er auf den unseligen Gedanken verfiel, sich selbst als das höchste Oberhaupt der englischen Kirche aufzuwerfen. Hierauf nahmen die protestantischen Gottes- und Rechtsgelehrten weiter keinen Anstand mehr, die oberste Kirchengewalt auf jeden Landesherrn zu übertragen; daraus der schöne Satz kömmt: Cujus est Regio, hujus est & Religio. — Aber o wie unzureichend! denn ob sie schon auf solche Art für

---

rung des Reiches, keine Verschiedenheit der Charaktern selbst in den Päpsten, deren einige dem Stuhle Petri weder anständig, weder vortheilhaft waren, vermochten, daß Jemand, wenn er doch katholisch seyn wollte, den Rang und Vorzug, den Primat und höchsten Gewalt des römischen Bischofes über die Kirche mißkennte. Selbst der von den orientalischen Patriarchen erregte Rangstreit bestättigte vielmehr das Ansehen des römischen Papstes, als daß er selben erschüttert hätte. — Mit welcher Stirne darf also der stuttgardische Liturgieverbesserer Werkmeister seinem antipäpstlerischen Chemniz S. 50. so unbesonnen nachschreiben: Trecentorum annorum præscriptio Pontificiis tota antiquitas est.

für eine jede Kirche ein Oberhaupt gefunden, so haben sie doch keine Einigkeit im Ganzen dadurch erzielet; weil jedes Oberhaupt im Bezirke seines Landes, und seiner Kirche Souverain ist, und keine Abhängigkeit, keine nothwendige Verbindung mit seines Gleichen hat. Welch ungeheurer Abstand zwischen menschlichen und göttlichen Anstalten.

Fast auf den nämlichen Schlag verfahren mit dem Papste die heutigen Aufklärer. Einige aus ihnen sprechen demselben alle Gewalt und Gerichtbarkeit, die sie den weltlichen Fürsten einräumen, rund ab, und läugnen seinen Primat mit der größten Sinnlosigkeit, der doch so klar und so fest in der Schrift, in der Uebergabe, und in der Vernunft gegründet ist, daß selbst so gar manche Hofkanonisten und Hoftheologen nichts gründliches dawider einzuwenden wissen.

Andere aus ihnen wollen billiger seyn. Sie geben dem römischen Bischofe zwar den Ehrenrang und Vorsitz, als dem ersten Bischofe, bestreben sich aber seine geistliche Gerichtsbarkeit dergestalten zu beschneiden und einzuschränken, daß dem guten heiligen Vater außer seiner römischen Diözes in der übrigen Christenheit nicht mehr Gewalt bleibt, als die der geringste Bischof in Frankreich von 6000. Livres Einkünften in seinem Kirchensprengel hat.

Noch andere, obwohl sie dem Pabste keine oberste Gewalt in der Kirche einräumen, behaupten dennoch, daß der Bischof von Rom gleichsam der Mittelpunkt der katholischen Einigkeit sey. Denn, sagen sie, obschon Petrus von dem Heilande nicht mehr Gewalt empfangen hat, als die übrigen Apostel, so vertratt er doch die Stelle der ganzen Kirche, da ihr (der Kirche) die Gewalt in der Person des Petrus gegeben wurde. Sie behaupten dieses aus Urkunden der Kirchengeschichte, welche bezeugen, daß alle Partikularkirchen der ganzen Welt sich um die Gemeinschaft des römischen Stuhles beworben, und selben als den Mittelpunkt der Einigkeit angesehen, und verehret haben, — Verwunderlich, sagt hierüber der Herr Verfasser der Piece von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen; „Verwunderlich in der That muß „es einem scheinen, daß aufgeklärte Männer aus „eben jenen Quellen und Urkunden, durch welche „sie den Satz von dem Mittelpunkt der Einigkeit „bewährt gefunden, nicht zugleich auch auf die Ge„walt geschlossen haben, die dem Nachfolger des „Petrus, den der Herr als den Mittelpunkt sei„ner Kirche, und mithin als seinen Statthalter „gesetzet hat, nicht weniger als dem Petrus selbst „gebühret.“

Unendlich richtiger dachte in diesem Punkte der wahrhaft große Großkanzler von England Thomas Morus; denn als seine Kommissaren kurz vor seinem glorreichen Martyrertod öfters an ihn drangen, daß er sich deutlich erklären möchte, was er von dem Gesetze halte, wodurch der König als das Oberhaupt der anglikanischen Kirche aufgestellt wurde, drückte sich endlich dieser unerschrockene Bekenner auf folgende Art aus: „Durch die Gnade Gottes habe ich mich stets zur römisch-katholischen „Religion bekennt. Da ich nichts desto weniger „öfter reden hörte, die päbstliche Macht sey nur „ein Menschenwerk, so habe ich diese Frage aus „dem Grunde erheben wollen, jedoch, ohne mei„nem Glauben einen Abbruch zu thun. Sieben „ganze Jahre habe ich diesem Studium gewid„met; ich habe in den Quellen selbst nachgesucht, „und bin bis auf den ersten Ursprung der Din„ge zurückgegangen. Zuletzt habe ich gefunden, „daß die päpstliche Macht, welche man neulich so „gerade zu, um mich keines stärkern Ausdruckes zu „bedienen, abgeschaffet hat, nicht nur nützlich, „sondern in jeder Betrachtung gesetzmäßig, und „im göttlichen Rechte gegründet ist." — Was will dieß anders sagen, als vor aller Welt bekennen, der Papst habe eine Gewalt, die ihm keine weltliche Macht weder geben, noch nehmen könne; weil er sie von dem göttlichen Stifter der Kirche empfan-

gen hat: eine Gewalt, die ein jeder erkennen muß, der ein Mitglied der Kirche seyn will. *

Möchten sich doch auch unsere Aufklärer so geläuterte Begriffe vom Papste verschaffen, bevor sie demselben seinen Primat so frech abzuläugnen sich unterstehen! Möchten sie, wie Morus, in ächten Quellen nachsehen, bis auf den ersten Ursprung zurückgehen, und diesem Studium, nicht zwar sieben ganze Jahre, sondern nur einige Wochen mit Ernst nnd ohne Vorurtheil widmen! Möchten es wenigst nur jene aus den heutigen Primatläugnern thun, welche sich noch äußerlich zur römisch-katholischen Religion bekennen! Denn die außer der Kirche sind, die wird Gott richten. 1. Kor. 5. Obwohlen es der Politik und der so gepriesenen Duldung nur gar nicht anstehet, daß diejenigen, die von der katholischen Kirche ausgegangen sind, und abgesonderte Partikularkirchen gestalten, sich bey allen, recht mit den Haaren herge-

* Der Prinz Heinrich Conde erkannte dieß gewiß sehr gut; daher sagte er einstens zu Ludwig XIII., als dieser wider den Papst sehr aufgebracht war, im vollen Rathe: „Ist der „Papst der Hirt und oberste Priester der Heerde „Christi, und sind Euer Majestät ein Schaf „dieser Heerde, gleich jedem andern auch geringsten Manne; so darfen Sie nicht zweifeln, daß Sie dieser geistlichen Macht unterworfen sind.“

gezogenen Gelegenheiten in ihren Monat- und Wochenschriften, in Journalen, in Zeitungsblättern, in Heften, in Rezensionen, in Geschichtbüchern und hundert andern Brochüren auf die ungesitteste Art über die römische Bischöfe lustig machen; die alten Falschheiten, Verdrehungen, Lügen und Lästerungen, die jemals wider dieselben sind ausgegeifert worden, erneuern; aller recht handgreiflichen Widerlegungen ungeachtet immer fortfahren, auf dieselben (vielleicht aus dem Triebe ihres toleranten und menschenfreundlichen Herzens) ohne alle Scheue zu lügen, zu schmähen und zu lästern, und auf die bündigsten Widerlegungen entweder gar nichts, oder nur mit neuen Spöttereyen und Satyren, mit schalkhaften Verdrehungen und aufgewärmten Sottisen antworten, oder sich endlich anstellen, als wüßten sie um die gemachten Widerlegungen lediglich nichts.

Und was bringt denn endlich unsere Herrn Glaubensgegner so sehr über den Papst auf? — Was als ein ungerechter, aus eben so ungerechten Vorurtheilen entspringender Haß? — Wollen sie das Ansehen und den Primat des Nachfolgers Petri nicht erkennen, wie sie doch nach der Vorschrift des Sohnes Gottes verbunden sind; so sollen sie ihn doch wenigst in Ruhe lassen. Wie würde es ihnen gefallen, wenn man auch unsrer Seits bey allen recht geflissentlich aufgesuchten Gelegenheiten auf

ihre

ihre Intendenten und Superintendenten, auf ihre Kirchenhäupter, die Fürsten und Magistraten loszöge, sie schimpfte, lästerte, und ihr Ansehen herabzusetzen sich alle erdenkliche Mühe gäbe? — Oder ist der Papst im politischen Betracht nicht auch ein großer Fürst? — Und was that er denn diesen Herrn zu Leide? — Was that z. B. Pius VI. selbst nach dem Geständniße braver Protestanten, der sanftmüthigste und menschenfreundlichste Fürst, dem kemptischen Weltbürger, daß dieser ohne allen Anlaß das 10te Stück seiner neuesten Weltbegebenheiten 1787. mit folgenden Lästerreimen schloß?

O haue, Pius, nicht so mit dem Schwerte drein!
Du weißt, wie's Petern gieng: der Herr kanns nicht vertragen;
Laß die Fürsten Fürsten seyn,
Laß den Bischof Bischof seyn:
So darf dein dreyfach Diadem nicht zagen.
Peters Beyspiel warnet dich;
Anfangs brüstete er sich,
Endlich weint' er bitterlich.

Wo, und welche sind die Fürsten und Bischöfe, die Pius in ihren Gerechtsamen stöhrte? Wo und wenn schlug er so heftig mit dem Schwerte drein? — Vielleicht im Jahre 1782. wo er der rauhen Witterung und seines hohen Alters ungeachtet eine be-

beschwerliche Reise nach Deutschland unternahm, um Ruhe und Friede zwischen der Kirche und dem Staate wieder herzustellen? — Freylich weinte er damals bitterlich; aber nur, weil seine väterlichen Ermahnungen auf taube Ohren und verstockte Herzen keinen Eindruck machten.

Auch **Schubart**, der würdigste Kollege des **Weltbürgers**, machte sich gleich in der Ankündigung seiner **Vaterlandschronik**, wo er zugleich dem Papste den Krieg anzukündigen scheinet, über diesen Schritt **Pius** VI. lustig. „Was haben wir „nicht alles gesehen in diesem Dezennium, ruft er „schon im ersten Stücke schadenfrohlockend auf; sa„hen wir nicht einen Papst, der so lang, und so „oft deutscher Freyheit auf den Nacken trat, (wer „kann wohl dieß mit Wahrheit von **Pius** behaup„ten?) in unsrer Kaiserstadt, — ha, nicht mehr „in der trotzigen Stellung Hildebrands, vor dem „zum armen Sünder herabgewürdigten Heinrich „(welche giftige Aufwärmung längst abgedroschener „Kalumnien!) — sondern in der flehenden Stel„lung eines gedemüthigten Priesters, (warum nicht „gar nach seiner sonst gewöhnlicheu Redensart, „**Pfaffens**?) der von seinem Kaiser und Herrn „Schonung erbettelte?“ —

Millionen Menschen, Katholiken, Protestanten und Reformirte, und unter diesen die größten Chur-

und

und Reichsfürsten sahen und verehrten zu Wien; zu München, zu Augsburg ꝛc. Pius VI., aber niemand, als Schubart aus seinem Thurme vom Asperg, erblickte mit seinem verkehrten Sehrohre in dessen erhabenen Person einen elenden Schonungsbettler; alle andere sahen ihn als den Vater und das Oberhaupt der katholischen Christenheit an. Selbst Joseph der Kaiser hätte ja als Sohn erröthen müssen, wenn sein Vater in der Stellung eines Schonung flehenden Bettlers vor ihm erschienen wäre. Fürwahr eine so beleidigende Schmeicheley ist hier gar nicht wohl angebracht! — — In was wird doch dieser Fabler unser, und seines erleuchten Herzogs Kirchenhaupt noch vermetamorphosiren, wenn man ihn so fortmachen, oder nach seinem Lieblingsworte fortwiehern läßt, wie wir schon anderswo gesehen haben? — Hier ist ihm Pius ein Bettler; im 17ten Stücke vom Jahre 1788. wird er auf einmal der Sultan, und Perser Schach; im 33ten Stücke e. a. macht ihm dieser Bettler mehr bange, als alle Muselmänner, und er stimmet das längst in Abschlag gebrachte Liedchen an:

Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort,
Und steur' des Pabsts und Türkenmord.

Pfui! er soll sich doch schämen, die Schande seiner intoleranten Glaubensvätern in ihrer Asche zu rütteln! — —

Für

Für Schubarten und seines gleichen protestantische Primatläugner mag überhaupt erklecken, was die Kritik über gewiße Kritiker rc. im 12ten Stücke 1788. dem Herrn Karl Gottlieb Rössig Professor der Philosophie zu Leipzig antwortete. Dieser schrieb eine Beantwortung der schubartischen Comentarien, und als er auf die im Wochenstücke Nro. 8. gerügte Stelle kam, gerieth er in Hitze. „Sie führen mich (fängt er zu phantasieren an) „zu Josephs Angriff auf das hildebrandische Reich. „Kennen sie auch alles das gehörig, was durch „Jahrhundert lang nöthig war, ehe es geschehen „konnte; schon die Waldenser gaben dem päpstli„chen Ansehen den ersten Stoß, die Concilien zu „Basel und Kostanz setzten ihn fort. Wicclef ließ „Dämmerung aufgehen, Huß zündete ein Licht an, „aber dieses Licht entflammte den Scheiterhaufen, „der ihn verzehrte; Luther erhellete durch Bliz, „und donnerte laut; und ganz Europa hört seinen „Donner.“

„Ich will mich, sagt hierauf der Kritikschreiber, bey solchen schon lang widerlegten Ausfällen des Rössigs auf die päpstliche Hohheit um so weniger aufhalten, weil Jedermann weiß, wer die Waldenser, wer Wicclef, Huß und Luther gewesen. Jedermann weiß, daß nach den Concilien zu Basel und Kostanz die päpstliche Gewalt in der katholischen Kirche in dem nämlichen Ansehen geblieben, wie

wie sie vor diesen Concilien gewesen; und Jedermann sieht, daß sie noch heut zu Tage die nämliche ist, und jeder gut katholische Christ glaubt, daß diese **päpstliche Gewalt und Ansehen** so lang aufrecht wird stehen bleiben, als die katholische Kirche selbst, wider die auch die Pforte der Hölle nichts vermag." — Was werden nun ein **Weltbürger**, ein Schubart, ein Rössig und andere ihres Gelichters wider dieselbe ausrichten? Sollen sie sich nicht vielmehr schämen, daß sie noch im 18ten **aufgeklärten** Jahrhnnderte mit der alten, erbärmlich verstimmten Leyer aufgezogen kommen? —

Soll sich nicht auch der verruffene Herr Professor Schlötzer schämen, daß er seine Unbelesenheit vor der ganzen Welt so unbesonnen verrathen hat; indem er recht ausgeschämt zum Nachtheil einer ganzen Nation ins Publikum hineinschrieb, daß **die französische Kirche aus dem Papste nicht viel Wesens mache**? Wäre dieser Großsprecher nur ein bisgen in den französischen Schriftstellern bewandert, so würde er gewiß diese verleumderische Stelle in der Feder behalten haben. Die einzige Rede des großen **Bossuets**, die er an den hohen Klerus von Frankreich gehalten hat, würde ihn schon einer offenbaren Falschheit überzeuget haben. — Die Kirche, schreibt Herr **Jamin**, NB. auch ein Franzos, auf der 171ten Seite: „Die Kirche „**kann nicht ohne sichtbares Oberhaupt** seyn; „weil

„weil sie einig ist, und ihre Einigkeit ohne einen ge„meinschäftlichen **Mittelpunkt**, worinn sich alle „Glieder vereinigen, nicht bestehen kann. Dieses „**Oberhaupt** ist der **römische** Papst, welcher, als „Nachfolger des heiligen Petrus, über alle ande„re Kirchenhirten, sowohl in der **Ehre**, als Ge„richtsbarkeit, aus göttlichem Rechte den Vor„zug (Primat) hat. Ihm kömmt es zu, die gan„ze **christliche Welt** zur Beobachtung der Kirchen„satzungen anzuhalten; die allgemeinen **Kirchen**„räthe zu berufen; jene, die nicht dabey erscheinen „wollen, **in den Bann zu thun**. Als der allge„meine Vater der Christen kann er neue Gesetze „machen, und sie der Kirche vorstellen.„ — Und S. „226. sagt eben dieser Franzos: „Obschon die dog„matischen Satzungen der Päpste ohne den Bey„fall der bischöflichen Gemeinde nicht unverbesserlich „sind: so sind sie doch von großem Ansehen; und „verdienen bey den Gläubigen eine große Hochach„tung. Wenn die Muthmaßung für die Obrigkeit „ausfallen soll: so muß das vorzüglich zum Vor„theile des allgemeinen Vaters der Christen gesche„hen.“ Wie? heißt dieses so viel, als, die fran**zösische Kirche** mache aus dem Papste nicht **viel Wesens**, wie **Schlözer** behaupten will? — So ist doch diesem Herrn, greife er die katholische Kirche schnurgerade oder seitwärts an, gar nicht zu glauben; er macht aus dem Verfälschen, Lügen und Lästern eine förmliche Gewohnheit, wie Herr Doktor Merz anmerket.

Allein, wie schon gesagt, diesen, nämlich den Herren Protestanten, ist es noch zu vergeben, wenn sie dem Papste seinen **Primat** und allen **Gewalt** (jedoch ohne zu **lästern**) absprechen; weil sie außer der Kirche sind, mithin nicht unter dem Oberhaupte der Kirche stehen. Was aber muß man denken, wenn man sieht, hört und liest, daß gegenwärtig sogenannte **Aufklärer**, und unter diesen sogar geistliche und öffentliche Lehrer auf katholischen Universitäten aufstehen, und sich mit **Eybeln** rc. erfrechen, dem höchsten Kirchenhaupte seinen wesentlichen **Primat abzuläugnen**, und diese **herumstrahlende Leuchte**, nach der Sprache der Väter in den vergangenen Jahrhunderten, wenn es möglich wäre, gänzlich auszuputzen?

Unter diese gehören schon wiederum vorzüglich die Herren Freymüthigen, welche im zwölften Stücke ihrer Monatschrift S. 557 nicht nur dem Papste seinen **Primat**, sondern auch den Bischöfen allen Kirchengewalt absprechen, und allein der weltlichen Macht zueignen, das eine in der katholischen Kirche ganz unerhörte Lehre ist. * Sie sagen, das geist-

* Welche schädliche, und zugleich schändliche Schritte machen doch die **Primatläugner**! Einige aus ihnen bestreben sich aus allen Kräften, das päpstliche Ansehen recht tief herabzusetzen, und hingegen das bischöfliche ungemein zu erhöhen, um dadurch werkthätig alle Subordination

geistliche Hirtenamt habe blos den innerlichen Gottesdienst, die Grundsätze des Glaubens, und

 was

---

tion aufzuheben. Was kann dadurch anders, als Uneinigkeiten, Spaltungen und gräulichste Verwirrungen entstehen? — Dieß zeiget sonnenklar der sehr belesene und grundgelehrte Verfasser der historischen Bemerkungen über das sogenannte Resultat des Emsercongresses, sammt einer Beleuchtung über die römische Nunziatursache. „Er beweiset, wie verkehrt der Herausgeber des Resultats die wichtigsten Begebenheiten vorstelle; wie betrüglich er schon als erwiesen annehme, was doch erst zu erweisen ist, und NB. nicht einmal erwiesen werden kann; er zeigt, daß er dem Papste nichts, als den Namen lasse, und dadurch alle Subordination, und mit dieser die ganze Kirchenhierarchie aufhebe; er beweißt endlich, daß seine Gründe und Projekten dem Ansehen der Bischöfe und Erzbischöfe selbst höchst nachtheilig seyn, und daß die Kuraten und Pfarrer die Stelle: **Euch hat der heilige Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren,** für sich, und wider die Jurisdiktion der Bischöfe mit gleichem Rechte anwenden könnten, so ferne sie wider die höchste Jurisdiktion des Papstes etwas beweisen sollte. u. s. w. —

Ein ähnliches Raisonnement führt hierüber der nicht minder hochgeschätzte Herr Verfasser der bekannten Piece: **Was für eine Gattung der Leute pflegt sich dem päpstlichen Amte und Ansehen vorzüglich zu widerse-**

 zen?

was davon abhängt, zum Gegenstande. Es habe keine andere Waffen, als Lehren, Ermahnun-

---

zen? Er theilet sie in verschiedene Klassen, und beweißt endlich sehr pathetisch, daß jene Klasse, die zwar dem Papste den Namen läßt, aber in der That selbst den päpstlichen **Primat** zernichtet, die allergefährlichste ist, und daß eben diese nur darum den Bischöfen und Erzbischöfen schmeichelt, und ihre Jurisdiktion independent zu machen suchet, um zwischen Hirten und Hirten, zwischen den Gliedern und dem Haupte Zwistigkeiten zu erwecken, Trennungen zu machen, um nach Erfolge derselben, mit der Zeit die getrennten und einzelnen Bischöfe desto leichter unterjochen, und sie nur zu Exekutoren weltlicher Verordnungen machen zu können. Er zeiget noch überdieß, daß, so ferne die Gründe der Schmeichler bestünden, ganz unstreitig folgen würde, daß weder die Kuraten und Pfarrer, noch vielweniger die Dechanen und Ruralkapitel Ursache hätten, von ihren Bischöfen Verordnungen, Reservationen, Visitationen, u. s. w. anzunehmen. Das Resultat dieser Piece ist also nach der Bemerkung der Kritik über gewisse Kritiker rc. N. 19. vom Jahre 1787. dieses: „Man erhöhet auf „eine Zeit die Bischöfe, um sie beym rechten „Zeitpunkte recht tief herabsetzen zu können. „Man suchet Oberhirten mit dem obersten Hir„ten zu kollidiren, um alle Subordination, „und mit dieser alle Einigkeit im Glauben und „in der Kirchendisciplin aufzuheben. Wer das „allgemeine Beste der Kirche Gottes sich zum „ersten Augenmerke machet, dieses einem ge„rin-

nungen und Beyspiele. Es sey endlich der landesherrlichen Macht durchaus subordi-
J 3 nirt.

„ringen Vortheile einiger Privatpersonen vor„zieht, und etwas weitere Aussichten hat, wird „denken: Der Mann hat recht.“ — So denkt der Herr Hofprediger Werkmeister dießfalls nicht, sondern empfiehlt das Lesen des Emserkongresses zur Abschneidung aller Kommunikation mit Rom aufs nachdrücklichste. „Lesen Sie, sagt er S. 83. nur den Emser„kongreß, Sie werden finden, daß man dort „schon viel wichtigere Zweige dieser Kom„munikation mit vielem Bedacht abgeschnitten „hat.“ — Das wissen wir leider! ob aber bessere Zweige dafür eingeimpfet werden dürften, hat man gute Ursachen zu zweifeln.

Andere aus den heutigen Aufklärern läugnen nicht nur den Primat des Papstes, sondern sprechen schon wirklich auch den übrigen Bischöfen alle Gerichtsbarkeit rund weg, wie in der obigen Stelle die Freymüthigen. Ihren irrigen, und von dem trientischen Kirchenrathe verdammten Satz bestättigte erst neuerlich wiederum Herr Kaspar Ruef im II. Hefte der Freyburger-Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthumes ꝛc. S. 214. wo er die Bischöfe folgendermassen definirt: **Die Bischöfe sind bloß Beamte des Landesfürsten, die ersten Lehrer und vornehmsten Religionsdiener, nicht Gesetzgeber ihrer Kirchsprengel.** — Da haben wirs, so räumt man den Bischöfen ihre ursprünglichen Rechte ein. „Wie sich eine gewisse

Par-

nirt. ** -- Aber wie? fragt der Verfasser der nöthigen Anmerkungen hierüber; „Können die Kirchenhirten in

Parthey immer deutlicher erkläret! sagt hierüber die eben belobte **Kritik über gewisse Kritiker** ꝛc. N. 36. im Jahre 1788.“ Man fieng an, dem Papste den **Primat** der höchsten Gerichtsbarkeit anzustreiten; man erhob die Gewalt der Bischöfe, und äußerte die Bemühung, dieselbe vom päpstlichen Joche zu erlösen, und in ihre erste Rechte einzusetzen. Jetzt, da man mit diesen glaubt fertig zu seyn, wie man dann heut zu Tage bey einer gewissen Parthey gar bald mit einigen Gegenständen fertig zu seyn sich schmeichelt, kehrt man die Reden um, und macht aus dem Bischofe weiter nichts, als einen **Beamten des Staates**, den ersten Lehrer und vornehmsten Religionsdiener. Man könnte eben dieses von einem Rabbiner in seiner Synagoge, wie von einem Bischofe der wahren Kirche sagen. Nicht einmal den von der ersten Kirche an so gewöhnlichen Namen eines **Hirten**, giebt man ihnen mehr, um nur nichts ihnen zuzulassen, was den Schein einer Gewalt, oder Gerichtsbarkeit hätte.“ So nämlich **beginnt der ganze bischöfliche Stand zu wanken, wenn das Haupt angegriffen wird**, wie der heilige **Avitus**, Bischof zu **Vienne**, auf Ersuchen der übrigen Bischöfe Galliens, an die Ersteren des römischen Senats schon im Jahre 502. schrieb. Im nämlichen Briefe wiederholte dieser große Mann noch einmal: **Wenn bey anderen Prälaten Etwas wider die Ordnung zu laufen scheinet, kann man die**

in Sachen, die die Religion nnd das Seelenheil ihrer Untergebenen betreffen, keine Gesetze machen,

 und

dieses reformiren: aber wenn man das Ansehen des römischen Oberhirten in Zweifel zieht; läuft nicht ein Bischof, sondern der ganze bischöfliche Stand Gefahr. u. d. ü.

** Hier haben wir einen kurzen Innbegriff des werkmeisterischen Kirchen- und Glaubenssystems; und ich schmeichle mir fast, daß jene, die gegenwärtige Anmerkung über die jetzigen Primatläugner mit gutem Bedachte, und ohne Vorurtheil lesen, auch im Stande seyn werden, auf alle Machtsprüche dieses ärgerlichen Liturgieverbesserers genüglich zu antworten. Nur dieß ist mir ganz unbegreiflich, warum doch dieser Herr Hofprediger Werkmeister wider Rom, den Papst, die Bischöfe, und die ganze katholische Hierarchie so sehr aufgebracht ist? Es muß ihm von einer Seite her ein verzweifelter Querstrich durch ein gewisses Projekt gemacht worden seyn. — Halt! frevelnde Hand, und schreibe nicht weiter! — Genug, daß wir schon aus dem ersten Hefte seiner Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland, zum Ueberfluß ersehen, daß dieser Herr schon gelb und schwarz wird, wenn er nur die Namen Rom, Papste, oder Bischofe nennen höret. Dieß verräth er S. 34., wo er die Politik des römischen Hofes unter die größten Uebel der abendländischen Kirche zählet. — Da er S. 38 behauptet, „daß, wenn die

 Pra-

und haben sie nicht zu allen Zeiten eine solche gesez-
gebende Macht ausgeübet? Können sie nicht ge-
bie-

„Praxis der Kirche hierinn, nämlich in der Kir-
„chenzucht, etwas entscheiden kann, man all-
„zeit eher der alten, als der neuen Kir-
„che (wie alt ist dann die werkmeisterische
„Kirche?) folgen müsse; setzt er hinzu, die
„Praxis der neuen Kirche werden schon da-
„durch verdächtig, daß sie so sichtbar ein Werk
„der römischen Politik ist.“ Ich dächte,
die von Herrn Werkmeister einzuführende
Kirchenpraxis müsse uns noch viel verdächtiger
seyn; weil sie so sichtbar ein Werk der Stutt-
gartischen Hofpolitik ist. — S. 42. schreibt
er, man werde sich von selbst vorstellen, „daß
„die römischen Bischöfe, deren Grundsätze sehr
frühe (freylich sehr frühe, nämlich schon von
Christi und der Apostel Zeiten her) auf allge-
„meine Kirchenmonarchien angelegt waren, in
„Rücksicht auf Eroberung des liturgischen
„Rechtes nicht müssig geblieben seyn werden.„
Ein Recht, das einem ohnehin zustehet, braucht
er nicht erst zu erobern, sondern kann selbes
unverhinderlich ausüben, und dieß mit besserm
Rechte, als der Stuttgardische Liturgieverbes-
serer, der als vorgeblicher Katholik den Statt-
halter Christi zu verbannen scheint; weil er
S. 60. sich nicht entfärbt zu schreiben, es ha-
be in den vergangenen Zeiten keinem Menschen
geträumet, daß nicht Alles, was der sogenannte Statthalter Christi zu
verordnen, für gut fand, gut und nützlich seyn
sollte. Warum der sogenannte? Weiß
etwann Herr Werkmeister nicht, was unsere
Vor-

bieten und verbieten? Können sie nicht die Uebertretter ihrer Gesetze mit geistlichen Strafen belegen,

---

Normalkinder wissen, daß Christus an seiner Statt in der Person des heiligen Petrus und dessen rechtmässigen Nachfolgern der Kirche ein sichtbares Oberhaupt gegeben habe? — Wahrhaftig, auf eine so grobe Unwissenheit passet das Motto, das Herr **Werkmeister** aus Seneka seinem Heft an die Stirne setzet, ungemein gut: Veniet tempus, quo posteri nostri tam aperta nos nescisse mirentur. — Ja sie werden wundern und staunnen, unsere Nachkömmlinge, daß es im letzten Viertel des aufgeklärtesten Jahrhunderts einen katholischen Hofprediger gegeben habe, der mit den Waldensern, **Wikleff, Huß, Kalvin,** Quesnell ꝛc. S. 187. u. 189. öffentlich behaupten durfte, die **Vorsteher der Kirche** können in ihrem **wesentlichen Berufe** k e i n G e s e z geben: ja, man könne sich nicht einmal vorstellen, daß der Stifter des Christenthums — seinen **Priestern** — eine **Macht** ertheilt habe, die — den Ausdruck zweyer **u n a b h ä n g i g e n h ö c h s t e n M ä c h t e** auf **Erden** rechtfertigt. — Daher seye (S. 193.) nach christlichen Grundsätzen dieß **Vorsteheramt** etwas sehr **U n w i c h t i g e s,** das **V o r n e h m s t e** bestehe im **Lehren** ꝛc. S. 195. will Herr **Werkmeister** alle oberste Kirchengewalt und Ansehen, die ganze geistliche Gerichtsbarkeit und gesezgebende Macht der Kirche vermöge zweener Texte niederdonnern und zernichten. Aber „unsere

und die Halsstarrigen gar aus der Kirche verstossen? Ist aber dieses keine Kirchengewalt? Wenigst hat kein gut katholischer Christ hieran jemals gezweifelt. Die Kirche besteht nicht aus Geistern, sondern aus sichtbaren Menschen, die Seelen und Leiber haben, die sich innerlich und äußerlich wider die Religion vergehen können: es giebt auch nicht

---

Nachkömmlinge werden abermal wundern und staunen, daß dieser Liturgieverbesserer nicht wußte, Christus der Herr habe vermittelst der Worte bey Luk. 22, 25. **Wer der Größte ist, soll wie der Kleinste seyn**, seine Jünger nur lediglich zur Demuth und Herablassung ermahnen wollen; als welche ihnen bey ihrer erhabenen und übermenschlichen Würde so nothwendig wäre. Selbst die Worte, **der Größte** und **der Kleinste** zeigen deutlich eine Stuffenleiter an; denn wo ein **Größter** ist, muß nothwendig auch ein **Kleinerer** seyn, und wo ein **Kleinster** ist, muß auch ein **Größerer** seyn; und so bleibt doch die kirchliche Hierarchie, alles Sträubens eines **Werkmeisters** ungeachtet, evangelischen **Ursprungs**. — Eben so ist die Stelle Koloss. 1, 23. 25. und Matth. 20, 26 — 28. zu verstehen; denn wollte man die alldort vorkommende Worte, **Diener, Dienerschaft** rc. im strengsten buchstäblichen Verstande nehmen; so würde folgen, daß nicht einmal die größten Weltregenten einige **Herrschaft** auszuüben hätten; weil in Rücksicht auf Gott sie nur eitel **Diener**, und ihm, seiner Kirche und dem Staate zu dienen verbunden sind. Was nun zuviel beweiset, beweiset, nach den alten Schulregeln, nichts.

nicht nur eine innerliche, sondern auch eine äusserliche Religion: Wie nun beyde sollen beschaffen seyn, hat nicht die weltliche Macht, sondern die wahre Kirche Christi zu bestimmen: und so handelte die apostolische, und von ihr abstammende Kirche zu allen Zeiten: Niemand, als **Unchristen**, oder **Unkatholiken** machten ihr dieses Recht streitig. „Die Herren Freymüthigen belieben also entweder unter diesen, oder jenen Platz zu nehmen.

Gleich darauf S. 566. fragen diese **freymüthigen Primatläugner** ganz hämisch: „Wie „gieng es zu, daß die Lehre vom Primate unter „die Glaubensartikel der römischkatholischen Kirche „aufgenommen wurde? Hat sie nur ein Theolog „dem andern nachgeschrieben? oder ist sie durch „das Urtheil der durch die ganze Welt zertheilten „Kirche entschieden worden? oder hat sie endlich „ein allgemeines Konzilium festgesetzt? Wann und „wo ist dieses Konzilium gehalten worden? Ohne „Zweifel wird man sich hier auf das Florentinische beziehen.“ Ja, und zwar ganz billig, wie der Herr Verfasser der **nöthigen Anmerkungen** über diese Frage etwas weitwendiger erweiset. Ich aber beziehe mich noch über das auf Alles, was ich bishero in Betreff des päpstlichen Primates angemerket habe, und endlich auch noch auf den schon im fünften Jahrhunderte zu Chalcedon abgehaltenen allgemeinen Kirchenrath, der in der 16ten Session

sion dem Bischofe von Rom ausschließungsweise den allgemeinen Primat des Ansehens und der Gewalt zueignet, welchen er auch vom Anfange bis zum Ende dieses Kirchenraths, der aus einigen Schriftstellern aus 630 Vätern bestanden hat, ausübte. Conc. Calced. Act. 16. p. 796. Sollte diese Antwort die freymüthigen Fragensteller zu beruhigen nicht hinlänglich seyn; so mögen sie meinetwegen für die lange Weile die von dem obigen Anmerkungenmacher am Ende vorgeschlagene Authoren, oder gar die zween ersten Bände der neuesten Sammlung, und die Merzische polemische Reden lesen.

Da nun der freymüthige Triumvirat so erbauliche Gesinnungen vom Primate des Papstes heget, wie wir bishero gesehen haben; so muß man nur gar nicht wundern, daß derselbe von jeher keine Brochür ohne Widerspruch so sehr begünstiget, so gelassen behandelt, und gleichsam mit brüderlichem Kusse beehret habe, als jene seines getreuen Bundesgenossen Eybels, mit der Frage: Was ist der Papst? Welch ein Meisterstück der freyen Denkungsart, hieß es, das würdig ist, mit Lobeserhebungen ausgeschmückt, und in Ambrosie eingetaucht zu werden. — Weil so wenige Mitbürger, sprach der schiedrichterliche Apollo (auf der 541. Seite des ersten Bandes) sich einen richtigen und bestimmten Begriff vom Papste machen, so habe

in dessen Erwägung veranlasset, einen bessern Begriff, vom innerst durch Mitleiden gerührtem Herzen, denselben mitzutheilen, den er in den, was besonders das Kirchenrecht betrifft, verbesserten Schulen zu erhalten, das Glück gehabt, (ein seltenes, das nur den Aufgeklärten widerfährt) um sie zu belehren, in was der Primat bestehe, wie er nach und nach über seine Gränzen zu weit ausgedehnet worden, u. s. w. * Und nu, was für einen Begriff vom Papste bringt dann der freymüthige Cynthius seinen blödsinnigen Mitbürgern bey? — Pfui! einen solchen, der auch das stumpfeste Gefühl eines Katholiken sehr beleidigen und empören muß. Er sagt z. B. S. 214. seiner verruffenen Jahrschrift: „Päpste verfolgten diejenigen, „die ihnen nicht anstunden, mit Feuer und Schwert, „und befestigten ihren Thron (oder Primat) „durch Morde und Blutvergießungen. Himmel! „und sie wollen Statthalter des sanften, liebrei„chen, duldenden, menschenfreundlichen Jesu seyn! „Diese Regierungkunst lernten die Päpste von Ne„ronen und Amuraten.‘ Eine kräftige Demonstration, ruft hierüber Erich Servati in der kurzen Abfertigung S. 322. auf; „eine kräftige De„monstration, daß sie keine Statthalter Jesu, son„dern Usucpatoren und Tyrannen bisher waren! „Ihr Deutschen! auf! auf! versuchet einen Kreuz-

„zug

* Sieh Neuere von der Religion befreyte Irrwahne. S. 72. 2c.

„zug nach Rom, und hauset damit wie im Jahre
„1527.“

Aehnliche Begriffe von dem Papste und seiner Gewalt suchen sie ihren blöden Mitbürgern auch anderswo mitzutheilen. Sie sprechen auf der 304 Seite des 3ten Bandes, daß keine Hierarchie im römischkatholischen Verstande aus einer Anordnung Christi herrühren möge; das Christenthum sey nichts anders, als eine praktische Volksphilosophie, zu dero Erkenntniß man keine Gewalt und Machtsprüche nöthig habe. Auch an andern Stellen bestreiten sie offenbar die gesetzgebende Macht, nicht nur des Papstes, sondern der ganzen Kirche überhaupt. Kurz! sie wagen die stürmischsten Anfälle auf die Hierarchie, auf die gesetzgebende Gewalt der Kirche, und auf den päpstlichen Primat mit so ausschweifenden Ausdrücken, daß einem darob billig grauen muß. Und solche unverschämte Primatläugner dürfen noch dazu sagen, dieß seyen nur Anstößlichkeiten bey den Pedanten und abergläubischen Anbethern des Papstes?

Trotz den Freymüthigen stürmt der verkappte Marokkaner in seinen gifthauchenden Briefen auf den Papst los, und belustiget sich mit einer sehr unmännlichen Spaßmacherey über die Mißbräuche der päpstlichen Macht und Obergewalt. Allein Herr Jos. Aloys Schmid zeigt aller Welt, daß

die=

dieser antipapistische Schmierer nicht innerhalb dem Zirkel der historischen Wahrheit geblieben, sondern aus niederträchtigen Privatabsichten auf sehr elende Lügenhäschereyen ausgeflogen sey. Er zeigt diesem erzversteinerten Primatläugner, daß alle seine Scheinbeweise weiter nichts, als ausgedroschene Hälme seyn, welche nicht einen Gran einer soliden Vernunft, und noch vielweniger eines philosophischen Scharfsinns enthalten. Um aber ein wenig zu zeigen, sagt dieser gelehrte Kuratpriester S. 92. daß der Satz von der Nichtigkeit des päpstlichen Primates so, wie er kathegorisch hingelegt worden, bey weitem nicht so überzeugend sey, als sich etwa der marokkanische Niederschreiber desselben einbildet, darf man nur in den Schriften des großen Leibniz, eines Philosophen vom ersten Range, eines Mannes von tiefem Scharfsinne, und eines über alle Kritik hinaus erhobenen Naturdurchspähers, nachzulesen belieben. Dieser sehr vortreffliche Mann gestehet es in seiner Vorrede vom Völkerrechte, und unter andern, wo er de Suprematu R. J. Principum Episcop. * handelt, mit aller Offenherzigkeit eines ehrlichen, rechtschaffenen Gelehrten ein, daß er von der Wahrheit des folgenden Satzes ganz unwiderleglich überzeugt sey, daß dem gemeinen Besten in christlichen Staaten sehr daran gelegen seyn müsse, daß eben so, wie der Kaiser das Ober-

haupt

* Volum. I. p. 20.

haupt des römischen Reiches in weltlichen Dingen, auch der Papst das Oberhaupt der Kirche in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten sey, welches er anderswo Jus monarchicum divisum nennet." Herr Philosoph aus Marokko! wie gefällt ihm dieß Raisonnement eines so großen und allgemein beliebten Philosophen? Ich denke, es sehe doch ein bischen vernünftiger aus, als seine lügenhafte Trugschlußmacherey.

Macht diese, nämlich die Trugschlußmacherey, einen zum marokkanischen Philosophen, so müssen wohl auch die zween berühmten Primatsläugner, Hübner und Wittola aus Marokko herstammen. — Es sollen zu Grätz in Steyermark 1787. unter anderen heterodoxen Sätzen aus dem kanonischen Rechte auch diese öffentliche Vertheidiget worden seyn: II. Dem römischen Papste kömmt keineswegs der Primat der Gerichtsbarkeit zu? auch kann selbst der Primat der Ehre nicht standhaft genug bewiesen werden. III. Die Bischöfe hängen im Geringsten nicht vom Papste ab. Baf, war das salzburgische Orakel, Herr Hübner, da, und sprach das untrügliche Urtheil von seinem Dreyfuß in die Welt hinein: Es scheint, der Sätzesteller habe die gerade, schlichte Vernunft zu Rathe gezogen. — Um des Himmels willen! heißt das die gerade, schlichte Vernunft zu Rathe zie-

ziehen, wenn man so gar die Möglichkeit des Primats anstreitet? „Ist aber die Möglichkeit unstreitig, sagt hierüber die Kritik über gewisse Kritiker * ꝛc.; so kömmt es nicht mehr auf die leere Vernunft, sondern auf Thatsachen, und auf die wirkliche Einsetzung Gottes an. Nichts ist unvernünftiger, als Wirklichkeiten durch Witzeleyen vernichten wollen." Auch lehret die gerade und schlichte Vernunft in Ansehung der unabhängigen Bischöfe gewiß nicht, daß man, um die Einigkeit des Körpers zu erhalten, hundert oder tausend Köpfe, derer jeglicher Souverain ist, darauf setzen solle. Hübner wird sich nicht für beleidiget halten, wenn man ihm den Hugo Grotius entgegen setzt. In seinem Gutachten über den Kirchenfriede 7. Art. schrieb dieser große Mann also: Die Ordnung sowohl in den Theilen, als im Ganzen besteht in einem Prinzipale, oder in der Einheit des Vorstehers, — und diese Ordnung muß in der Kirche allzeit bleiben, weil allzeit die Grundursache derselben nämlich die Gefahr der Spaltung bleibt.

Eben so wenig ist der geraden und schlichten Vernunft angemessen, was Herr Hübner (oder wer immer von dem primatläugnerischen Komplot

* Nro. 16. im Jahre 1787.

plot der salzburgischen Beyträge zur Litteratur) über die L. weismannische Vertheidigung seiner ersten Bemerkungen über das Resultat des Emser Kongresses * in einer sehr gehäßigen Rezension LXI. Stück 1788. hingeschmiert hat: So lange Rom, sagt er unter andern, bey uns noch das ist, was es seit den isidorianischen De-

* Mich dünkt allweil, die Ausdrücke, deren sich der heilige Pabst Leo in einem Briefe an die Bischöfe der Provinz von Vienne, und vorzüglich an den heiligen Hilarius, der sich aus einer Uebereilung etwas ähnliches anmaßte, bedienet, passen viel ehender auf die Anzettler und Häupter des Badensischen Kongresses, als auf jene. „Ihr wisset wie wir, sagte jenen „dieser große Pabst, daß die Bischöfe eurer „Provinz eine Menge Händel an den apostolischen Stuhl übertragen haben, und daß selber, als diese Streitigkeiten durch die Appellation an ihn nach der alten Gewohnheit „gelangten, entweders die gefällten Sprüche „bestättiget, oder aber als ungültig erkläret „habe. Aber Hilarius störte die in den „Kirchen festgesetzte Ordnung und den Frieden des bischöflichen Körpers; verließ diese „Bahne, die unsre Vorältern immer traten, „und die sie zu treten so weislich verordnet „hatten; und entzieht, indem er sich anmaßt „euch seiner Macht zu unterwerfen, sich jener Petri. Nichts desto weniger war die „Einrichtung der vom Sohne Gottes gestifteten Religion so beschaffen; auf daß die Heiles Wahrheit leichter zu allen Völkern käme, „ließ

Dekretalen geworden ist, ist schon gar an keine wirkliche Reformation der einheimischen Mißbräuche zu denken. — „Rom, antwortet „hierauf die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. „Nro. 14. e. a. Rom ist seit den isidorianischen „Decretalen (in Absicht auf die päpstliche Gewalt, „von der allein die Rede hier seyn kann) nichts

„ließ er sie durch seine verschiedenen Jünger „verkündigen: aber zu gleicher Zeit, als er „wollte, daß dieses Werk allen ihnen eigen „wäre, machte er zum Hauptbewahrer die= „ser Hinterlage Petrum den ersten aus ihnen, „damit sich die Gaben des Heils einigermaßen „gleich als vom Haupte auf den ganzen Kör= „per verbreiteten." — So berief sich dieser Papst auf die erhabenen Grundsätze der Einig= keit unter den verschiedenen Nachfolgern der Apostel. — Ja, was noch mehr, auch die kaiserliche Macht fand ihrer Seits das Ver= halten des Bischofes von Arles, des Hilarius nämlich, so befremdend, daß er in einem vom Valentinianus bey dieser Gelegenheit ausge= gebenen Rescripte, als ein unruhiger und auf= rührischer Mann, der die kaiserliche Maje= stät sowohl, als das Ansehen des heiligen Stuhles beleidiget hätte, dermassen behandelt würde; daß ihm die Güte des Pabstes allein noch den bischöflichen Titel ließ, „Darum, „füget der Kaiser hinzu, verbiethen wir, da= „mit man nicht in die Haushaltung der Re= „ligion einen Eingriff wage, daß die Bischöfe „sowohl in Gallien, als in andern Provinzen „nichts wider die alte Gewohnheit ohne

„anders geworden, als es zuvor war, und man „fodert den Rezensenten mit vollem Muthe heraus, „seine Gegenprobe zu machen. Er will also bey= „läufig so viel sagen: So lange der Statthal- „ter Jesu Christi, und allgemeine Hirt der „Gläubigen auf Deutschland noch einen Ein= „fluß hat, ist schon gar an keine wirkliche

„Re-

„Berathschlagung der Papstes unterneh= „men sollen; sondern ,alles, was die „M a ch t des apostolischen Stuhles weis= „lich verordnet hat, oder verordnen wird, „soll für sie die Kraft eines G e s e z e s „haben. So soll j e d e r B i s ch o f, der „vor diesen Richterstuhle vorgefodert „wird, und sich allda zu erscheinen wei= „gert, durch den Vorsteher der Provinz „dazu mit Gewalt angehalten werden." — Herrschte noch heute eine gleiche Eintracht zwischen dem Haupte des Reichs und der Kir= che, so dürfte die so vielen Lärm erregende Punktation des Emserkongresses gar bald wie Spreyer zerstäubet seyn. — Aber — Heute ist eben nicht Gestern. Weit billiger als die Emser = Kongredienten muß man wohl in den protestantisch = preussischen Staaten denken; denn Herr von Dohm hatte auf eine geäusserte Besorglichkeit des päpstlichen Nuntius, daß man in Preussen vielleicht die Neuerung ver= schiedener katholischen Staaten, in Einschrän- kung der päpstlichen Rechte, nachahmen möchte, geantwortet, man sey in Preussen eben nicht gewohnt, andern Staaten nachzuahmen

„Reformation der einheimischen Mißbräuche
„zu denken: oder was eben so viel ist: Man
„muß den Grund des Hauses zuerst untergraben,
„ehe man es von innen ausbessert, und von außen
„herabputzt: man muß von dem siechen Körper den
„Kopf zuerst abschlagen, ehe man ihn heilet: man
„muß von der Heerde zuerst den Hirten wegschaffen,
„ehe man die Wölfe verscheut, oder die Heerde in
„Ordnung bringt." Im übrigen trägt dieser un-
gezogene Rezensent gar kein Bedenken, auf die
römische Kurie, und auf die Päpste trotz einem jeg-
lichen Sektirer hinzuschelten. Die **Kunstgriffe der
römischen Kurie**, die **Kurialistenkniffe**, die
päpstliche Herrschsucht ꝛc. sind seine Lieblingsaus-
drücke. So erfreuet er sich z. B. im LXXVIII.
Stücke seiner oberdeutschen Staatszeitung 1787.
recht herzlich, daß die österreichische **Druck- und
Denkfreyheit** sich gegenwärtig vereiniget habe der
römischen Kurialisterey tödtliche Streiche zu ver-
setzen: daß eine in Wien so eben erschienene kleine
Schrift „**Ein hundert Preisfragen**" damit ziem-
lich unsanft zu Werke gehe, und derselben allein
zehn besondere Fragen widme, die gewiß der rö-
mischen Kurie einen Schwindel verursachen werden.
— — Man darf sich also nicht wundern, wenn er
denen, die für das Ansehen des Papstes noch
eine Achtung haben, noch gröber begegnet, und sie
schlechtweg durch **religiöses Blendwerk** einge-
nommene **Schafköpfe des einsichtlosen Pöbels**

nennet. — „Die Schafe Jesu Christi, antwortet die eben belobte Kritik im angezogenen Stücke, haben freylich einen Kopf, und sie haben Augen im Kopfe, wodurch sie das ächte Licht von dem Blendwerke unterscheiden; sie haben Ohren am Kopfe, wodurch sie die Stimme des Geistes Gottes hören. In diesem Verstande mag man auch die studirten Katholiken Schafköpfe nennen. Wenn Rezensent nicht darunter seyn will; so mag er unsertwegen Bockshörner aufsetzen." — Bravo, für Rezensenten, die sichs gleichsam zum Gesetze machen, alles zu beschnarchen, was zu Gunsten des Papstes, zur Vertheidigung seines in der Schrift und Tradition best gegründeten Primats, und so gar auch seiner durch feyerliche Verträge garantirten Rechte geschrieben wird, gehört wirklich so eine schnackigte Antwort.

Auch der wienerische Kirchenzeitungsschreiber Hr. Probst Wittola verdienet keine bessere. Er zeigt sich sehr ungehalten gegen die römischen Journalisten, daß sie die Stirne haben, die Entscheidungen der katholischen Kirche, da sie zu Kostniz und Basel einmüthig erkläret hat, daß der Papst dem allgemeinen Kirchenrathe zu gehorsamen schuldig sey, eine Meynung zu schelten. — Um es kurz zu machen, spricht dieser Machtsprüchler anderswo im Richtertone, sie, die römischen Journalisten, vertheidigen

die päpstliche Untrüglichkeit, und wollen sie zu einer Glaubenswahrheit erheben. Nun begreift nach der Anmerkung der besten katholischen Schriftsteller die so grundlose, als unchristliche Meynung von der Untrüglichkeit alles Gift des Hildebrandismus in sich, welcher durch ein paar Jahrhunderte die Christenheit in ein Meer von Blute versenket, und die traurigsten Religionstrennungen in der Folge verursachet hat.

Das wären nun Beweise, die sich gewaschen haben, und eines Primatläugners vollkommen würdig sind. Es scheint, Herr Wittola wolle unerfahrnen Lesern weise machen, als hätten die römischen Journalisten in diesem Stücke etwas nagelneues, unerhörtes, und fast auf einen ketzerischen Irrthum hinauslaufendes behauptet; da doch tausend und tausend recht gut katholische Theologen seit den Zeiten des Kostnizer- und Baslerkonciliums das nämliche behaupteten, und — aus den stärksten Gründen darthaten, daß das Concilium von Basel, besonders in diesem Stücke, keine Achtung verdiene; der Kirchenrath von Kostniz aber nur von zweifelhaften Päpsten zu verstehen sey. Was er übrigens von Empörungen und Religionstrennungen, die aus der Lehre von der päpstlichen Untrüglichkeit entstanden seyn sollen; von dem Gift des Hildebrandismus, und von einem versenken-

den Blutmeere ohne allem Beweise hingeiferte, hat die Kritik über gewisse Kritiker Nro. 7. im Jahre 1788., ohneachtet es gar keine Antwort verdienet hätte, bis zum Ueberfluße beantwortet, und noch obendrein Nro. 15. e. a. vor aller Welt gezeigt, daß dieser Antipapist mit seiner Behauptung, die Lehre von der Untrüglichkeit des Papstes sey grundlos und unchristlich, das Publikum für sein gutes Geld weiter mit nichts, als mit einem vom Papste Alexander VIII. im Jahre 1690. feyerlich verdammten Satze bedienet habe.

Allein ich werde fast an kein Ende kommen, wenn ich alle Aufklärer, die den päpstlichen Primat bestürmen, nur obenhin rügen sollte. „Wir, sagt im Namen aller übrigen der neubekehrte Aufklärer in seiner Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer S. 16. „Wir bestreiten die „Rechte des Papstes, wie die Herrn Protestanten, „und er macht bereits in unserm System keine grö„ßere Figur, als etwa ihre Superintendenten. Nur „noch dem Scheine nach lassen wir ihm den Pri„mat, in der Sache selbst machen wir ihn den „Bischöfen gleich: und indem wir auf der einen „Seite diese von der Unterwürfigkeit lossprechen, „die sie bisher dem Papste als ihrem Oberhaupte „schuldig waren, unterwerfen wir sie auf der an„dern Seite den weltlichen Fürsten, denen wir ein „Jus circa Sacra einräumen, das weit mehr zu

„be=

„bedeuten hat, als das protestantische Jus in „Sacra.“

Geht nun dieß nach dem System der alten Kirchenhierarchie, mit dem die aufklärende Primatläugner so oft angestochen kommen? Sie, die Kirche, und ihr Oberhaupt sollen heute weiter keine Wirklich- und Thätigkeit haben, als die ihr der Regent geben will? — Schon seit zwanzig Jahren arbeitete man leider! diese Kette zu schmieden, welche aus der herrlichen Braut Jesu Christi eine elende Sklavinn machen soll, und es war unsern unselig aufgeklärten Tagen vorbehalten, diesen Fesseln dadurch, daß man den päpstlichen Primat läugnete, die letzten Ringe beyzusetzen. — Steht es wohl aber in der Macht der Untergebenen, die Gewalt des Obern, in welcher Gattung es immer seyn mag, aufzuheben? — Gieng dieses an; o dann wären alle geistlichen, politischen, militairischen, kirchlichen Mächte sammt ihren juridischen, kanonischen, bürgerlichen und peinlichen Gesetzbüchern nichts weiters mehr, als Kinderspiele, mit denen die Völker und jedes Individuum unter ihnen thun könnte, was ihnen gefiel; die Verfassung der politisirtesten Staaten, würde in das alte Chaos zurücksinken, und es würde in der menschlichen Gesellschaft weder Ordnung, noch Abhängigkeit mehr geben.

Wenn hingegen der Untergebene die Gewalt und Macht seines Obern nicht aufheben, noch reformiren kann: wenn es von Urzeiten her ein nichtiges Sprüchwort ist:

Ein jeder schützet sich mit einem großen Richter;
Kein Mensch giebt gerne nach.
Lucan. Pharsal. L. I. & Martial.

Welcher Schwindelgeist, und Thorheit muß also unser unbeständiges, sich selbst widersprechendes Jahrhundert zerrütten, wo man im nämlichen Augenblicke, da man mit aller Macht gegen jene Theologen zu Felde zieht, die den Primat des Papstes in der ganzen Kirche festsetzen; im nämlichen Augenblicke, da man berühmte Männer, die dieses behaupten, als Ultramontanisten, Schmeichler, Dummköpfe und weiß nicht wie schimpfet: wo man, sage ich, in diesem und dem nämlichen Augenblicke keinen Anstand hat, die Kirche, ihre Gebräuche, ihre Gesetze sammt dem Papste, dem obersten Bischofe, einzelnen Bischöfen zu unterwerfen? wie artig! wie zusammhängend!

Ists möglich, daß aufgeklärte Leute diese Ungereimtheit nicht einsehen sollen? Ists möglich, daß die heutigen Primatläugner, wenigst die sich noch für Katholiken ausgeben, nicht wissen sollen, daß der Papst den Primat nicht nur der Ehre, sondern

dern auch der Gerichtsbarkeit über alle Glieder der Kirche aus göttlichem Rechte innhabe? Wie? sie sollen nicht wissen, daß dieser Primat der Mittelpunkt der Vereinigung, das Band der Lehrer, Prediger und der Völker ist, und aus der ganzen Kirche eine einzige Gemeine macht, die mit einem einzigen Oberhaupte vereiniget ist, welches der Nachfolger des heiligen Petrus, und der Statthalter unsers Herrn Jesu Christi auf der Welt ist? — Sie mögen es nun aus sträflicher Fahrläßigkeit entweder nicht wissen, oder nicht zu wissen aus verdammlicher Bosheit nur affektiren; hören sie einen ganz kurzen, simplen, natürlicheu, und so gar dem unaufgeklärtesten Schafkopfe begreiflichen Vernunftschluß! Er lautet so: Wenn der Sohn Gottes selbst einen sichtbaren Oberhirten für seine allgemeine, und rechtgläubige Heerde für je und allzeit bestimmet hat; so ists widerchristlich und verdammlich, sein Oberhirtenamt, seinen Primat der Ehre und der Gerichtsbarkeit mißkennen, ein anders Kirchenregiment wider die Verordnung des göttlichen Stifters einführen, und die Schafe wider ihren rechtmäßigen Hirten aufhetzen, und für allzeit von ihm trennen wollen. Nun hat der Sohn Gottes für seine allgemeine und rechtgläubige Heerde (der Einigkeit wegen) einen sichtbaren Oberhirten für je und allezeit bestimmet. Also ists widerchrißlich

und verdammlich, dieß Oberhirtenamt, das ist, den Primat der Ehre und der Gerichtsbarkeit mißkennen, ein anders Kirchenregiment wider die Verordnung des Sohns Gottes einführen, und die Schafe wider ihren rechtmäßigen Hirten aufhetzen, und von ihm für allzeit trennen, und den Mittelpunkt der Einigkeit aufheben wollen. Den Obersatz kann weder ein Aufklärer, noch ein anderer, wenn er anders ein Christ ist, und Menschenverstand hat, unmöglich läugnen: der Mittersatz, auf den alles ankömmt, ist aus der Schrift, aus der Tradition, aus der Gesinnung und Bestimmung der allerersten allgemeinen Koncilien, aus der ununterbrochenen, und wahrhaft verwunderungswürdigen Succeßion der Nachfolger Petri, aus der beständigen Ausübung der allgemeinen geistlichen Jurisdiktion derselben schon oft genug bis zur Evidenz bewiesen worden. — Hier langt man also mit unverschämten Läugnen nicht aus; und einen so verpanzerten Vernunftschluß kann man mit Aufklärungswindbüchsen gewiß nimmer in den Staub nieder schleudern.

Sollten aber die aufgeklärten Primatläugner noch fragen, wo alle die Beweise des Mittersatzes stehen, und zu finden seyn, so würden sie die eigene Verräther ihrer großen Unwissen- und Unbelesenheit werden; und solchen Leuten steht nichts weniger,

niger, als das Polemisiren an. Wollen sie sich aber durchaus in dieses Fach hinein wagen; so rathe ich ihnen mit der beliebten Kritik über gewiße Kritiker nicht zwar lästige Folianten, und ganze theologische Traktaten, dergleichen es schon vor Jahrhunderten über diese Materie gegeben hat, sondern nur einige Stücke der neuesten Sammlung vorläufig zu durchlesen. Der ganze erste und zweyte Band derselben, wie auch das dritte Stück im dreyßigsten, und das erste im ein und dreyßigsten Bande können hinlänglich seyn, sie theils zu beschämen, theils ihr Gewissen, wegen ihres schismatischen Wunsches, sehr unruhig zu machen. Oder kömmt auch dieses ihrer Gemächlichkeit zu mühsam vor, so durchlesen sie wenigstens, der Wahrheit zu lieb, die 20, 21, 22 und 80ste polemische Rede des Herrn Doktors Merz, die er über die göttliche Einsetzung des päpstlichen Amtes schon längst in Druck gegeben hat. Der Herr Magister und Kämmerer Schade sammt der theologischen Fakultät zu Erlang wurden dadurch stumm gemacht.

Verwerfen sie diesen wohlmeynenden Rath, so können sie versichert seyn, daß sie niemals etwas Gründliches wider den päpstlichen Primat zu schreiben, sondern nur Lästerungen, Verläumdungen auf Trennungen abzweckende Irrthümer in die Welt hinaus zu jagen im Stande seyn werden. **Denn die Ketzereyen**, schreibt schon zu seiner

Zeit

Zeit der heilige Cyprianus Ep. 59. &c. sind nirgend her entstanden, als weil man dem Priester Gottes nicht gehorchet, noch überleget, daß in der Kirche ein einiger Priester und Richter anstatt Christi für diese Zeit ist. — Dieß ist der Anfang der Ketzer, daß sie sich selbsten wohlgefallen, und den Vorgesetzten verachten. — Merket euch dieses, ihr freche Primatläugner! Versammlet euch, ihr Unglaubigen, ihr Deisten, ihr Atheisten, ihr Ketzer, ihr Neulinge, ihr Widerspänstige! vereiniget eure Kräfte und eure Talente, eure Gottlosigkeiten und eure Irrthümer, eure betrüglichen Vernunftschlüße, eure Verleumdungen, eure listigen Kunstgriffe; und der Nachfolger Petri wird am Ende doch über sie siegen! — Hat sein Primat von Anbeginn der Kirche, mitten unter den grausamsten und oft lang anhaltenden Verfolgungen, durch die Macht Jesu Christi zu der Größe, in welcher wir ihn erblicken, anwachsen können, was werden wohl itzo alle Bemühungen vorgeblicher Aufklärer wider ihn ausrichten? — Nichts, sauber nichts, denn, wie der Verfasser zum Beschluß sehr wohl bemerket, so hängt der päpstliche Primat nicht von dem Wollen oder nicht Wollen dieser Herrn, sondern lediglich von der Verordnung und Einsetzung Christi ab. Hat dieser für seine Heerde einen sichtbaren obersten Hirten bestimmet, so nützet alles Widerstreben nichts.

Heil also, und Segen unserm heiligsten Vater Pius VI. dem höchsten Oberhaupte des noch katholischen Christenthums! auch Er, dieser wahre Nachfolger Petri, könnte und dürfte, wenn es seine bewundernswürdige Bescheidenheit gestattete, allen großen und kleinen Primatläugnern mit bestem Grunde ins Angesicht hinsagen, was einer seiner Vorfahrern, Nikolaus, auf ein sehr schmähliches und bedrohliches Schreiben des orientalischen Kaisers Michael zur Antwort ergehen ließ. „Deine „Ausdrücke, antwortete der unerschütterliche Nikolaus, sind von jenen sehr unterschieden, welcher sonst die mächtigsten Kaiser gegen den Papst „sich bedienet haben. Gedenkest du vielleicht, uns „durch Drohungen und Unbilden zu erschrecken? „Wir vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen. „Wir werden unsere Pflicht bis auf den letzten Athemzug erfüllen. Und wenn du uns nicht hören „willst, so werden wir dich für einen solchen ansehen, wofür das Evangelium jene ansieht, die die „Kirche nicht hören. Unsere Gewalt haben wir „von Christo selbst, nicht von Concilien erhalten; diese waren nur bedacht, sie zu ehren, „und zu handhaben. Unsere Vorzüge sind immerwährend; man kann sie anstreiten, aber „nicht tilgen; sie waren vor unsrer Regierung „da, sie werden nach uns da seyn, und nicht „vergehen, so lange ein Christ ist.“ Amen.

Q.

Quacksalber.

Nicht ohne Grund sagt der Verfasser gleich im Eingange dieses Titels, daß es, um die Aufklärer genauer kennen zu lernen, sehr dienlich seye, wenn man zwischen diesen und den Quacksalbern oder Marktschreyern eine Vergleichung anstelle. Hat nun sein nicht übel gerathenes Parallel einigen Beyfall erhalten, so wird es auch mir erlaubt seyn, ein solches zwischen denselben gegenwärtiger Anmerkung einzuschalten.

Ein sicherer Satyrenschreiber bemerket vorzüglich sechs Eigenschaften eines Quacksalbers. Laßt sehen, ob selbe nicht auch auf unsere Aufklärer ziemlich passen? 1) Dummdreistigkeit. Der Quacksalber oder medizinische Stümper muß alle und jede Kranken, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, ohne sich zu bedenken, aus dem Stegreife zu heilen übernehmen, und auf die Kranken und ihre Natur aufs Gerathewohl hineinstürmen. Geräth es, so ist es gut; wo nicht, so muß man dem Kranken, er lebet, oder stirbet, die Schuld selbst beymessen, und übrigens Alles für Kleinigkeiten ansehen. — Sind nun die heutigen Aufklärer weniger dummdreiste; indem sie sich zu Richtern der ganzen Welt aufwerfen; indem sie alle Men-

schen

schen lehren und bessern wollen; Lob und Tadel nach Belieben und ohne Ansehen der Person austheilen, es möge sich passen, oder nicht; indem sie alle, auch nur geträumte Gebrechen der Religion und des Staates, und aller geistlich= und weltlichen Stände zu heilen unternehmen, ohne hiezu verlangt, oder erbetten zu seyn, sondern sich wie Hanns Dumm überall eindringen und in alles mischen, es mag hernach daraus erfolgen, was will; Zwiste, Trennungen, Aergernisse, zeitlich= und ewigen Tode, alles sehen sie für Kleinigkeiten an. Man beliebe hierüber zur Ueberzeugung im **Aufkläreralphabeth**, und in diesen **Anmerkungen** die Titel **Aergernißstifter, Dummköpfe, Glaubensfeger, freche Tadler** u. a. m. nachzulesen.

2) **Unverschämtheit.** Der Quacksalber muß sich Zutritt in die Häuser der Vornehmen und Begütterten zu verschaffen suchen, und keine Gelegenheit dazu vorbey lassen, sie mag beschaffen seyn, wie sie will; wenn es auch gleich in der Eigenschaft eines Kupplers, Freywerbers, Geldwechslers, oder Klatschers geschehen sollte. Die Leute werden zwar seines Besuches geminiglich bald überdrüßig. Allein daran muß er sich nicht kehren, ob er es gleich ganz deutlich in den Gesichtern der Leute lesen kann, daß sie lieber den Teufel, als einen solchen quacksalbernden Arzt kommen sähen. — Sind unsere Aufklärer minder **unverschämt**? Sie preisen der Welt

Dinge als Wahrheiten, als heilsam und nothwendig an, die es bey weitem nicht sind, und wollen absolute, daß sie alles auch dafür annehmen soll, wofür sie es angenommen wissen wollen, und wenn es auch keinen andern Grund, als blos in ihrem Gehirne hat. Sie suchen durch Ränke und Schwänke, durch unwahrhafte, von feilen Rezensenten erkaufte oder erbettelte Lobeserhebungen ihr giftiges und ansteckendes Büchergeschmeiß Jedermann aufzudringen. Sie wissen sich durch Schmeichelenen und unter dem Scheine der Gelehrsamkeit in vornehme Häuser einzuschleichen. Selbst sogar in geistlichen, sonst noch wohlbestellten Gemeinden, befinden sich heute manchmal dergleichen aufgeklärte Quacksalberchen, die ihre Obern, vermöge einer Vorspieglung der zu befördernden Litteratur, zu übertäuben, und zu, weis nicht was, zu verleiten wissen, wenn es nur Wasser auf ihre Aufklärungsmühle bringt. Werden sie zuweilen von scharfsichtigern Menschenkennern fortgejagt, so kommen sie oder ihres Gleichen Gespanen immer wieder. Werden sie auch schriftlich abgefertigt, und mit derben Hieben zerpläuet, so rücken sie doch wieder mit ihrem windigen Hagelgeschoß an, weil sie nämlich nicht wissen, was das heiße: sich schämen. Hierüber verdienen abermal nachgelesen zu werden die Titel: **Ausgeschämte, Freymaurer, Intolerante, Insekten, Kritiker, Schmeichler** ꝛc.

3) Un=

3) **Unwissenheit.** Je unwissender, je besser; denn Gott ist ja der Dummen ihr Vormund. Ein Quacksalber thut demnach sehr wohl, wenn er im Zweifel, was er verschreiben soll, es entweder auf das Loos, oder wie jener in der Arzneygelahrtheit ganz Unkundige, der einen großen Kasten voll Rezepte geerbet hatte, und gleichwohl einen Arzt machen wollte, auf ein kurzes Stoßgebeth vor dem Kasten knieend, ankommen läßt, um das rechte Mittel ergreifen zu mögen. — Die Unwissenheit ist nicht selten auch eine sehr große Eigenschaft unserer aufgeklärt seyn wollenden Quacksalbern. Sie reden und schreiben von allem, es bestehe, worinn es wolle, ohne im Geringsten damit bekannt, oder genau davon unterrichtet zu seyn. Sie behaupten Dinge, die vor aller Welt Augen offenbar das Gegentheil sind. Sie halten sich über anderer Gelehrten Unwissenheit auf, die es nicht ist; sie schelten dieselbe dumme Schafköpfe, und sie selbst sind oft dummer als ein Bund Stroh. Mehrere Beyspiele hievon lassen sich vorfinden unter den Titeln: **Blinde, Nachhumser, Afterphilosophen, Witzlinge** ꝛc.

4) **Prahlerey.** Der Quacksalber, wenn er sein Glück machen will, muß sich seiner großen Thaten und Wunderkuren bey aller Gelegenheit, und mit solchen Umständen und Vergrößerungen rühmen, daß die Leute, und besonders die Kranken,

ein großes Zutrauen zu ihm bekommen. Denn das hilft gewaltig viel; zumal, wenn einem die Worte gut fließen, und wenn man im Stande ist, einige Zeugnisse großer und geschickter Leute anzuführen, auch dieselben mit glänzenden Betheurungen, oder wohl gar, je nachdem die Gelegenheit und der Mann ist, mit einem triftigen Fluche zu unterstützen. Gemeine Vorfälle zu erzählen, hieße die Kunst entheiligen, und seinen Endzweck verfehlen. Lauter unerhörte Wunderkuren erzähle er seinen Patienten; je erfinderischer und wundervoller, je besser. Das macht dem Kranken Hoffnung und guten Muth, und es ist eine der vorzüglichsten Arzeneyen. Wo der Quacksalber diese anbringen kann, hat er mehrentheils gewonnen Spiel. — Wer verkennet hier diese ganz natürliche Eigenschaft der heutigen Aufklärer? auch sie versichern, daß sie durch ihre Piecen, Brochüren und gelehrtes Geschmiere bisher unerkannte Mängel, Mißbräuche, Thorheiten rc. die also schon so viele Jahrhunderte der blinden Welt verborgen geblieben sind, entdecken und heben wollen; ja zum Theile schon wirklich auf eine unerhörte und fast unglaubliche Weise gehoben, und die gräulichsten Finsternissen getilget, und überall helles Licht verbreitet haben. — Auch sie ertheilen einander die herrlichsten Zeugnisse, und erhalten solche nicht selten von großen und geschickten, aber freylich nur freydenkerisch- und aufgeklärten Leuten. So erblickten die größten Aufklärer und Lichtverbrei-

breiter in der einzigen Person ihres Oberhaupts Voltairs, mit Entzückung zehn, ja hundert Genie-Männer gleichsam zusammengedrängt: sie nannten ihn den Nacheiferer des Virgils und des Homers, den zierlichen Tibull, den bezaubernden Anakreon, den empfindsamen Razine, den schrecklichen Crebillon und den erhabenen Corneille. Mit einem Worte, sie vergötterten diesen gottlosen Religionshasser mit einhelliger Stimme, und werfen ihm zu Lieb alle Schriften der größten und heiligsten Männer zusammt dem Evangelium Jesu Christi unter den Kehricht, um statt deren seine atheistische Philosophie auf den Aufklärungsaltar zu stellen, und ihr mit vollen Händen Weihrauch zu streuen. Auch sie empfehlen unreifen Witzlingen, flatterhaften Frauenzimmerchen, die bereits an der Seele zu kränkeln beginnen, ihr Geschreibsel, und behaupten, daß keiner, ohne dieses ihr lumpiges Geschmiere gelesen zu haben, ein Gelehrter werden, vielweniger selbst etwas Vernünftiges schreiben, oder Einfälle haben könne. — Auch ihnen fließen die Worte, auf die bey der litterarischen Quacksalberey fast alles ankömmt, sehr gut, wenn schon der Verfasser S. 186. behaupten will, man finde in ihren Reden weiter nichts, als Schwäche im Vortrage, Ungewißheit und Veränderung in der Lehre, und etwas Affektirtes und eitles in der Sprache, die beynahe ihr ganzes Verdienst ausma-

 chet,

chet. — Nos, heißts bey ihnen, nos nati lætantibus astris

Continuo Lauri folia acceptissima Phœbo.

Mandimus - - - - - - - -

Wir Göttersöhne, wir prangen mit hellen Stralen,
Verdrängen Finsterniß, beleuchten alle Welt. —

Heißt das nicht geprahlt, so weiß ich nicht, was sonst geprahlt seyn soll! — Weiter mag ich diesen aufgeklärten Rüstzeugen hier nicht folgen. Wer noch ein Mehreres von diesen Pralhansen zu wissen verlanget, lese die Titel **Großsprecher, Herostrati, stolze Spötter.**

5) **Unempfindlichkeit** und **Gleichgiltigkeit.** Die Kur mag gerathen zum Tode oder zum Leben; es mögen so viele Kranken hingeliefert werden, wie nur wollen, alles dieses muß den **Quacksalber** nicht rühren, sondern ihm so **gleichgiltig** seyn, als wenn er sich durch den Barbier den Bart abnehmen läßt, oder, als wenn ihm der Fliegenschnäpper zum Fenster hinausgeflogen ist. — Eine solche **Unempfindlich-** und **Gleichgiltigkeit** werden wir auch an den heutigen **Aufklärern** gewahr, absonderlich in ihren Vorreden und Anempfehlungen. „Mir gilt es gleichviel, heißt es sehr oft; man mag „mein Werk taufen und nennen, wie man will, gut „oder schlecht, mir wird es gleichgiltig seyn; alles „ist mir einerley" u. s. w. — Noch bunter machte es nicht unlängst der moralische Giftmischer **We-**

cker,

ckerlin, da er S. 6. in der Vorrede zu seinem grauen Ungeheuer vor aller Welt sagt: „Daß „er nichts sey, nichts wisse, und nichts seyn wolle; „seine Absicht sey weder zu loben, noch zu tadeln, „weder zu weinen, noch zu lachen, weder zu er„muntern, noch einzuschläfern; sondern sein Werk „soll ohne Ziele, ohne Plane und ohne Nutzen seyn.“

Wie abentheuerlich! Was muß man von einem Author denken, der ohne Absicht, ohne Plane, ohne Ziele, und mit der größten Unempfindlichkeit gegen Lob und Tadel schreibet? Ist nicht ein solcher selbst ein ganz außerordentliches Ungeheuer, dergleichen man selbst in Afrika schwerlich, und nur unter den aufklärenden Quacksalbern findet? Ein Mensch, und besonders ein Gelehrter, der durch sein Geschreibe gar keinen Nutzen (wollte Gott! sie schadeten wenigst nicht!) zu schaffen verlangt; der sich so gleichgiltig beträgt, man lobe oder schelte ihn, und der beym Beyfall oder Verachtung unempfindlich bleibt, ist gewiß zu bedauern, weil er den Werth des Lobes entweder nicht einsieht, oder den Tadel aus dem Grunde nicht achtet, weil er, so zu sagen, der Schande den Kopf abgebissen hat. Seine Schrift mag gerathen gut oder schlimm, mag Aergerniß, oder Erbauung anrichten, darum bekümmert sich ein solcher litterarischer Quacksalber nicht, wenn er nur eine Menge Bogen vollgeschmiert, und, was das Vornehmste ist, etwelche

Thälerchen damit erschnappet hat; ob die vernünftige Welt einen Gefallen, oder Abscheu davon bekömmt, da läßt er seine Mißgeburt zusehen. — Aber welcher Vater bleibt wohl bey dem Wohl oder Wehe seines Kindes **unempfindlich**? Nur ein Tyrann, oder ein Narr. — Auch ich habe mir vorgenommen, **unempfindlich** zu seyn; aber nur gegen die Sottisen und Beschimpfungen unächter **Aufklärer**: der Beyfall rechtschaffener Leute hingegen wird mir nimmer gleichgiltig, sondern allzeit kostbar seyn. Zur bessern Erläuterung dieser Stelle können unmaßgeblich nachgelesen werden die Titel: **Authorn, Gewissenlose, Ruchlose, Schriftsteller.**

Endlich 6) sagt der namenlose Satyrenschreiber, muß auch, wie es sich von selbst versteht, die liebe **Marktschreyerey** bey einem **Quacksalber** ja nicht außer Acht gelassen werden, weil alle die erzählten Eigenschaften in diese, als die Haupteigenschaft, zusammenfließen. Eine hohe und gelehrte Miene, ein tief- und nachdenkendes Ansehen, beym Puls befühlen, bey Besichtignng des Brunnen, bey Verschreibung der Rezepte; eine große Knotenperücke mit dem Hute unter dem Arme, ein glänzender und etwas sonderbarer Anzug; bald ernsthaft, witzig, geckhaft, hochmüthig, niederträchtig, Schnurren und Zotten mit unter, alles zur rechten Zeit; bald ein Heiliger, ein Heuchler, ein Freygeist, ein Naturalist, ein Lügner, ein Verläumder, je nachdem

es

es die Gelegenheit erfordert. Alles dieses trägt ein Vieles zur Vollkommenheit eines Quacksalbers bey. Ein Wort und eine Handlung zu seiner Zeit ist wie goldene Aepfel in silbernen Schalen. Wer klug und weise ist, läßt sich rathen, und nimmt diese Lehren zu Herzen.

Unsere Herren Aufklärer müssen sich selbe wohl recht gut zu Herzen genommen haben; denn in diesem kleinen Bilde erblickt man dieselben in Lebensgröße. Auch sie geben sich manchmal eine hohe und gelehrte Mine, ein tief- und nachdenkendes Ansehen, schreiben Sitten- und Lebensregeln vor, von denen sie selbst nichts wissen oder beobachten wollen. Statt der Knotenperücke tragen sie ihre Haare jetzt in einer hohen, jetzt in einer niedern, jetzt in einer runden, jetzt in einer vier- oder dreyeckigten Frisur, und etwan auch abgestutzt, wie die englischen Pferdschwänze. Ihre Kleidung möchte ich wohl auch ein bischen schildern, wenn es seiner Mannigfaltigkeit wegen möglich wäre. Ihr Geschmack ist heute sehr schwer zu erkennen; gemeiniglich aber ist ihre Leibtracht bunt. In dieser zeigen sie sich bald ernsthaft und witzig, bald geckhaft, hochmüthig und niederträchtig, auch Schnurren und Zotten mit unter. Bald machen sie den Betrüger und Verfälscher; bald den Freydenker und Materialisten; bald den Heuchler und Heiligenstürmer; bald den Judasbruder und Menschen-

freund; bald den Rebellen und Staatisten; bald den Toleranzprediger und den Intoleranten; bald den Verleumder, den Wahrheitsfeind und Widersprecher ihrer selbst, und am Ende den Zwitter, den Zweyzüngler und Zweifler. Wer hieran zweifelt, mag in dem Aufklähreralphabet und in diesen Anmerkungen die eben berührte Titel nachlesen.

Wären doch die aufgeklärten Quacksalber auch klug und weise! ließen sie sich rathen, und nehmen diesen Spiegel vor sich, worinn sie sich in Lebensgröße inwendig und auswendig beschauen könnten! Doch, dazu ist wohl keine Hoffnung; denn, wie diese höflichen Herren über den Hrn. Doktor Merz irgendwo anzumerken beliebten, ein Narr bleibt ein Narr, und wenn man ihn auch hundertmal im Mörser stossen sollte; und ein Narr, der sich klug dünkt, ist noch schwerer zu bekehren, als zehn andere, die dergleichen hohe Meynung nicht von sich haben. Am allerschwersten aber ist jener zu kuriren, welcher ohne Kenntniß, ohne Plane und ohne Ziel ein Werk herausgiebt; denn es ist, wie ein gewisser Schriftsteller anmerket, eben so viel, als ob er sagte: „Ich bin ein Narr; al„lein, weil dieß nicht Jedermann weis, so will ich „es durch diese meine Schrift der ganzen Welt be„kannt machen, damit weder die jeztlebenden Men„schen, noch die Nachkommen daran zweifeln „dürfen."

Diese

Diese Analogie, ich muß es gestehen, ist beissend. Allein verdienen sie es besser, die heutigen **Lichtputzer**, welche toll genug sind zu glauben, daß sie Licht verbreiten, indem sie Nacht, finstere Nacht machen? welche unverschämt genug sind, mit einem **Ungeheure** ausheckenden **Weckerlin** zu behaupten, sie schreiben nur von ganz **gleichgiltigen** Dingen, ihre Absicht seye, weder zu loben, noch zu tadeln; indem sie doch beyneben Gott, die heilige Schrift, das Volk Gottes und seine Anführer, alle Religionen, die Päpste, Kaiser, Kirchenväter, und alles, was ihnen zur Ausführung ihres gottlosen, alle Religion und den Staat selbst unterminirenden Vorhabens entgegen ist, auf so eine erzgrobe Art lästern, daß sich selbst die ausgelassensten Lotterbuben darob schämen müßten? Man mache mir also nur immer den Vorwurf, ich **schreibe etwas grob**, den mir neulich ein gewisser Geistlicher machen wollte, welchen ich aber durch ein ähnliches Parallel gar leicht zum Schweigen brachte. Nein, so bunt grob, wie die Aufklärer, kann ein **unaufgeklärter** unmöglich schreiben.

Zudeme bin ich ja nicht der erste, der eine Vergleichung zwischen den **Quacksalbern** und **Aufklärern** anstellte. Hat der **Alphabetschreiber** S. 188. beobachtet, daß die **Quacksalber** und Marktschreyer insgemein ausländische Thiere, z. B. Affen, **Waldteufel**, Meerkatzen, Murmelthierchen, auch Hans=

Hanswurste und Possenreisser mit sich im Lande herumzuführen pflegen, welche mit possirlichen Sprüngen und Lappereyen, mit Schnurren und Zotten die Zuschauer und Zuhörer unterhalten und zerstreuen müssen, damit sie nicht etwan durch gar zu genaue Aufmerksamkeit das leere, windige und lügenhafte in ihren quacksalberischen Prahlereyen entdecken mögen; so hat das nämliche schon vor ihm und vor mir an den **freymüthigen Quacksalbern** zu Freyburg wahrgenommen der gelehrte Herr Verfasser der **Neuern von der Religion befreyten Irrwahne.** Denn nachdem er uns diese Herrn S. 39. als Freymäurer * (ist noch beleidigender, als Quacksalber) kurz dargestellt, fährt er also fort: „Zuweilen scheinen die Herren Monatschreiber in „H. **, nach Veränderung des Monds, einer bessern Laune, oder freyern **Muths** zu seyn, da sie „von ernstlichen Satyren ausgeschöpft, auf das Lächerliche (Hanswurstische) kommen, und aus dem „Stegreife spaßhafte Pfaffenschnitze von altfränkischen Segensprüchen und Teufelsbeschwörungen erzählen, um ihren Lesern durch ein possirliches Interludium das Zwerchfell zu erschüttern; darinn „aber der **Karakter des Freymüthigen** die „Hauptrolle spielt, weil er den Unglaubigen „macht; er, der dem Teufel längst seine Hörner ab-

* Diese pflegen als scharfe Menschenrichter ohne Gnade, ohne Prüfung der verübten Missethat die Köpfe abzuhauen.

„abgestossen, und das Gespensterreich zerstöret hat, „welches die Kirche, als die einfältige Mutter, aus „den schmeichelhaften Träumereyen der Bollandi„sten ehevor, besonders von den Zeiten des Maka„rius, so fürchterlich ihren Kindern vorgebildet hat.“ Kann man dergleichen Interludia anders, als Arlequinaden und Hannswurstiaden quacksalbernder Aufklärer ansehen?

In diese Klasse gehört auch mit allem Rechte der physisch- und moralische Quacksalber Herr Zimmermann, dieses hellstrahlende Aufklärungslicht. Er trenchirt auf eine recht schindermäßige Art ganze heilige Ordensstände, ganze Heere der Heiligen, und wagt sich sogar an ihre Mystik, die ihm nur Phantasey, und ihre Moral nur lüstige Sinnlichkeit ist. Absonderlich die Weibermystik rappelt gewaltig in seinem Kopfe. „Die höchste „weibliche Liebe Gottes und des Himmels, schreibt „er II. T. über die Einsamkeit S. 122. entstehet „sehr oft aus einer mislungenen Liebesabsicht auf „Erden. Darum entheiligen mystische Nonnen und „phantastische Mädchen ganz über alle Begriffe den „höchsten Gedanken unserer Seele. — Man muß „völlig wahnsinnig und toll seyn, um von Gott „sprechen zu dürfen, wie die heilige Catharina von „Siena, oder die gebenedeyte Närrinn Armelle.“ Da heißts wohl: Blasphemat, quod ignorat. Denn was soll ein solcher Quacksalber mit seinem Hemster-

sterbuis, der alles physisch, sinnlich und verkehrt nimmt, was doch nur moralisch und geistlich genommen werden muß; was soll er von dem lebendigen Kraftlicht der Mystik, die von Gott kömmt, verstehen? Ihm gebührt vielmehr die schärfeste Stachelpeitsche von Gott, als ein solches Licht, wie Herr Sanct Obereit anmerket. Sie wird ihn auch dermaleins gewiß treffen, ihn, diesen ruchlosen Quacksalber, der den Mönchsstand so mörderisch zergliedert, da er doch nur den menschlichen Leib, und zwar erst nach dem Tode zu zergliedern den Beruf hat, und sich keineswegs an das Geistige der erhabenen Mystik, und an den sittlichen Leibe des Herrn wagen soll. Kein Wunder demnach, wenn er das Geistige mit dem Körperlichen vermischt, wie er die Spiritus seiner Apothek mit Erdprodukten zu mischen pflegt; wenn er das mönchische Leben als einen widernatürlichen Zwang, und das mystische als eine Wirkung des körperlichen Gefühls angesehen hat.

Eben dieser Herr **Zimmermann** vergißt auch selten, nach der oben angeführten 6ten Eigenschaft eines **Quacksalbers** hie und da Schnurren und Zotten einzumischen. So schämt er sich z. B. gar nicht, in seiner Brochüre **über Friedrich den Großen** S. 172. eine dergleichen **ganz unglaubliche** Schnurre, oder vielmehr Zotte anzubringen, welche sich zwischen dem Kaiser **Leopold** und seinem Leibarzte ereignet, und welche **Friedrich** der Grosse bey

guter

guter Laune an der Tafel erzählet haben soll. Vieler anderer Zimmermännischen Zotten zu geschweigen, würde meine Feder erröthen, nur diese einzige hier zu wiederholen.

Wenn ich übrigens mich in meinen Gedanken darüber aufhalte, wie doch dieser Zimmermann, königlich = großbrittannischer Hofrath und Leibarzt in Hannover habe werden können; so reißt mich der oben allegirte, namenlose Satyriker geschwind aus meiner Verlegenheit, indem er die Frage aufwirft: **Wie kann ein angehender Arzt am leichtesten zu Kundschaft, Ruhm und Vermögen gelangen?** Antwort: „Wenn er Gelegenheit hat, bey einem Großen als Leibarzt in Dienste zu kommen, der eine gute, baumstarke Natur hat. Er muß doch alle Tage etlichmal nach Hofe laufen, der Herr mag gesund, oder krank seyn. Dieses macht ein beständiges Aufsehen in der Stadt, und in der umliegenden Gegend; und da der mehreste Haufen, der von den Umständen des Hofes nicht sonderlich unterrichtet ist, ohne dieß gewohnt ist, die Gesundheit des Herrn nicht dessen Natur, sondern dem Leibarzte zuzuschreiben, so ist sein Glück bald gemacht, und sein Ruhm befestiget; zumal, wenn er die Kunst versteht, dann und wann sowohl gnädige als ungnädige Komplimente zu bringen, sie mögen wahr seyn, odet nicht; oder öfters von Geheimnissen und Unternehmungen zu lallen, die entweder

weder nur in der Einbildung bestehen, oder ihm von Andern aufgeheftet sind. Dieses bringet ihm in der Geschwindigkeit Ehre, Ansehen und Zutrauen zuwege, und es kann nicht fehlen, daß sich seine Kundschaft von Tage zu Tage ausbreitet, und er dadurch sehr leicht ein ansehnliches Vermögen zusammenscharren kann; wenn er zumal das Glück hat, mit einem vornehmen Rathstitel zu prangen." — Wer weis, ob nicht auch bey der Beförderung des quacksalbernden Zimmermanns so etwas mit unterloffen ist. Wenigstens so etwas scheinet der namenlose Verfasser des Sendschreibens an den Herrn Ritter von Zimmermann, seine Schrift über Friedrich den Großen betreffend, zu wittern; weil er diesen marktschreyerischen Ritter S. 6. also anredet: „Sie wissen schon, daß, „wer laut schreyt, wer mit den Zähnen behangen „ist, die er bereits herausgezogen hat, wer gar Diplome von großen Herren und Fakultäten aufweisen kann: stets in großem Gefolge des jauchzenden „Haufens daher zieht, und seine Pillen und Pulver „leicht an den Mann bringt. — Müssen Sie es „nicht selbst für menschenfreundlich halten, wenn „ein ehrlicher Mann, den der Zug mit sich fortschleppen will, den jauchzenden Haufen belehret, „daß die Pillen und Pulver keinen so großen innern Werth haben, als der Herr auf der Bühne „oben zu glauben scheint, und daß es mit Diplomen der Geschicklichkeit, die man von großen Herren

„ren und Fakultäten erhält, eben auch so eine Sa„che sey? Es ist möglich, daß ihm der Herr auf „der Bühne nicht dafür dankt; es ist möglich, daß „ihm der jauchzende Haufen Steine an den Kopf „zu werfen droht; aber es ist doch auch möglich, „daß dem einen und dem andern die Augen des „Verstandes geöffnet werden, sich nicht mehr so „sehr äffen zu lassen, sondern die angebothenen „Waaren zu prüfen. u. d. ü." Am Ende des Eingangs zum Sendschreiben ersucht er noch den Herrn Zimmermann, daß er dieses Gleichniß nicht als eine Grobheit ansehen wolle, weil er vielmehr denselben überzeugen möchte, daß er sich in seiner Schrift über Friedrich den Grossen mit dieser Unart häßlich besudelt habe, mit dem Beysatz:

Turpe est doctori cum culpa redarguit ipsum.

Eine Art von Quacksalberey und Marktschreyerey will der oben belobte Herr Verfasser der **Neuern von der Religion befreyten Irrwahne** an denen vereinigten Religionslehrern zu **Leipzig**, die eine Quintessenz aus allen Religionen herauszuziehen, und für theures Geld den Leuten aufzudringen nach Art der Quacksalber sich bemühten, wahrnehmen, daher schreibt er S. 160. also: „Die letztere Absicht auf den glänzen„den Abgott Mammon scheinet gewissermassen einen „ziemlichen Eindruck auf die niedere Gemüther die„ser

„ser widerchristlichen Glaubens- und vermuthlich
„auch Zechbrüdern gemacht zu haben. Denn bey
„einer christlichen Nüchternheit würden sie auf kei-
„nen so verzweifelten Anschlag gerathen seyn. Nur
„jene, die von Weinlust, oder Habsucht trunken
„sind, konnten einen solchen Widerspruch ausgei-
„fern, wie er sich am Ende ihrer etwann schon be-
„zechten Rathsversammlung §. 14. in Lebensgröße
„dargestellt. Wir wünschen zwar gerne, sagen diese
„gottseligen Herrchen (oder **religiösen Quacksal-
„berchen**), einige tausend Exemplaria in verschie-
„denen Ländern der Christenheit unter die Lehrende
„und Lernende unendgeldlich auszutheilen. Darum
„ersuchen wir alle Menschenfreunde, wenn sie von
„ihrem großen Vermögen einen geringen Theil dazu
„zu bestimmen Lust tragen, selben an unsern Kor-
„respondenten in Leipzig zu übersenden, der dafür
„eine Quittung gleich ausstellen, und seiner Zeit
„Rechnnng ablegen wird; — — und damit der
„Absatz von ihrem großen Bücherverlage recht er-
„giebig und geschwind Statt fände, bitten sie alle,
„die Journale schreiben, oder gelehrte Zeitungen
„herausgeben, oder sonst irgend Gelegenheit haben,
„etwas öffentlich bekannt zu machen, solche Nach-
„richt, so sehr sie können, auszubreiten. Doch,
„daß alle Briefe und Gelder Franco an den Kor-
„respondenten überschicket werden. Das ganze Werk
„kostet nur einen Reichsthaler. (**Ist schon genug
„für ein solches quacksalberisches Geschmiere.**)

„Die-

„Diesem Buchhandel noch mehr Nachdruck, und „blühenden Aufnahm zu verschaffen, haben sie ihre „Generalwerbung, wie oben angemerkt war, an „die Fürsten, und Staaten und alle Christenheit „ergehen lassen, und wirklich mit allen Buchhand„lungen Deutschlands angebunden. Das Rühren„de dabey war, daß sie ihre schriftlichen Lehrstücke „mit dem eindringlichsten wiederholten Versprechen „des Heils und segenvollen Gedeihens (nicht an„ders, als es die Marktschreyer machen, um „ihre Waaren mit vielen Empfehlungen den Leuten „einzuschwatzen) begleitet; im Weigerungsfalle aber „die schärfeste Ahndung und Vertilgung ihrer Fein„de gedrohet, und so gar sich mit dem Ansehen ei„nes schützenden Monarchen fürchterlich gemacht „haben."

Wer soll doch dieser fürchterliche Monarch seyn? Hoffentlich ja nicht der Großsultan Abdul Hamid? — Ey Possen! diese kraft- und hirnlose Drohung ist nur ein quacksalberisches Schreckenbild für Kinder. Der Weise achtet nicht der Thoren wässerigte Spudeleyen, er weiset sie mit Verachtnng ab, und der wahre Christ läßt sich weder durch schmeichelhaften Reiz, noch durch schreckende Gewalt vom Wahren abreissen. — Rufet also, ihr betrüglich aufklärende Quacksalber, so lange ihr wollt, eure elende Krämerey in die Welt hinaus, es wird einen vernünftigen Kenner nimmer gelüsten, eure über-

überfirneißte Stinkwaare so theuer einzukramen, oder euer süsses Gift zu verkosten; tanti non emo pœnitere vel uri, sagt er: nicht einen Judenheller für einen nichtswerthen Quark, und geht mit einem höhnischen Gelächter bey eurer Boutique rund vorbey. Denn „auch die fürwitzigsten Freyheitslieblin„ge werden müde oder witzig, sich nicht mehr Täu„schungen und Aergernisse um paares Geld zu er„kaufen, nachdem sie an den theuern Monatschrif„ten der Freymüthigen ihre Lust gebüsset haben, „wie eben dieser Hr. Author S. 162. anmerket."

Aus dem wenigen, was ich bisher von Quacksalbern und Quacksalbereyen angemerkt habe, werden meine geneigten Leser ohnschwer ersehen, daß wir eine Zeit erlebt haben, wo man sich fast in allen Fächern aufs Quacksalbern verlegt. Es scheint, es sey dermal der Quacksalberlügen- und Wirrgeist eben so unter die Aufklärer, wie einst unter die Propheten gekommen, da so viele moderne Schriftsteller nur gar keinen Respekt mehr für die liebe Wahrheit haben, und ihr Interesse lediglich bey Lügen und Fabeln suchen, die sie um theures Geld feil biethen, und nicht selten an den Mann bringen. Haben die Journalisten, Zeitungsschreiber, Litteraturanzeiger rc. schon in den vorigen Zeiten ziemlich gequacksalbert, so machen sie heute, weil man es nicht anders verlanget, ein förmliches Handwerk daraus, wie es der Weltbürger Nro.

46.

46. seiner neuesten Weltbegebenheiten im Jahre 1788. bejammerte mit folgenden Worten: „Wenn „gleich ein bescheideneres Blatt so vieles wiederruft, „als ein anderes lügt, so behauptet doch jenes seine „Stelle, und spielt die Quacksalberrolle mit „Beyfall, (freylich nicht der Klügern) ruhig fort. „— Es ist dieses schon das Schicksal der Prophe„ten *. und Märchenkrämern, daß, wenn auch „jener ihre Weissagungen nicht erfüllt, und dieser „ihre Waaren für faule Fische erkannt worden; — „der Pöbel doch noch immer lauscht, wo irgend „ein solcher Wundermann in einem Winkel seinen „Stab erhebt, und etwas mystisches in seinen Bart „murmelt.“ Nehmlich

— — — Ardentes quo vomit ore favillas
Ludius, aut agiles varians sub pyxide baccas;
Distinet ignavum mirando errore popellum.

d. h. Geschwindigkeit ist keine Hexerey.

So gar Männer, die unter den Waffen aufgewachsen und ergrauet sind, fangen an in der Aufklärungszeit als Quacksalber und Marktschreyer aufzutreten. Ein ganz frisches Beyspiel hievon lieferte uns erst ferntig die oberdeutsche Staatszeitung unter der Rubrik Sennfeld in

* Man erinnere sich nur der ziehenschen Charlatanerie.

Franken. „Vor vier oder fünf Wochen kam ein alter abgedankter Soldat in unsre Nachbarschaft nach Schweinfurt, der sich Clermont aus England schreibt. Er will 103. Jahre alt seyn; und wahr ists, sein Haar, das er in einen Zopf zusammen gebunden trägt, ist eisgrau. Dieser Mann gab sich anfangs für einen Adepten aus, und fand Glauben. Er fieng an, den Arzt zu spielen, besah das Wasser, verordnete Pillen und Pulver, die für alles gut seyn sollten, und bekam Zulauf. Seine Pillen laxirten aber einige Leute so gewaltsam, daß sie dem Tode nahe kamen. Die weise Obrigkeit hieß ihn also das Thor treffen. Was halfs? Eine Viertelstunde von der Stadt liegt unser freyes Reichsdorf Sennfeld, und unser Reichsschultheiß und Gericht nahm ihn auf, und er treibt hier sein Unwesen nach Herzenslust."

Gütiger Himmel! wenn es so fortgeht, wer wird nicht noch in unsern aufgeklärten Tagen so wohl im litterarischen als physischen Fache zu quacksalbern anfangen? — Wie vieles wäre da noch zu sagen von den magnetisirenden Quacksalbern, die seit etlichen Jahren ein so großes Aufsehen machten, und alle Zeitungsschreiber beschäftigten? Wie vieles z. B. von dem berühmten Adepten, oder vielmehr Quacksalber Cagliostro, welcher voriges Jahr zu Biel in der Schweiz seine Salbenboutique öffentlich ausstellte, sich für seine Arkana gut

be-

bezahlen ließ, und für das Wohl des armen Menschengeschlechts (wie er sich gegen einen Fremden sehr naiv ausgedrückt hat) wie ein Ochs arbeitete? — Wie vieles von dem beutelschneiderischen Quacksalber Doktor Pichler, der in Mannheim, Maynz (wo er den Befehl erhielt, sich aus der Stadt zu machen) und andern Orten Deutschlands eine Art von Kaufgewerbe mit dem Magnetismus triebe, und sich ausgab, als sey er durch die harmonische Gesellschaft der vereinigten Freunde zu Straßburg *, die sich der Erleichterung der leidenden Menschheit gewiedmet hat ꝛc. bevollmächtiget, Zöglinge in dem Unterricht und der Ausübung des Magnetismus zu bilden, wodurch dieser Betrüger den Leuten vieles Geld aus dem Beutel magnetisirte? — Dergleichen betrügerische Quacksalber brachten es auch wirklich mit ihrer Taschenspielerey sehr weit. Selbst Herr Böckmann zu Lausanne trat öffentlich als Ritter des Magnetismus auf. Bey einer Durchreise durch die Schweitz soll man in der Stadt Bischofzell die Tochter des

 pro-

* Aus dieser Stadt selbst wurde unterm 16ten Julius 1787. berichtet: „es sey nicht zu beschreiben, was für Unsinn, und dabey wie „viel Unsitte hier und in der Gegend mit dem „Magnetisiren getrieben werden. Das „Schlafreden kann beynahe jede Stubenmagd, „und die Frauen halten Lobreden auf ihre „Männer, wobey sie ihre eheliche Treue her„auszustreichen nicht vergessen u. s. w.“

protestantischen Predigers gesehen haben, die nach ihrer Magnetisirung vorgab, mit verbundenen Augen durch den — Magen sehen zu können.

Hätte dieser quacksalberische Enthusiasmus noch länger so fort gedauert, so würde man wohl endlich auch angefangen haben, mit den Füssen zu sprechen, und auf dem Kopfe zu gehen. Aber Gottlob! eine verehrungswürdige, und selbst auf eine Zeitlang von dieser Betrügerey bezauberte Dame, nämlich Charlotte Elisabeth Constantina von der Recke, gebohrne Gräfinn von Medem, Schwester der regierenden Herzoginn von Curland, hat eine ausführliche Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalte in Mietau, und von dessen magischen Operationen in Druck gegeben, welche nicht nur eine ächte historische Nachricht von dessen Betrügereyen, sondern auch von dem Gange, wie sich die Quacksalberey einer Dame von dem feinsten Verstande und edelsten Herzen bemächtigen konnte. Auch zu Maynz hat den magnetischen Quacksalbern schon vor einem Jahre Herr C. L. Hoffmann Direktor des medizinischen Kollegiums durch eine kleine Schrift unter dem Titel: Der Magnetist, den Krieg angekündigt, worinn er den Beweis führt, daß die Herren Magnetiseurs entweder Betrüger, oder betrogene Leute sind.

Wie vieles wäre hier noch von tausend andern Gauckeleyen, Taschenspielereyen, Betrügereyen, Charlatanerien rc. der heutigen Quacksalbern, welche die aufgeklärte Zeit im litterarischen sowohl, als im physischen Fache so entsetzlich entehren, zu sagen? nämlich

— — — non tot vendit mendacia falſi
Inſtitor ungenti — — — — — —

Nicht so viel Lügen pflegt ein Salbensudler — —

„O, ruft mir hier Jemand aus meinen Lesern zu; „predigen Sie doch nur nicht so gewaltig wider „philosophische und theologische Pfuscher, wider „Magnetisten, Goldmacher und Quacksalber aller „Art! Ich fürchte, Sie predigen tauben Ohren. „Sie sollten bedenken, daß der Glaube an solche „Herrlichkeiten einmal blind, und in dieser Auf„klärungszeit zweymal blind ist: wie könnte er „denn das wahre Licht vertragen?" — Je nu, wie Sie befehlen! Belieben Sie von dergleichen Lappereyen weiter nichts mehr zu hören, so beschließe ich diese, ohnehin langweilige Anmerkung mit dem wohlmeynenden Rathe, daß es die Herrn Aufklärer, bey denen es insgemein auch nur auf eine Geldschneiderey angesehen ist, wie ein gewisser Taschenspieler machen sollen. Dieser versprach öffentlich von seinem Gerüste, er wolle in der nächsten Zusammenkunft den Teufel sehen lassen. Der Zulauf

war ungemein. Da er nun einen Haufen Geld gesammelt hatte, zog er seinen Beutel heraus, öffnete ihn, und zeigte ihn leer, wie er war, den aufmerksamen Zuschauern. „Meine Herrn! rief er, „seinen Beutel aufthun, und nichts darinn sehen, „das ist der Teufel.“ — Auf eine solche Art wußte doch das gute Publikum, wo es daran ist.

Quesnellisten.

Da die vorgehenden Anmerkungen wider mein Vermuthen etwas weitschichtigers ausgefallen sind, so werde ich den an sich selbst etwas magern Stoff dieser und der darauf folgenden in die engsten Schranken zusammziehen. Es sagt zwar der Verfasser S. 197. daß er fast an kein Ende kommen würde, wenn er das Parallel zwischen Quesnell und unsern Aufklärern weiter fortführen sollte. Er hat auch recht; denn auch mir sollte es ein leichtes seyn, dasselbe weiter auszudehnen. Allein, ad quid pertitio hæc, da nach seinem eignen Geständniß Quesnell in manchem Anbetracht viel billiger und orthodoxer dachte, als seine heutigen Schüler, die Aufklärer, die beynahe von gar keiner Religion, als höchstens von der natürlichen noch etwas weniges wissen wollen.

Nur

Nur dieses also will ich hier angemerkt haben, daß die Herrn Aufklärer den in ihren Herzen sehr tief sitzenden Quesnellismus eben dadurch offenbar verrathen, weil sie die Bulle Unigenitus, wie z. B. der Wienerkirchenzeitungsschreiber Herr Probst Wittola, bey allen Gelegenheiten so erbärmlich durchziehen, und mit einem recht unsinnigen Haße erzerren und jedermann verhaßt zu machen trachten. — Und warum dieß? — Ha, weil nämlich diese Bulle, ausser den fünf Sätzen des Jansenius, noch einige andere in den Schriften des Quesnells enthaltene verdammet hat, nach welchen diese saubern Herrn, sie mögen ihre Irrthümer aus Luther, Huß, Melanchton, Bajus, Molinos, oder andern Ketzern gesammelt haben, sich weder zu den Jansenisten und Quesnellisten, noch weniger zu den Kalvinisten und Lutheranern halten; sondern als aufgeklärte Katholiken, oder der reinere und ächte Theil der ganzen katholischen Kirche, das ist, als Sonderlinge und Kleinkirchler wollen angesehen seyn.

Da sie nun dieser von der Kirche allgemein angenommenen Bulle nichts gründliches entgegen zu setzen wissen, bemühen sie sich mit Wittola der Welt weiß zu machen, die Jesuiten wären die eigentlichen Urheber derselben. Wäre das Faktum richtig, so dürften sich die Jesuiten dessen gar nicht schämen, und wohl noch dazu das größte Lob ver=

verdienen. Allein dieß ist die Absicht der Klein-kirchler, welche nach dem löblichen Beyspiele Jansens und Quesnells, ihrer Stammväter, nicht einmal das Wort Jesuit hören können, ohne ihre Farbe dabey zu verändern, und blaß zu werden, bey weitem nicht, nämlich von den Jesuiten etwas rühmliches zu schreiben; sondern sie möchten gerne durch diesen quesnellischen Judaskniff die Jesuiten so wohl als die Bulle selbst in Abschlag und Verachtung bringen. Das beßte ist, daß diese Väter, die Jesuiten, der Kothwürfe von der bourgofonter Kelle seit Meisters Quesnells, und des Altgesellen Pombals Zeiten so ziemlich gewohnt worden sind, wie ein gewisser anmerket. Unterdessen zeigte erst neulich die Kritik über gewisse Kritiker in der Beylage zu Nro. 22. dem Herrn Probst Wittola und Consorten sehr deutlich, daß sie dem ehrsamen Publikum eine derbe Unwahrheit aufheften, da sie behaupten, die Jesuiten wären die eigentlichen Urheber der berühmten Bulle Unigenitus, durch folgende ganz einfache und kurze historische Erzählung.

„Papst Clemens XI. hatte Quesnells moralische Anmerkungen im Jahre 1708. als ein schädliches, und verderbliches Werk erkläret und verbothen; doch gab es noch immer hartnäckige Vertheidiger dieses Buches; selbst der Kardinal Noaille ward über dessen Verwerfung so böse, daß er die

Pa-

Pastoralunterrichte, welche die Bischöfe von Luçon, Rochelle und Gap wider die moralischen Anmerkungen herausgaben, als unächt und irrig erklärte, und verdammte. Allein, da sich gemeldte Bischöfe bey dem Könige Ludwig XIV. über dieses Betragen des Kardinals beklagten, und da sich andrerseits auch die Quesnellisten beschwerten, dieses Werk wäre ohne Bestimmung eines darinn enthaltenen Irrthums zu Rom verdammet worden, entschloß sich der König, selbst auf Einrathen des Erzbischofs Noaille, bey dem Pabste um eine neue Untersuchung der moralischen Anmerkungen, und um die Bestimmung der in selben enthaltenen irrigen Sätze anzuhalten. Der Papst bewilligte das Verlangen des christlichsten Königs, und gab endlich nach der genauesten, und gewiß nicht übereilten Untersuchung eines ganzen Jahres die berühmte Constitution Unigenitus heraus. Wer ist nun der eigentliche Urheber der Bulle? Ludwig XIV. oder die Jesuiten?" u. d. ü.

Hieraus, und aus dem übrigen, was die belobte Kritik an der angezeigten Stelle angeführt hat, folget nun, daß Herr Wittola, und die aufklärenden Quesnellisten sehr irren, wenn sie behaupten, „daß es eine Beleidigung für mehrere katholische Monarchen sey, wenn man diese Bulle, als eine Glaubenssache, vertheidiget. Es folget, daß Herr Wittola — geschimpfet habe, da er die römi-

römischen Journalisten wegen Vertheidigung dieser Bulle einer Unverschämtheit bezüchtiget hat. Es folget, daß Herr Wittola offenbar wider die Wahrheit gehandelt habe, da er betheuerte, die Bulle Unigenitus sey von allen katholischen Landesfürsten verworfen worden. Es folget, daß fast alles, was Herr Wittola, und die Kleinkirchler wider die Bulle Unigenitus niedergeschmieret haben, grundlose Behauptung, eitles Gewäsche, und Lügenwerk ist. Es folget, daß man den Recueil des Actes d'Appel. oder der Sammlung der Appellationsakten, und dem Herrn Wittola, und allen denen, welche sich darauf beziehen, ohne augenscheinliche Gefahr betrogen, und belogen zu werden, sehr wenig glauben darf. Es folget endlich, daß die Bulle Unigenitus, sie mag von den Kleinkirchlern noch so sehr angefeindet, und verfolget werden, in dem Werthe bleibt, den ihr die Annahme der allgemeinen Kirche verschaffet hat."

Hier wäre freylich der Ort, noch ein und andres an unsern aufklärenden Quesnellisten zu rügen. Allein meinem Versprechen getreu zu bleiben, wird es schon genug seyn, gezeigt zu haben, daß die Herrn Aufklärer, als Feinde der Bulle Unigenitus, ihre Waffen nur aus Quesnells, und seines getreuen Schülers Recueils Zeughause borgen. — Woher sie die übrigen Irrthümer nehmen, werde alsögleich verrathen

Ihre

Ihre Quellen.

Trübe Quellen haben nur trübe Wassergänge und böse Bäume bringen keine guten Früchte. — Was für schöne Früchte der große Aufklärungsbaum schon bereits hervorgebracht habe, und noch künftig verspreche, hat der Verfasser fast durch das ganze Alphabet, und ich gleich im Anfange unter dem Titel **Aufklärung** satt faßlich gezeigt. — Daß aber von einem Baume, der aus sumpfigten Quellen emporwipfelt, und immerfort aus morastigen Wässern sein Wachsthum erhält, nicht viel gutes zu erwarten seye, begreift jeder ohne Mühe. Und was muß man nicht erst von einem Baume schließen, der in ganz vergifteten Quellen Wurzeln fasset, und Früchten treibet? Können solche wohl anders als giftig und faulend seyn? — Heraus mit der Sprache, sagt man mir; — welche sind dann diese giftigen Quellen? — Wohlan, ich gehorche, doch unter dem Beding, daß man mir ja nicht zumuthen werde, gar alle namhaft zu machen: dieß wäre eine lediglich Unmöglichkeit. Einige angezeigt zu haben wird für eine Anmerkung schon erklecklich seyn.

Außer denen von dem **Verfasser** bemerkten **Quellen** lieferte schon vor der Reformation den Großvätern der **Aufklärung** eine sehr reichhältige, aber eben so vergiftete der Verfasser des gottlo-

sen Buches de tribus Impostoribus. Nach der Reformation fehlte es ihnen gar nicht mehr an solchen. Bodinus, Kardan, Machiavel, Rabelais, Brunus, Vaninus, der sehr schlimme Bayle, und der noch schlimmere kartesianische Jude Spinoza lieferten ihnen im Ueberfluße Wasser auf ihre Aufklärungsmühle. — Bald darauf giengen der Graf von Rochester, Karl Blomut, Mylord Schaftsbury, Joh. Toland weiter, und suchten die Offenbarung zu untergraben; Anton Rollins, und Thomas Woolston die Weissagungen und Wunder hinweg zu spielen; und endlich Bernhard Mandeville, wie auch Thomas Thubb, Morgan, Passerani, Boulainvilliers, Madam Hubert (muß doch auch wie bey denen auf den Landcharten vorgestellten Wasserquellen ein Weib paradiren) und David Hume rc. alle christliche Moral von Gottes Erdboden hinweg zu schwemmen. —

Aus den Gift sprudelnden Urnen dieser mit Kezerschlamm übertünchten Halbgötter und Nymphen schlürften die Altgesellen der Aufklärung, als Voltaire, Rousseau rc. allen Unrath mit heißbrennendem Durst ein; und was diese davon nachher wieder von sich ließen, lecken izt die Junggesellen z. B. der hanöverische Leibarzt und Hofrath Zimmermann, der Herr Professor Leß zu Göttingen, der verrufene Herr Professor Schlözer gleich=

gleichfalls zu Göttingen, der Herr Nikolai, Kapitain der Berliner Rezensenten, ein Johann Friedel, ein Weckerlein, ein Eybel, der Verfasser der Monachologie, und des Phantasten- und Prediger-Allmanachs, der Verfasser der Brochüre vom Mönchswesen, der deutsche Zuschauer, die Freymüthigen zu Freyburg im Breisgau, das hübnerische Komplott zu Salzburg, die Heftmacher, die Zeitungsschreiber in Nürnberg, Erlang, Frankfurt, Hamburg und mehr andere Nachrichtgeber, Anzeiger, Kritiker und Notenmacher fast ohne Ende mit der größten Begierde auf, und trüben mit ihrem Unflatt das reine Wasser der Christuslehre, indem sie vorgeben, dasselbe immer mehr zu läutern, und aufzuklären.

Wie häufig die Herrn Aufklärer auch aus den ältesten, längst versiegenen und von der Kirche verstopften Ketzerquellen zu schöpfen pflegen, verräth selbst eines ihrer vornehmsten Glieder Herr Zimmermann, da er in seinem zweyten Bande S. 346. einen Lobsprecher des Erzschwärmers Vigilantius, und im Gegentheile einen recht qualifizirten Lästerer der ganzen orientalischen Kirche machet. Seine Worte sind diese: Thätiges, und ohne Schwärmerey und Aberglauben wirksames Christenthum galt im Orient durchaus für Ketzerey. Vigilantius lernte auf seiner Reise nach Egypten und Palästina den

damaligen Zuschnitt des Christenthums in diesen Ländern kennen; er schrieb dagegen; lachte über Aberglauben, Verehrung der Märtyrer, über Wunder und Wachslichter bey ihren Gräbern, über Wallfahrten, Fasten und Cälibat ꝛc. Dieser einzige Federzug eines Freygeistes entdeckt vor Jedermanns Augen eine sehr reichhältige Quelle der heutigen Aufklärer, nämlich die Schriften des Vigilantius, der schon in der ersten Kirche als ein Ketzer erklärt ward, weil er Irrlehren erneuerte, die schon im allgemeinen Kirchenrathe zu Chalcedon feyerlichst sind verdammet worden.

Eine nicht minder überströmende Quelle finden die heutigen Skribler an der Abhandlung von der kirchlichen und politischen Macht, welche der Doktor und Syndikus der theologischen Fakultät zu Paris, Edmund Richer im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts ans Licht gestellt hatte. „Nie, sagt Herr Abt de Berault-Bercastel, hat wohl ein so unbeträchtliches Werk (es war kaum dreyßig Blattseiten stark) ein so großes und so langwieriges Geräusche in der Welt gemacht. Dupin hat es ohne alle Zurückhaltung, mit Lobsprüchen, so zu sagen, ganz überdeckt. Der mürrische Abt von St. Cyran hält die, welche sich an der darinn enthaltenen Lehre stossen, für nicht viel besser, als wahnsinnige Leute. Nach ihm haben es viele andere,

dere, und NB. bis auf unsre Tage, mit alle der Hitze dieser heuchlerischen Starrköpfe und Parthey-stifter vertheidiget, die der päpstlichen Macht Trotz biethen, denen die monarchische Regierung ein Greuel in den Augen ist, mit einem Worte, die gar keinen Herrn über sich leiden können. Daß Richers Werk die Ordnung der Kirchengewalt über den Haufen wirft, daß es sich selbst über das Wesen des apostolischen Primats wagt, das haben zwey Concilien, das hat noch sichtbarer die allgemeine Entrüstung der gallikanischen Kirche zu erkennen gegeben, — — das beweisen selbst seine tückischen Anbether durch ihre eigennützige Anklebung an einem Systeme, hinter welches sie ihre übrigen Irrthümer bergen. *

* Daß diese verwegene Schrift eben so den Grund der monarchischen als der kirchlichen Macht untergräbt, zeigt die erste Uebersicht dieses Systems bis zur Ueberzeugung. Netto, wie die verwegenen Schriften der Aufklärer, und unter diesen vorzüglich der Freymaurer, Illuminaten, Primatläugner u. s. w. Denn obschon das Bücherschreiben ein sehr zweifelhafter Beweis der wahren Gelehrsamkeit ist, so hat doch dasselbe beym Aufklärungtroß ein großes Gewicht, und sie glauben durch verwegene Schriftchen und alles beschnarchende Flugblätter einen unsterblichen Namen zu erringen.

Ich könnte meinen Lesern noch mehrere solche giftigen Quellen, zu denen die Herrn Aufklärer ihre Zuflucht nehmen, namhaft machen, wenn es mir nicht um die liebe Kürze zu thun wäre. — Ich frage also nur, mit welchem Gewissen können Hausväter, geistliche und weltliche Vorgesetzten ihren Kindern, Untergebenen, unerfahrnen Jünglingen, und schwachen Mädchen dergleichen aus mephitischen Sümpfen herausgezwirkte Schriften in die Hände lassen? — Pfuy, zur Schande der vermeyntlichen Aufklärung, muß ich es sagen; sie werden jungen Leuten, und sogar geistlichen Zöglingen in den mo=

Aude aliquid majus — heißts bey ihnen — victuris insere chartis
Nomen, & extremis volvenda nepotibus olim
Vindicet a tumulo quoque te membrana superstes.

Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

Dessen ungeachtet passet nicht selten auf dergleichen Brochürenschmide, was ein sicherer Dichter von jungen Aufklärlingen singet:

Dieß sag ich allen kleinen Geistern:
Ihr suchet durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als Lichtverbreiter in der Kunst.
Excerpta aus vergiften Schriften,
Und was ihr raubt auf Ketzertriften,
Das ist die Quell des großen Lichts;
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

modernen Seminarien, und auf öffentlichen Schulen aufgedrungen und in die Finger gesteckt.

Hierüber machte erst vor ungefähr einem Jahre ein sicherer Theolog dem Herrn le Plat, ord. Lehrer des geistlichen Rechts, in einer öffentlichen Disputation die derbesten Vorwürfe. Der letztere, nämlich le Plat, versprach zwar in seiner Rede, die er beym Antritte seines Lehramtes hielt, er wolle nur solche Schriftsteller anführen, und der studirenden Jugend anweisen, denen sie sicher trauen dörfte; hielt aber nichts weniger als Wort, und wies seine Schüler an unächte Quellen. Daher fragte ersagter Theolog: „Ob denn Herr le Plat die Anfänger in der Theologie so ganz sicher an die trüben Quellen der Sektirer zu weisen sich getraue? Er werde ja doch selbst wissen, daß es für Theologen sehr gefährlich sey, derley Bücher sich anzuschaffen, zu lesen, oder bey sich zu behalten; indem sie daraus nur tödtendes Gift schöpfen würden. Es seye zum Verwundern, wie er diese verdächtigen, und verworfenen Schriftsteller vorschlagen mochte, daß man das Recht der katholischen Kirche von ihren Feinden erlernen soll, da doch sehr kluge nnd gelehrte Männer das geistliche oder Kirchenrecht im Gonzalez, Reifenstuel, Zypäus, Pirrhing, Cabassutius, zum Theile in van Espen, und andern römischkatholischen gründlich und richtig erkläret zu seyn glaubten u. d. ü.“

— Der nämliche Vorwurf trift auch die Herrn Freymüthigen, welche ebenfalls ihre Schüler an die verderblichsten Quellen hinweisen, aus welchen sie die Wissenschaft der Religion, den Unterricht zum künftigen Priesterstande, und zum Dienste am Altare schöpfen sollen.

Katholische Bücher hingegen, überhaupt Theologen und Kirchenrechtslehrer (wenige ausgenommen) und sonderbar die von Mönchen verfertigten Werke, wenn sie auch noch so sehr durch ihren nützlichen Innhalt empfohlen, und von der ganzen denkenden Welt geschätzet sind; sind aus ihren Schulen verbannet, und dürfen von den Zöglingen nicht gelesen, nicht beybehalten werden. Vor Asceten, setzt der Verfasser der unvergleichlichen Piece, **Warum in Oesterreich so wenige Priester werden wollen?** Seite 66. hinzu: „Vor Asceten, Geistlehrern warnet man die junge geistliche Brut, wie eine Henne ihre Küchelchen vor dem Stosse des Raubvogels warnet. — — — — Zu dem Ende werden die schärfesten Büchervisitationen gehalten; und alle Bücher, die nur ein wenig gut katholisch noch lauten, werden ihnen hinweggenommen. — Das heißt den indicem librorum prohibitorum recht nachdrücklich handhaben!!“

Und woher rührt alles dieses Unwesen, als weil in österreichischen Ländern die Seminarien der Einsicht

ficht und der Wachtbarkeit der Oberhirten, der Bischöfe entrissen sind, wie der eben belobte Herr Schriftsteller schon vorher auf der 39. Seite zeigte. „Der Bischof, lauten seine Worte, hat weder in dem Vortrage des Glaubens, noch in der Sittenlehre einzureden. Tritt der Zögling nach vollstreckter Zeit aus dem Erziehungshause, so verfällt er zwar in die Hände des Bischofes, der aber bey der ganzen Sache lediglich nichts anders zu thun hat, als daß er denselben nach geprüften seinen Kenntnissen in den Ceremonien (im Glaubens- und Sittensache hat er den Zögling nicht einmal zu fragen) blindhin die Hände auflegt, und auf diese unbedeutende Prüfung ins Heiligthum einführt. Die Bischöfe haben zwar die Erlaubniß, oder in eigener Person, oder durch dazu Verordnete die öffentlichen Vorlesungen zu besuchen; oder was eins ist, die Bischöfe dürfen in die Schule gehen: — sollte ihnen aber etwas misfallen, oder wohl gar die ihren Pflichten von jeher gemäße Entschließung beygehen, über ein und anderes Vorstellungen zu machen, o so sind sie aus der vielfachen Abweisung ihrer schon vielmal entgegen gesetzten Gründe vorhinein versichert, daß ihre Vorstellung nicht nur keine Wirkung hervorbringen, sondern ihnen wohl gar Ungnade, und die härtesten Verweise zuziehen werde." u. d. ü.

Sind etwa diese jene ursprüngliche von Gott, vom Stifter der christlichen Religion selbst zugestandene Rechte, womit man eine Zeit her so hoch aufhebte, und so viel Lärmens machte, die Bischöfe darein wieder einzusetzen? Macht man sie nicht vielmehr hübsch sachte, und unmerklich zu nichtsbedeutenden Personen, zu leeren Namensträgern? Man zieht vor ihren Augen die Vorhänge zu, damit die erkauften, und um jeden Preis feilen Direktorn und Professorn der so genannten Erziehungshäusern ungestört doziren, lehren können, wie es ihnen gefällig, und nach ihren Grundsätzen geläufig ist; und wie sie wissen, daß es denjenigen angenehm sey, die die ganze Maschine in Bewegung setzen. — Kurz, die Bischöfe sollen da, wenn es auf Religion, auf Kirchensachen ankömmt, nichts, gar nichts darein zu reden haben; sie sollen nicht einmal jene Leute ganz kennen dürfen, mit denen sie die Kirchenverwaltung theilen müssen; es soll ihnen nicht erlaubt seyn, die Stärke oder Schwäche derjenigen zu prüfen, welche in dem schweren Hirtenamte ihre ersten und nothwendigsten Gehülfen seyn werden.

Was läßt sich nun von Seminarien, wo das Gift in goldenen Schaalen so freygebig dargereicht wird, für die Zukunft gutes hoffen? was für geistlichen und Seelsorger werden — — —? Jedoch schon genug; was fragen aufklärende Lehrer nach

dergleichen wohlgemeynten Erinnerungen; sie haben nur Ohren für voltairisirende Freygeister, wie z. B. für einen noch katholisch seyn wollenden salzburgischen Rezensenten **Hübner**, der in seinen **monatlichen Beyträgen zur Literatur Oberdeutschlands** jungen Geistlichen und angehenden Predigern das Lesen protestantischer Gelehrten, Dichter, und Romanenschreiber ꝛc. mit allem Nachdruck empfiehlt; als könnte man eigene Rechtschaffenheit, und Salbung des heiligen Geistes nur in solchen schlammichten Quellen finden. Nein, sagt jemand, nein, mein Herr Rezensent, in diesem Stücke kommen wir so wenig übereins, daß ich Ihnen mit Virgils Laocoon frey unter die Augen sage: Timeo Danaos, & dona ferentes. Trau, schau wem! absonderlich traue den unberufenen Reformatorn nicht!! Warum? — Es wird sich gleich weisen.

R.

Unberufene Reformatoren.

Wie mich mein Vater gesandt hat; so sende ich euch auch, spricht Jesus Christus beym Joh. am 21. Kap. Dieß ist der Grund der christlichen Religion, und das Band, welches alle Theile derselben mit einander verbindet, und sie bis zu Gott zurück führet, der ihre Quelle und ihr Zweck ist. Daher unterließ dieser auf die Welt gesandte Sohn Gottes keines Wegs, seine Apostel alle Wahrheiten zu lehren, die er für sie nothwendig hielt, den Menschen zu offenbaren, und sie so zu senden, wie er selbst ist gesandt worden, das heißt, zu eben den Zwecken, vermöge derselben Macht und Gewalt, vermöge derselben Sendung. Die Sendung Jesu Christi und die Sendung der Apostel machen nur eine Sendung aus, die bis auf unsere Zeiten ist fortgesetzet worden, und bis an das Ende der Welt fortdauern wird. Außer dieser Sendung giebt es keine; denn wer diese Sendung Jesu Christi von den Aposteln und ihren rechtmässigen Nachfolgern nicht hat, ist einer, der sich selbst eingedrungen, der keine göttliche Macht und Gewalt hat, und dessen ganz menschliche Verrichtung nichts

nichts zur Seligkeit beytragen, und in dem Reiche des Glaubens und der Gnade nichts thun kann.

Wie glücklich sind jene, die sich unter dieser apostolischen Sendung befinden! — Wie aber sieht es mit der Sendung und dem Berufe der heutigen Reformatoren aus? — Gottlob! wenn man nur einigermassen nicht will verführt werden; so kann auch der Einfältigste die ächten Lehrer gar leicht von den falschen und Betrügern; diejenigen, welche die Weisheit Gottes gesandt hat, die zur Sendung Jesu Christi gehören, und von der Kirche sind erkannt und angenommen worden, von denen unterscheiden, die nur von ihrem eigenen Geiste, von ihrem Eigennutze, von ihrem Hasse und von ihrer Eifersucht gesandt werden, und von dem rechtmässigen Gehorsame, welcher den Hirten der Kirche gebührt, abwendig machen.

Nun unter diese Letztern gehören unstreitig unsere Herrn Aufklärer, diese kühnen, aber unberufenen Reformatoren, welche sich in diesen letzten aufgeklärten Jahren überall so häufig eindringen und als Kirchenlehrer aufwerfen. Sie verrathen zwar ganz deutlich ihre kurze Einsicht durch ihr seichtes Kenntniß der Einwürfe wider die Religion, die sie entweder niemals in ihrem ganzen Umfange studiert, oder niemals nach ihrer wahren Beschaffenheit ausgeübet haben. Nichtsdestoweniger erfrechen sie sich mit fast unerhörter Dreistigkeit,

sich

sich in das erhabene Richteramt der Kirche, das nicht einmal den Mächtigen der Erde, die auch ihre, wie wohl sehr heickle Schüler sind, mit einigem Rechte gebührt, einzumischen.

Den Vortrab solcher Reformationsdreistlinge formiren schon wiederum die Herrn Freymüthigen. Von einer weit aussehenden Reforme der Religion sprechen sie ihre schiedrichterische Orakeln ab ihrem schwäbischen Dreyfuße herab, weil sie glauben, daß ihre saubere Philosophie sie dazu berechtige. Und nun, wie greifen diese klugen Herrn ihr Reformationswerk an? — Anfänglich noch etwas schüchtern und sachte, und machten sich nur anheischig, einige nichtsbedeutende Mitteldinge von der Religion hinwegzufegen. Das lächerlichste hierinn ist, daß sie uns vom tiefen Schlummer, wie sie sagen, aufwecken wollen; da doch sie selbst in der unthätigsten Schläfrigkeit so wohl des Guten, als des Wahren hinschlummern. Den Beweis geben sie von sich selbst, weil sie über die vielen Andachtsgebräuche spotten, und was bisher zur Nahrung der Frömmig- und Wachtsamkeit für heilig gehalten wurde, für Aberglauben ausschreyen. Allmählig verliessen sie die reine Quelle, welche nur die untrüglichen Aussprüche der Kirche öffnen, gänzlich, und schöpften aus trüben Abwässern der betrüglichen Vernunft, und der mit Irrthümern selbst befangenen Auswürflingen der Kirche; sie fiengen an, dem

gan-

ganzen Alterthum zu widersprechen, und eine neue Lehre zusammen zu pfuschen, die am Ende unter der heuchlerischen Masque einer Reformation nur verführerische Anwendung des Schwärmerwitzes, nur eine fanatische Brut der erhitzten Leidenschaften ist, deren betrübte Wirkung schon in den vorigen Jahrhunderten die Zerzerrung der alten Lehre, wie des alten Gottesdiensts war. Ich könnte diesen Stufenweg der freymüthigen Reformatoren (von ihrem Berufe noch nichts zu melden) weitläuftig herzeichnen, wenn ich nur mit diesen allein zu thun hätte. Ein und anderes Pröbchen mag Kürze halber genug seyn.

Den Vorbericht zum zweyten Stücke des dritten Bandes ihrer periodischen Schrift beginnen sie mit diesen Worten: „Endlich liefern wir das zweyte „Stück des dritten Bandes, — noch immer zu „früh für Leute, die es gar übel aufnehmen, daß „man auf dem Wege ist, die Rechte der gesunden „Vernunft wieder herzustellen, und die Religion „von dem Unrath zu reinigen, womit sie Unwissenheit und Aberglaube entstellt, und verdorben „haben.“ — Wie? ihr unverschämten Gesellen! die Religion der heiligen katholischen Kirche, welche Christus auf einen unbeweglichen Felsen gegründet, und ihr verheissen hat, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden; sie soll nun nach eurem trüben Urtheile die Rechte der gesunden Vernunft

nunft verdränget haben, und soll durch Unwissenheit und Aberglaube mit Unrathe verstellet und verdorben worden seyn? welche gesunde Vernunft kann dieß behaupten? Wäre auch wirklich etwas in der Sache, das doch nimmer seyn kann, so hätte doch gewiß die Kirche zum reformiren und reinigen euch freymüthigen Gesellen eben so wenig nöthig, als ehemals einen **Luther**, **Kalvin**, **Wicclef**, **Huß** und andere Irrgeister, von denen ihr nur das Echo seyd.

Jedoch im neunten Stücke ihrer **Monatschrift** S. 190. verzweifeln diese freymüthigen Reformatoren beynahe selbst an dem erwünschten Fortgang ihrer vorhabenden Reformation, und zwar aus der Ursache, weil „die durch alle katholische „Staaten ausgebreiteten **Mönchsorden** in Rücksicht auf ihren nachtheiligen Einfluß in die Denkungsart, die Religion, und den sittlichen Charakter katholischer Völker allerdings als das „Haupthinderniß der Reformation können angesehen werden." — Da haben sie auch recht; denn die **Mönchsorden**, indem sie keine andere Glaubens- und Sittenlehre, als jene der ganzen katholischen Kirche, annahmen, haben sich freylich allzeit solchen betrügerischen Reformatoren mit allem Nachdrucke widersetzet; sie haben nicht nur ganze Länder, als England, Deutschland, Schweden, und viele andere zum katholischen Glauben be-

bekehret, sondern auch durch viele Jahrhunderte in der wahren Religion erhalten. Sobald man aber der Lehre, die sie geprediget hatten, nicht mehr glauben wollte, so bald man sie selbst aus diesen Ländern vertrieben hat, ist mit ihnen daselbst auch die katholische Religion erloschen. Und dieß hieß man nach der Sprache der Freymüthigen ebenfalls reformiren.

Im ersten Stücke des dritten Bandes ihrer Monatschrift S. 77. und 78. wollen diese Herrn den katholischen Gottesdienst auch in Betreff der Sprache reformiren, und, statt der unverständlichen Gebethe und der Liturgie in lateinischer Sprache, geistliche Volkslieder in der Muttersprache einführen: und hierinnfalls ist der stuttgardische Liturgieverbesserer Werkmeister mit ihnen vollkommen einverstanden, passet also auch auf ihn, was ich diesen sage. — — Daß die Absingung geistlicher Lieder in deutscher Sprache, so gar unter der heiligen Messe, auch bey uns nicht verbothen, sondern an Sonn- und Feyertagen schier allenthalben, wo man keine Choral- oder Figuralmusik hat, längst zuvor, als freymüthige Reformatoren aufstunden, üblich gewesen sey, ist eine weltkündige Sache. Ganz ein anders Verhältniß beobachtet der gelehrte Herr Jamin mit dem heiligen Augustin in Ansehung der Liturgie und anderer Glaubensgeheimnisse. „Wer sich, um die Glaubenslehren auszudrücken, „nicht

„nicht der Wörter bedienet, welche durch den Ge„brauch oder durch die Erklärungen der Kirchenrä„the eingeführet worden; sondern eine besondere „Sprache führen will, der machet sich der Ketzerey „verdächtig. Glaubet man, was die katholische „Kirche glaubet: so spricht man auch, wie sie. Den „Weltweisen (für solche geben sich die Freymü„thigen und **Werkmeister** selbst aus) steht „jede Sprache frey. Man machet ihnen kein La„ster daraus, wenn sie die gemeinsten Sachen mit „besondern Namen ausdrücken. Allein die Gottes„gelehrten müssen sich niemals von der Sprache des „Glaubens entfernen." — Doch schon genug, sonst würde ich hier zu wiederholen gezwungen seyn, was ich anderswo über die Titel **Ceremoniendiebe**, und **Meßopferverächter** weitläuftiger angemerket habe.

Im eilften Stück ihrer **Monatschrift** möchten diese nach Weiberfleisch lüsternde Herrn **Reformatoren** durch Aufhebung des Priester-Cälibats die Kirche so herzlich gerne **reformiren**, wenn man nur katholischer Seits nichts dawider einwendete. *

„In

* Auch in diesem Stücke ist der stuttgardische Reformator **Werkmeister** mit seinen freymüthigen Zwillingsbrüdern gänzlich akkord. Ich gestehe es, ich mußte von Herzen lachen, als ich seine so dringende Stelle um ein Weibchen

„In unsern Tagen, schreiben Sie S. 416., da „man auf die Abstellung der in der Religion ein-

O ge-

---

chen lase. Wie? dachte ich, was soll dann ein Weibsstück zur **Verbesserung der katholischen Liturgie beytragen**? sagt doch Paulus, die Weiber sollen in der Kirche, mithin auch bey Kirchenverbesserungen schweigen. — Allein ein **Weekmeister** weis alles, Schwarzes und Weißes, Grünes und Gelbes meisterlich untereinander zu mengen. Man vernehme es ganz kurz; denn ich kann diesem neuen **Vigilantius**, oder vielmehr **Dormitantius** hier keinen ausgedehnten Platz einräumen, da meine **Anmerkung** über den Titel, **Cölibatsbestürmer**, schon dem ersten Bande diese Anmerkungen eingeschaltet ist. Was seine übrigen **Reformationsanstalten** betrifft, so bin ich der Meynung, daß ein jeder unbefangener Leser sich aus gegenwärtiger Anmerkung über unberufene Reformatoren ohnschwer beruhigen könne. — Nu denn, wie greift dieser, wie **Luther**, Gott auf eine zweyfache Art verlobte Cälibatäre die Sache an?

S. 310. schreibt er: „Der Papst Siricius, Innocencius I. und andere, (Gregor VII. ist „ihm hier entschlüpft) haben den Cölibat vor„züglich unter dem **Vorwande** (wie boshaft!) „einer besondern **Reinigkeit**, womit die Prie„ster des Herrn geschmückt seyn sollten, einge„führt. — Allein es läßt sich weder aus der „Natur der Sache, noch aus der Erfahrung „beweisen, daß die Priester durch den Cölibat „reiner vor Gott werden, oder jemals geworden sind.“ Daß dieses aus der Natur der

Sa-

„schlichenen Mißbräuche mit größtem Eifer und
„Ernst dringet, und so manchen Reformations-
plan

Sache und aus der Erfahrung schon hun-
dert, ja viel tausendmal bewiesen worden, wür-
de Herr Werkmeister, so zu sagen, mit Hän-
den greifen, wenn er katholische Schriftsteller
eben so begierig, als heterodoxe Vorschläge.

S. 313. winselt Herr **Werkmeister** wie ein läu-
figer Hund, daß er gegen alle **ununterdrück-
baren** Gefühle des Geschlechtstriebes, gegen al-
le natürliche Neigungen zu einer liebenswürdi-
gen Gehülfinn, und gegen eine Empfindung,
die der Schöpfer selbst in die Natur der **Prie-
ster** wie der **Laien** gelegt hat, lebenslänglich
kämpfen und ringen sollte. Ja, er glaubt,
„daß unter zwey jungen Priestern von gleich
„edler Anlage, gleich gutem Herzen, und glei-
„chem Bestreben nach Tugend, gewiß derjeni-
„ge an Triebfedern zum Guten, an Wärme
„menschlicher Gefühle (das lasse ich gelten) ge-
„winne, der — ein ihm **ähnliches Weib**
„liebt." — Hier hat es Herr **Werkmeister**
mit Paulo und mit Christo dem Herrn selbst
aufzunehmen, die er Lüge strafet. Dieser,
nämlich Christus, die ewige **Wahrheit**, be-
hauptet Matth. 19, v. 12. ausdrücklich, daß
es **welche gebe, die sich selbst verschnitten
haben um des Himmelreichs willen**; also
muß das Gefühl des Geschlechtstriebes nicht
ununterdrückbar seyn, wie Herr **Werkmei-
ster** will. Nur sagt unser göttlicher Meister
im vorgehenden Verse, daß **dieß Wort** (von
der **Enthaltung**) **nicht jedermann** fasse,
son-

„plan wirklich zur Ausführung bringt, ist es gar
„nichts unerwartetes, daß man auch die Einfüh=

sondern die, welchen es gegeben ist, nämlich von Gott, der es gewiß allen giebt, die ihn darum eifrig bitten.

Paulus der **Wahrheitsprediger** wünschet in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther Kap. 7. v. 7. daß alle Menschen wären, wie er selbst, d. i. ehelos und enthaltsam; und am 38sten Verse schreibt er ausdrücklich: **Wer seine Jungfrau verheyrathet, der thut wohl: wer sie aber nicht verheyrathet, der thut besser.** Welcher aus Beyden hat nun Recht, Paulus, oder Werkmeister, der behauptet, daß jener aus zwey Priestern, der ein ihm ähnliches Weib liebt, an Triebfedern zum Guten gewiß mehr gewinne, und also besser thue, als derjenige, der es unterläßt. Herr Werkmeister mag demnach zusehen, wie er mit so starken Gegnern zurecht komme; denn von dem Anathema des trientischen Kirchenraths will ich nicht einmal eine Meldung machen, weil ers mit seinem Predigerkollegio nur zu verlachen pflegt, wie wir schon anderswo gesehen haben.

Auf der nämlichen Seite 313. sagt dieser weibische Liturgieverbesserer, die Weiberliebe sey die Sonne, woran die Früchte des Mannes reifen; und diese allerwärmende Lebenssonne helfe jeden tiefverborgenen Keim des Guten in uns entwickeln ꝛc. — Also glaubt der Herr Hofprediger, daß bey Christo,

„rung der Priesterehe in Vorschlag bringt u. s. w."
O ihr erzdummen, und vom Fleische ganz übertäub-

---

sto, bey seiner jungfräulichen Mutter, bey den Aposteln und tausend andern Heiligen, die um eine solche allerwärmende Lebenssonne nichts wußten, auch nichts wissen wollten, jeder Keim des Guten ersticket worden, und ihre Früchte zu keiner Rechtfertigung gelanget seyen? — Das heiße ich mir eine schöne Liturgieverbesserung! — Freylich, daß eine solche allerwärmende Lebenssonne in dem lüsternen Busen des Herrn Hofpredigers ziemlich heftig gewirket, und jeden tiefverborgenen Keim nicht des Guten, sondern des Schlimmen müsse entwickelt haben, davon sind wir durch seine Schrift überzeugt. Ob aber die schon im Keime faulende und modernde Früchte dieses Mannes, welche er in seinen Beyträgen zur Verbesserung der katholischen Liturgie mit der größten Unverschämtheit zur Schau trägt, jemals an einer weiblichen Sonne zu ihrer Reifung gelangen werden, daran hat man noch gute Ursachen zu zweifeln.

Was dieser empfindelnde Adonis noch weiter von dem Genuße des schönsten, edelsten, einzigen und zugleich unschuldigsten Vergnügen, vom Besuche der Gesellschaft der Frauenzimmer, als einer Schule der Sitten und des Wohlstandes ꝛc. hinschreibt, ist für einen katholischen Hofprediger vor dem ehrliebenden, nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Publikum eine wahre Schande. Denn was

täubten Reformatoren! so redet doch um des Himmels willen nicht so albern! — Wie kann

O 3 man

---

was muß man von einem Manne, der so hitzig nach einem Weibe wichert, denken! -- Ich kam erst neulich mit einem angesehenen Protestanten über den Gegenstand der Liturgie ins Gespräch; er gestunde mir recht offenherzig, daß die protestantische Liturgie noch weit mehr Verbesserung bedürfte, als die katholische, mit dem merkwürdigen Beysatze: **Des Hofpredigers Werkmeister Liturgieverbesserung wird wohl einen schlechten Eindruck machen, weil der Mann gar zu deutlich verräth, daß es ihm nicht so fast um diese, als um die Befriedigung des Fleisches, das ihn jückt, zu thun seye.**

Das schönste ist, daß der Herr Hofprediger Werkmeister selbst sein gegenwärtiges Verderbniß der heutigen Aufklärung S. 323. auf die Rechnung schreibet mit diesen Worten: **dieß ist eine nothwendige Folge der jetzigen Aufklärung! -- Entweder keine Aufklärung, oder Gesetze, die sich zu aufgeklärten, (nach seinem Sinne ganz fleischlichen) Begriffen schicken!** Ja, er wittert sogar S. 317. aus den Fortschritten in der Aufklärung und aus der neuern Erziehung, nachdem die ältere beynahe überall verabschiedet worden, noch weit schlimmere Folgen, und weit schrecklichere Skandale dieser Art für die Zukunft. -- Und dennoch soll sich wider sie, diese saubere Aufklärung, niemand aufhalten, oder sich ihr entgegenstemmen; denn, schreibt

man denn die Enthaltsamkeit von einer Sache einen Mißbrauch nennen? Es wäre ja eben so viel, als wenn

schreibt er gleich darauf S. 323. „Ich sage „dieß nicht, um sie (die **Aufklärung**) zu ta„deln, oder verhaßt zu machen, sondern auf „dasjenige hinzuweisen, was geschehen muß.“ - Absonderlich kann ers nicht leiden, daß die **Priester selbst ihre besserdenkende, d. i. die aufklärende Mitbrüder in ihrer Arbeit hindern, und sie beym Volk in Miskredit bringen**; wäre dieses nicht, sagt er S. 72. „so könnte eine jede bescheidene Verbes„serung, besonders in unsern Zeiten, ohne vie„le innere Schwierigkeit in Ausübung gebracht „werden.“ Das glaube ich; denn es heißt eben so viel, als wenn die Wölfe sagten: **Wären nur keine Hunde mehr, die belleten, so könnten wir den Schafstall nach Belieben ausleeren.** — Man hat die vorgespiegelte Bescheidenheit der Aufklärer, mit der sie die Kirche aller Macht und Gewalt berauben möchten, allmählig besser kennen gelernt.

Endlich legt der weibersüchtige Herr Hofprediger S. 317. sein brünstiges Verlangen den Fürsten nachdrücklichst ans Herz. Dieß denke ich, (sagt er) verdient bemerkt zu werden, daß die Fürsten **niemals mehr als jezt** berechtiget und verbunden waren, von den Geistlichen ein **Joch**, das ihnen wohl nie hätte aufgebürdet werden sollen, abzunehmen; weil dieses die heutige Aufklärung und unsere **neuere Erziehung**, welche beede die Fürsten selbst begünstigten, nothfolglich erheischten. Ja, sezt er S. 223. noch

wenn ich sagte: Christus der Herr fastete vierzig Täge; also machte er einen Mißbrauch in Speisen und Getränken. — Und dieser Mißbrauch soll so ganz unvermerkt in der katholischen Kirche einge- schlichen seyn, da doch die Priesterehe vom Anfange der Kirche niemals zugelassen, und üblich war, wie

noch hinzu: „Es wäre eine Grausamkeit „der Fürsten, wenn sie das Gute nur halb „wollten; wenn sie durch Aufklärung Nei- „gungen als unschädlich und edel erklärten, „und durch Beybehaltung unaufgeklärter „Anstalten die unschuldige Befriedigung die- „ser Neigungen unmöglich machten." — O des unschuldigen, des edlen und bescheide- nen Supplikanten! Ihn sollen weltliche Re- genten von den feyerlichsten Gelübden, die er Gott und seiner Kirche gelobet hat, losbin- den, um des unschuldigen und schönsten Vergnügens, wie er es nennet, in den Armen eines Weibes zu genießen! Ist diese Sprache nicht jener des unfläthigen Aetius, des wür- digen Schülers des Erzketzers Arius, ähn- lich? Denn als jemand in seiner Gegenwart über begangene Ausschweifungen mit den Weibs- bildern seufzte, so scherzte er ohne alle Schaam darüber, und nannte diese schändliche Leiden- schaft ein so unschuldiges Bedürfniß, als wenn man sich, wie er sagte, bey Füllung ei- nes Kitzels in den Leib kratzte. Pfui des gar- stigen Reformators! Wer sollte sich können bereden, daß bey einem so fleischlichdenkenden Manne der Geist des heiligen Evangeliums ein Plätzchen finden, und seinen Wirkungskreis ausdehnen könnte??

unwiderleglich bewiesen werden kann, und schon öfters bewiesen worden ist? — Oder glaubet ihr etwa, die Geistlichen der vergangenen Jahrhunderte seyen Leute von Holz gewesen, die keinen Stachel des Fleisches fühlten, wie unsere **Aufklärer**, und also diesen widernatürlichen Mißbrauch einschleichen ließen? — So etwas, meine Herren, muß man nicht nur über die Lippen herschwatzen, sondern auch mit Beweisen belegen. — Das ist wahr, daß der ärgerliche Mißbrauch der Priesterehe in die griechische und andere abtrinnige Kirchen eingeschlichen ist: also soll dieser Mißbrauch nach euerm schönen **Reformationsplan** auch in die katholische Kirche eingeführt werden? -- In der österreichischen Kirche dürfte es wohl noch geschehen, wenn es Grund hat, was Herr Schubart im 89ten Stücke seiner **Vaterlandschronik** am 4ten November 1788. der ganzen Welt anzukündigen * keinen Anstand nimmt, mit folgenden Worten: „Die Priesterehe. Nicht die Wünsche der aufgeklärten Geist„lichkeit allein, sondern der überhandnehmende Mangel der Geistlichen **, hat den Kaiser, mitten un-

* Diese Ankündigung gehört vermuthlich unter die **verunglückte Weissagungen**, deren ein namenloser Verfasser eines **Sendschreibens an Herrn Schubart** über seine Vaterlandschronik S. 56. u. f. in der Menge detailliret.

** Daß die Ehelosigkeit eine der letzten Ursachen des Mangels der Geistlichen in Oesterreich sey, des-

„unter den Stürmen des Krieges, bewogen, dieß „seit Jahrhunderten so oft beherzigte Thema aufs „Neue zu beherzigen; und man glaubt schon, künf„tiges Jahr werde das strenge Gesetz des Priester„cölibats auf immer aufgehoben werden, doch mit „der Klausel des höchsten Gesetzgebers: **Wer da „freyet, der thut wohl, wer aber nicht freyet, „thut besser.**" Dieses Paulinischen Lehrsatzes mag sich der **höchste Gesetzgeber** zwar immer gegen seine Soldaten und andere Laien bedienen; will Er aber denselben auch auf Personen, die sich zur Beobachtung dieses höchst billigen und uralten Kirchengesetzes wirklich anheischig gemacht haben, oder in Zukunft freywillig dazu anheischig machen werden, ausdehnen: Glück sodann der österreichischen Kirche, und ihren beweibten Geistlichen! Sie werden dermaleins mit Erstaunen sehen, daß es über den **höchsten Gesetzgeber** Oesterreichs noch einen höhern gebe. -- Ich beziehe mich Kürze halber auf die Anmerkung über den Titel, **Cölibatobestürmer**, im ersten Bande.

Endlich durchbrechen die freymüthigen Reformatoren alle Dämme, und zeigen uns anschaulich, zu welchen Ungeheuren ihre kleinen Füchse, die seit

 ei-

bewies erst neulich recht handgreiflich die kernhafte Piece, so den Titel führt: **Warum wollen in den östrreichischen Staatrn so Wenige Priester werden?**)

einigen Jahren den Weinberg des Herrn zu verwüsten beginnten, bereits herangewachsen seyen. Wenigstens **Herr Kaspar Ruef** (sonder Zweifel mit Begnehmigung seiner Herren Kollegen) will vermittelst der **Beyträge des ältesten Christenthumes und der neuesten Philosophie**, nicht nur etwan die evangelischen Räthe, den päpstlichen Primat, die Ohrenbeicht, den Cölibat und andere dergleichen Bagatellen, sondern sogar das erste und wesentlichste Sakrament, die Taufe, mithin auch die Erbsünde und das ganze Erlösungswerk **hinwegreformirt** wissen, wie wir schon im zweyten Bande in der Anmerkung über **verkappte Ketzer** umständlicher gesehen haben. — Das heißt mir wahrhaftig das älteste Christenthum schön befördern, wenn man das erste, älteste, von Christo unläugbar eingesetzte Sakrament, wodurch wir Christen werden, mit unerhörter Unverschämtheit weggeläugnet! — und eine so gottlose, ärgerliche, pestilenzische Schrift konnte in der löblichen Reichsstadt **Ulm** mit überspannten Lobsprüchen gekrönet werden? — In **Ulm**, wo man fast täglich neugebohrnen Kindern nach altem christlichen Gebrauche die Taufe ertheilen sieht? — In **Ulm**, wo man nach den Reichsgesetzen keine außer den dreyen christlichen Religionen dulden sollte? — Wer hätte so etwas glauben sollen, wenn uns nicht die Tübingischen gelehrte Anzeigen im 83sten Stücke den 16ten Oktober 1788. davon versicherten unter der

Rub-

Rubrik; Ulm, bey Wohler, wo das Lob der Ruesischen Frevelschrift also tönet: **Liebe zur Wahrheit und unerschrockene Freymüthigkeit, die an die furchtlose Kühnheit der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts gränzt, ist eben so sehr der Karakter dieser neuen Zeitschrift, als ihrer ältern Schwester u. s. w.**

Wie? diese verruchte Zeitschrift soll nur an die Kühnheit der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts gränzen? — übertrifft sie nicht dieselbe um ein Merkliches? — Wahr ists, auch Luther, Kalvin, Zwingel und andere Waghälse hauseten im sechszehnten Jahrhunderte sehr übel; ganze Provinzen und Länder wurden vermöge ihrer Reformation mit Gewaltthätigkeiten, Aufruhren und Räubereyen verwüstet. — Auch sie gaben vor, die Religion müßte von ihren vielen Mißbräuchen, Aberglauben und leeren Andächteleyen gereiniget, und simplifizirt werden. Auch sie schryen wider den Gebrauch geweihter Sachen, wider die Segen, wider die Verehrung und Anrufung der Heiligen, wider die Wallfahrten und Bruderschaften, wider die Ablässe, Bußwerke und Abtödtungen, wider die Ordens- und Mönchsregeln, als über lauter Aberglauben, in welchen die dummen Leute aus Mangel der **Aufklärung** ihr Heil vergebens suchten, und dadurch von dem wahren und reinen Gottesdienst abgeleitet würden. Auch sie hoben unter diesem Vor-

wan-

wande die ältesten, löblichsten und heiligsten Gebräuche, ja sogar Dogmen auf; doch an die Taufe, als das erste und nothwendigste Sakrament haben sie sich niemals gewagt, wohl wissend, daß mit Abschaffung derselben zugleich das ganze Erlösungswerk müßte übern Haufen geworfen werden. Da nun die **freymüthigen Reformatoren** sich des letztern anmassen, so gränzet ihre Kühnheit nicht nur etwa an jene der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts, sondern an jene der ersten Erzketzer Ebion, Marcion, Basilides, Valentins, der Gnostiker und der Schüler des Manes rc., welche die thörichten Träumereyen des Heidenthums unter einer neuen Gestalt wider ans Licht brachten, und unter dem Deckmantel der Philosophie und des Reformationsgeistes den unordentlichsten Leidenschaften den Zügel ließen. — Kein Wunder demnach, daß der Freymüthige schon vor ein paar Jahren von dem aufgeklärten **Würzburg** (nicht **Straßburg**, wie einige Zeitungsblätter aus Verstoß vorgaben) verbothen worden; und er wird sich jetzt noch vielweniger, als damals mit der frivolen Antwort retten können, **er habe nur als Historiker, nicht als Dogmatiker** geredet.

Mit den **freymüthigen Reformatoren** scheinen sehr wohl zufrieden und einverstanden zu seyn die zwey großen **Aufklärungslichter Wittola** und

Hüb-

Hübner. Dieser beruft sich in einer seiner Rezensionen sehr weislich auf das unfehlbare Ansehen der aufgeklärtesten Regenten, die, wie er sagt, in unsern Tagen es für ihre heiligste Pflicht halten, das Mönchsleben ꝛc. so viel möglich, zu reformiren. Er hat auch recht, (wie ich schon anderswo angemerkt habe) wenn reformiren so viel heißt, als Klöster aufheben, Mönche und Nonnen zerstreuen, und ihre Güter ꝛc. einziehen. Aber merke es sich der Herr Reformator Hübner! es wünschet hingegen ein Ungenannter vielleicht eben so weislich, „daß christliche Regenten und wachsame „Bischöfe, ehe noch der Geist des wahren Christen„thums bey den ihrigen gänzlich aufhöret, doch ein„mal auch eine ähnliche Reformation mit solchen „unberufenen Reformatoren und ihren verderb„lichen Skribeleyen mit vereinten Kräften veran„stalten möchten, wie es ihnen hernach beliebte, „sive per incendium, sive per suspendium, sive per „annihilationem, sagt der alte, grundehrliche Hans „Busch.“ u. d. ü.

Jener, nämlich der Wienerische Kirchenzeitungsschreiber, Herr Probst Wittola erzürnet sich aus gerechtem Reformationseifer nicht wenig über die römischen Journalisten. Warum? Weil sie behaupten, daß alle Kirchenreformation unnöthig, unmöglich, ja gefährlich sey. Lächerlich! Dieß ist dem Herrn Probst nur dessentwegen anstö-

ßig,

ßig, weil es Römer behaupten. Sagt er doch selbst: Es sey ein theologischer Widerspruch, daß die Religion, welche Gottes Werk ist, durch sündige Menschen vervollkommet werden könne. Er befolge also seine eigene Lehre, und lasse ab, an dem Werke Gottes, der Religion zu fegen, und zu reformiren, wenn er anders auch ein sündiger Mensch ist, wie Niemand zweifelt. Und dieß sollten sich auch alle übrigen schwärmerischen Glaubensfeger und Reformatoren wohl gesagt seyn lassen; denn, wenn die römischen Journalisten alle Kirchenreformation in Sitten- und Glaubenslehren, als unnöthig und unmöglich erklären, so haben sie recht; weil im eigentlichen Verstande eine Reformation auf die Sitten- und Glaubenslehre, welche stets unveränderlich und in dem öffentlichen Unterrichte stets rein ist, nicht wirken kann: und die Kirche erhält die geheiligte Hinterlage dieser Reinigkeit nur durch ihre ununterbrochene Sorgfalt in Hindanhaltung verwägener Köpfe oder Sonderlinge, die in jedem Zeitalter gerne von der gebahnten Strasse abweichen. — Ist aber die Rede von einigen Nebensachen, von gewissen Gebräuchen, von Schullehren, Ceremonien ꝛc. und sind diese von der Kirche gutgeheißen, und bestättiget, oder wenigst wohlgelitten: so ists gewiß gefährlich, wenn sich Leute als Reformatoren aufwerfen wollen, die weder Beruf, * weder Pflicht, we-

* Von ihrem Unberuf wird weiter unten was mehreres vorkommen.

weder Macht zu so etwas haben; und die römischen Journalisten haben wieder recht. Sollten sich in diesen Stücken etwa grobe Fehler, auffallende Mißbräuche eingeschlichen haben: so muß man die Reformation von jenen fordern, und jenen überlassen, die dazu mit Berufe, Pflicht und Macht versehen sind. „Hingegen wider unberufene Reformatoren, wider pratensische und pistojanische Utrechterfreunde, wie Herr **Wittola** einer ist, darf und muß ein jeder rechtschaffener Katholik protestiren, und ihnen rund ins Gesicht hinsagen: „Meine „Herren, euer Vorwand, die Kirche zu verbessern, „ist eine Ausflucht, die allen Ketzern gemein ist; sie „alle führen die Verbesserung der Kirche, nicht ihre Verheerung im Munde, um durch diese Vorspieglung ihren Irrthümern eine Farbe zu geben, „und das Volk zu betrügen."

Daß aber dieser Herr Probst nur von einer solchen Reformation, die alles, was von Urzeiten her in der Kirche gut und löblich war, deformiret und entstaltet, ein Freund und Gönner seye, verräth seine entweder erzdumme, oder erzboshafte Rezension, die er im 36ten Stücke vom 5ten September 1788, über die zwar kleine, aber sehr gründliche Schrift: **Warum hat die Geistlichkeit in den österreichischen Staaten keine Kandidaten?** hinschmieret. Er nennet alldort diese unwiderlegliche, und auf unläugbare Data gefußte Schrift ein

bö-

böses, schalkhaftes, auf Lügen, falsche Voraussezungen und Verdrehungen gebautes Produkt der bekannten Reformationsfeinde. Ganz anders urtheilen hievon angesehene, gründlich gelehrte Leute, und unter diesen auch Männer, die sonst der Aufklärung gar nicht abgeneigt sind. Sie nennen diese überzeugende Schrift ein **wahres, aufrichtiges, auf Wahrheit, auf ächte Voraussezungen und wirkliche Erfahrniß gegründetes Produkt eines redlichdenkenden Katholiken**; und ziehen daraus den richtigen Schluß ab, daß die Frage: **Warum hat die Geistlichkeit keine Kandidaten?** bis auf diese Stunde höchst empörlich gewesen wäre, wenn keine **reformirende Aufkläer** jemals aufgestanden wären. — Hoffentlich wird ja der Herr Probst nicht allen, die außer der Utrechter Kirche leben, ihre gesunde Beurtheilungskraft absprechen wollen!!

Ein edles paar **Reformatoren** haben die eben gerügten **Reformatoren** zur Seite an dem sogenannten **Sincerus der Reformator**, und einem schwärmerischen **Aufklärungsgeiste** aus **Berlin**. Der erste, ganz mit des deutschen **Lord Gordons**, oder **Nikolais** Geiste beseelet, gab zu Frankfurt und Leipzig 1787. für einen Gulden und acht Kreuzer eine sehr elende Schmiererey heraus, in welcher er dem Publikum auf 30 Bögen nichts anderes auftischet, als die ausgelassensten Spötte-

tereyen über die gottselige Kreszentia, und alles das, was er auf seiner Reise durch Kaufbayern, Augsburg und München gottseliges und erbauliches angetroffen hat. — Welcher vernünftige Mann von unsrer Kirche sollte sich wohl entschließen können, für ein so unlauteres und nur gar nicht sinceres Reformations- oder Sudelgewäsche einen guten Gulden und acht Kreuzer auszulegen?

Der andere ließ zu Berlin bey Anger im nämliche Jahre 1787. ein Werk unter diesem Titel ans Tagslicht treten: **Das einzige, wahre System der christlichen Religion.** — Und ist es auch wirklich das wahre und einzige? — O nein, wahrlich nein! — Die Inschrift: das einzige Produkt eines schwärmerischen Schwindelkopfs, würde unvergleichlich besser auf dem Titelblate stehen: Denn wie ein sicherer Kritiker ganz richtig bemerket, ist, so lange das Christenthum steht, kein so verwirrtes, albernes, und zugleich so ärgerliches, heuchlerisches, und unchristliches Glaubenssystem im Publikum erschienen; massen es nichts anders ist, als eine Sammlung verschiedener Irrlehrer, unterschiedlicher Sektirer und offenbarer Schwärmer, z. B. der **Waldenser, Wiklefisten und Deterministen,** der schwärmerischen **Widertäufer, Quacker, Quietisten und Herrnhuter** *rc.*: kurz, es ist, selbst nach dem Urtheile des obschon protestantischen Herrn **Büschings,** ein paradoxes, heterodoxes, freygeiste-

risches und schwärmerisches Werk, das Niemand andern, als einen enthusiastischen, heuchlerischen, und schwärmerischen Geist zum Urheber haben kann. Viel Glück demnach, ihr Herren Reformatoren, zu so saubern Kollegen.

„Jedoch wer wollte den ganzen Schwall der heutigen Reformatoren in eine bestimmte Zahl bringen? Man sieht unter denselben Leute, die von einem ganz andern Metie, als von dem Theologischen Profession machen, welches doch zum Reformiren unumgänglich nothwendig wäre. So will z. B. der hannöverische Leibarzt Zimmermann in seinem scheußlichen Werke von der Einsamkeit die katholische Kirche von den Aposteln an bis auf unsere Zeiten ganz ummodeln. — Was ficht doch diesen Protestanten, Reformirten, oder Freygeist unsere Kirche, unsere Religion und Hierarchie an? — Würde es nicht äußerst lächerlich lassen, wenn ein Katholik, und zwar ein Untheolog sich anmassen sollte, die protestantische, reformirte, oder sonst heterodoxe Kirche zu reformiren? — Er kömmt mir daher für, wie Arnald von Villa-Nova im vierzehnten Jahrhunderte, der sich zwar auf die Heilkunst sehr wohl verstehen mochte, sich aber auch zum Theologen mit der ganzen lächerlichen Einbildung eines bewunderten Ignoranten aufgeworfen hatte. So mag dann auch der berühmte Zimmermann immerhin seinen Patienten den Puls befühlen,

len, und ihnen heilsame Rezepte verschreiben; nur soll er sich nicht in das theologische Fach, am allerwenigsten in das katholische hineinwagen, oder an dem sittlichen Leibe Jesu Christi, das ist, an der katholischen Kirche zu stümpern und zu pfuschen sich unterstehen, um nicht seine erzgrobe Ignoranz, gleich **Arnalden** vor aller Welt zu verrathen. — Noch possirlicher gehet zu Werk der berühmte Herr **Christoph Martin Wieland** in seinen **Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophiren.** Der Herausgeber dieser im Jahre 1789. aus dem **deutschen Merkur** gezogenen Abhandlung rechnet zwar auf den Beyfall aller Welt, und ist der gänzlichen Meynung, daß diese vortrefliche Schrift, wie er sie nennet, ganz sicher das ihrige beytragen werde, **die giftigen Nebel der Vorurtheile zu zerstreuen, und den Anbruch des Tages zu beschleunigen, nach welchem sich so viele sehnen;** aber er hätte vielmehr, statt des allgemeinen Beyfalls, auf allgemeines Gelächter rechnen sollen.

S. 38. will Herr **Wieland** nur die Leute von jener Parthey, zu der er, mehr aus freyer Wahl als durch nöthige Verhältnisse, selbst gehöret, zu Vertrauten seiner Gedanken machen, und sagt: „Nur dieß einzige sey mir erlaubt in Rücksicht auf „eine von allen aufgeklärten Patrioten und Chri„sten allgemein für nöthig erkannte **Verbesserung**

„laut heraus zu denken.“ Nun folget der große, erhabene und edle Gedanken des reformirenden Philosophen. „Ich, fährt er fort, wünsche al„len Menschen, und also auch Sr. päpstlichen Hei„ligkeit, Pius VI. und allen seinen rechtmäßigen „Nachfolgern auf dem heiligen Stuhl zu Rom — „Gnade von Gott, und alles Gute in dieser und „jener Welt.“ — Nach ein paar vorausgesetzten Protestationen nimmt er als eine physische Möglichkeit an, „daß über lang oder kurz die ganze Stadt „Rom, mit der Basilica zu St. Johann im La„teran, der Peterskirche, dem großen Obelisk, „dem Vatikan, dem Campidoglio, der Engels„burg, der Maria rotonda, und übrigen unzähli„gen Herrlichkeiten, bey einem schrecklichen Erdbe„ben von der Erde dergestalt verschlungen werden „könnte, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden wür„de. — — Gesetzt nun, weil es doch physisch mög„lich ist, der schreckliche Fall hätte sich nun ereig„net, — Rom wäre von der Erde verschlungen, „oder (ohne Vergleichung) wie Sodoma und Go„morra in eine Art von todtem Meer verwandelt „worden — was für Maasregeln könnte und wür„de die katholische Kirche wahrscheinlicher Weise „dann wohl zu ergreifen haben?“ — Fürwahr eine schwere und fast unauflösliche Frage! Denn, wie Herr **Wieland** S. 41. schließet, „wenn kein „Papst mehr ist, so hört natürlicher Weise das „päpstliche System mit allen seinen Accessoriis und

„Aus=

„Auswüchsen von selbst auf." Das heißt doch allerliebst philosophiren, und bündigst schließen; just so, als wenn ich sagte: Ich wünsche allen Menschen, und also auch Sr. kaiserlichen Majestät, Joseph II. und allen seinen rechtmäßigen Nachfolgern auf dem kaiserlichen Thron Gnade von Gott und alles Gute in dieser nnd jener Welt; nehme aber als eine **physische Möglichkeit**, wie Herr **Wieland** an, daß über lang oder kurz die ganze Stadt **Wien**, mit der kaistrlichen Burg, der Hof- und Kriegskanzeley rc. bey einem schrecklichen Erdbeben von der Erde dergestalt verschlungen werden könnte, daß ihre Stätte nicht mehr gefunden würde. Gesetzt nun, weil es doch physisch möglich ist, — **Wien** wäre von der Erde also verschlungen, oder (auch ohne Vergleichung) wie Sodoma und Gomorra in eine Art von todtem Meere verwandelt worden — was für Maasregeln könnte und würde das römische Reich wahrscheinlicher Weise dann wohl zu ergreifen haben? — Diese schwere Frage, welche unsere Normalisten fix und flink zu beantworten wüßten, würde den großen Philosophen **Wieland** in eine unauflösbare Verlegenheit versetzen. Denn, nach seiner Schlußkunst, wenn kein Kaiser mehr ist, so hört natürlicher Weise das Reichs-System mit allen seinen Accessoriis und Auswüchsen auch von selbst auf. Wer soll nicht lachen! — Heißt dieß philosophiren oder träumen? gewiß ebender träumen, wie Herr **Wieland** selbst einigerma-

 ßen

ßen eingestehet, da er S. 43. vor dem Beschluß seines schönen Raisonnements sagt: „Ich bitte nur „noch um eine kleine Geduld, und ich habe — „ausgeträumet.“ Doch, was mag ich mich lang über einen Zimmermann und **Wieland**, die nicht zu unserer Kirche gehören, aufhalten? Giebt es nicht in unserm Mittel selbst die Menge solcher Ignoranten, die sich, wenn sie kaum der Normalschule entloffen sind, in gegenwärtiger **Aufklärungszeit** an das höchst wichtige **Reformationsgeschäft** wagen dürfen? — Also nocheinmal viel Glück, ihr Herrn **Reformatoren**, zu so sauberen Konsorten!

Allein, da gegenwärtig so viele Meister, Jung- und Altgesellen, Helfer und Helfershelfer an dem großen **Reformationswerke** arbeiten; so lasset uns nun auch ihren Beruf untersuchen.

Es giebt nur zwo Gattungen eines rechtmäßigen **Berufs oder Sendung**; eine **ordentliche** nämlich und eine **ausserordentliche**. Können nun unsere **reformirende Aufklärer** weder mit dieser, noch mit jener aufkommen, so sind sie so wenig befugt, oder berechtiget in der Kirche etwas zu reformiren, als ehemals Kalvin, Zwingel, Luther, Melanchton, Karlstad, Buzer, der gottlose Osiander, der grimmige Johann von Leiden, die beyden Socini, und so viel andere Lästerer, seys der Gott-

heit

heit Jesu Christi, seys ein anderer Hauptpunkte des christlichen Glaubens; und der Verfasser nennte sie mit allem Rechte unberufene Reformatoren. Selbst der vorgebliche große Reformator Luther war hierinn mit demselben einverstanden, indem er nach dem Zeugniß des Sleidanus B. 5. S. 69. die Regel festsetzte, wenn sich jemand zum Glaubensverbesserer aufwirft, so müsse mans bey ihm keineswegs auf den Grund der Lehre ankommen lassen, noch ihm gestatten, daß er die Wahrheit seines Lehrbegriffes durch die Schrift darthue; man müsse ihn nur befragen, wer ihm das Lehramt aufgetragen habe. Antwortet er nun, es sey von Gott, so beweise er es durch augenscheinliche Wunder; denn durch Wunder pflege sich Gott zu äussern, wenn er an der Gestalt der Sendung etwas ändern wolle. So dachte Luther im Anfange seiner Reformation, wo er noch gute Grundsätze inne hatte, die er nie ganz vergessen konnte, und wohin ihn die Kraft der Wahrheit oft wider seinen Willen zurückzukehren zwang.

Allein wie schändlich schlug sich der Hirnlose hernach mit seinen eigenen Grundsätzen! — Bewies er wohl seinen ausserordentlichen Beruf durch augenscheinliche Wunder? — Eben so wenig, als der Reformator Kalvin, der zu Genf einen Kranken sich todt stellen hieß, damit er ihn sodenn vom Tode erwecken könnte. Aber der Handel gieng sehr

übel an, indem der verstellte Todte wirklich todt befunden ward, und auf das Zurufen dieses Afterreformators keineswegs zum Leben gebracht werden konnte. Die Geschichte hat sich ganz richtig zugetragen, und ist mit guten Zeugnißen bewährt. Sieh Gautrich Histoire. Eine andere ähnliche führt Voltaire an, die sich in London unter der Königinn Anna ereignete.

Ja, sagen vielleicht die Herrn Protestanten und Reformirten, weder Luther, noch Kalvin hatten einen ausserordentlichen Beruf nöthig; der ordentliche und gewöhnliche war für sie schon hinlänglich. — Gemach, meine Herrn! — „Die ordentliche oder gewöhnliche Sendung, wie Herr Abt Joseph Nahontani anmerket, geschieht von der wahren Kirche: diese hat ihrer Sage nach nur in den fünf ersten Jahrhunderten bestanden: sie konnten sie also von einer Kirche nicht haben, die nimmer existirte. Wohl; sie existirte, möchten hier die Protestanten sagen (die wahre Kirche Christi kann nicht vertilget werden, hierinnen halten wir es mit euch Katholiken) aber sie war mehrere hundert Jahre verborgen. So erlaubet mir zu sagen: so ist auch eure Sendung (oder Beruf) verborgen, und so verborgen, daß man davon ja im geringsten nichts wahrnehmen kann. Die ordentliche Sendung von der Kirche ist eine öffentliche, eine sichtbare Handlung; sie setzet eine Prüfung, und ein gutes Zeug-

niß desjenigen, den man senden soll, voraus. Diese kann demnach von einer verborgenen, von einer unsichtbaren Kirche nicht geschehen. Itzt ist demnach nur noch ein einziger Weg der Sendung oder des Berufes übrig für die Stifter der protestantischen, der reformirten Kirche, nämlich die Sendung von der römischen Kirche: aber könnte sie ihnen wohl dieselbe wider sich selbsten gegeben haben?" u. s. w.

Alles dieses passet sehr gut auf unsere Aufklärer, welche ihren Beruf zum Reformiren so wenig, als Luther, Kalvin und andere Sektirer zu beweisen im Stande sind. Mit Wundern, zum Beweise eines ausserordentlichen Berufes, können sie nicht aufkommen; es ist auch bisher noch keinem eingefallen: einen ordentlichen und gewöhnlichen Beruf haben sie von der Kirche, die sie bestürmen, auch nicht erhalten; und man kann zu einem jeden aus ihnen, wie der heilige Cyprian zum Novatian sagen: **Da er sein Reformationswerk von sich selbst (ohne Beruf oder Sendung) anfängt, so ist er fremd, und gehört nicht zu der heiligen Kirche.** S. Cyprian. epist. 76. Mithin sind und bleiben sie nach der ganz richtigen Bemerkung deß Verfassers **unberufene Reformatoren.**

Sie gemahnen mich demnach an die ungeheure Flut von Sektirern, Schwärmern, Lästerern und

Ruchlosen, welche im Laufe des sechszehnten Jahrhundertes auf das Schiflein Petri losstürmten, und es, unter dem Vorwande einer geschicktern Leitung; beynahe in den Grund versenket hätten. Das von Mund zu Mund fortrollende, und im Fortschreiten stets ungestümmer gewordene Geschrey nach Reformation hatte bey unzähligen Gläubigen endlich sogar den allerersten Keim der Ehrfurcht gegen den geistlichen Stand, und selbst gegen die Kirche ganz erstickt. Weil nun **unberufene** und freche Sittenrichter in Menge aufstunden, die auf eine Reformation der Kirche in ihrem Haupte, wie in ihren Gliedern drangen, und man die Ohren davon beständig voll hatte; so beredete man sich zuletzt, im ganzen Körper müsse kein gesunder Blutstropfen mehr übrig seyn.

Sehen wir hier nicht das treffendste Bild * der heutigen **Reformationsschreyer**? „Man soll, schreibt

* Noch ein trefferendes Bild derselben stellte schon zu Luthers Zeiten auf der uralte und redliche Schwab Conrad Reuter, Abt zu Kaisersheim. Schade, daß ich selbes seiner Weitschichtigkeit wegen hier nicht einrücken kann! Denn, da mir der Stoff zu diesen Anmerkungen, so zu sagen unter der Hand wächset, bin ich ohnehin gezwungen noch ein viertes Bändchen zu schreiben, da ich es Anfangs bey zweyen, wie der **Verfasser des Alphabets**, bewenden zu lassen

schreibt der kemptische Weltbürger Nro. 17. im Jahre 1788. „täglich Gott bitten, daß er den „Muth der deutschen Fürsten für Einführung besse„rer Kirchenzucht, und Aufklärung ihres untergebe„nen Volkes stähle, damit sie nicht wankelmüthig „werden, und ihr schönes, gottgefälliges Werk „aus Kleinmüthigkeit wieder fahren lassen.“ — Allein dieses schönen, und gottgefällig seyn sollenden Unternehmens ungeachtet, hörte man doch niemal mehr über die Irreligion und Gottlosigkeit über das offenbare und straflose Verderbniß der Sitten mit Rechte klagen, als seit der Zeit, da man an diesem schönen und gottgefälligen Werke arbeitet, und alles von Aufklärung, Reformation, und Verbesserung in der Religion lärmet, und schreibt.

Selbst die freyen Britten, die sonst gar nicht scrupulös sind, bejammern bey gegenwärtiger Reformationssucht den Zerfall der Religion in Deutschland, und vorzüglich in der protestantischen Kirche; denn, wenn anders dem Herrn Schubart etwas zu glauben ist, so stehen laut seiner Vaterlands-

lassen gewillet war. — Uebrigens ist das belobte Bild in der Erinnerung des Herausgebers der von dem berühmten Johann Cochläus beschriebenen, und im Jahre 1785. zu Augsburg abermal aufgelegten Geschichte von M. Johann Hussen zu finden.

landschronik Nro. VI. vom Jahre 1788. in der brittischen Nationalkarakteristik folgende einschneidende Worte: „Die Deutschen weichen von „ihrer Einfalt und Religionslauterkeit immer mehr „ab. Von ihnen gieng ehemals das Licht in alle „Welt aus, und nun verbreitet sich in diesem Lande „Verwirrung und Finsterniß immer mehr. Fast „jede protestantische Universität hat einen andern „Lehrbegriff. Die deutschen Theologen modeln die „heilige Schrift ganz nach ihrem Sinne um, und „unterscheiden sich von unsern großen Fechtern ge„gen die heilige Wahrheit dadurch, daß sie die „Schrift aus der Schrift bestürmen, wenn die „unsrigen ihre Waffen blos aus dem Zeughause der „Religion nahmen. Mit einem Worte, Deutsch„land ist wirklich ein Gefäß, darinn alte und neue „Irrthümer, verjährte und modische Ketzereyen, „eiskalter Unglaube und siedheisse Mystik, Ernst „und Foppgeist, tiefer Blick ins heilige Gefäß, und „seichtes Abglitschen von seiner Glasur, weite Ge„lehrsamkeit, und unbeschreibliche Unwissenheit, „funkelnder Geniusblick, und glozige Dummheit, „gerade Offenheit und krumme Tücke, abentheuer„lich durch einander gemischt sind.

„Der Patriot (versteht sich, der wahre) wen„det von diesem Gemälde sein Angesicht, und seufzt.“ — Warum? — Sicher, weil die heutigen Aufklärer weder die wahre Absicht, noch die wahre

Mittel

Mittel zur Aufklärung gewählt haben: — denn wer etwas weiters in ihre Cabalen hineindringet, und ihre Grundsätze auf der Wage des Heiligthums nach dem Gewichte der Wahrheit abwiegt, erkennet gar bald, daß weder ihr Endzweck, den sie listig hinterhalten, und in ihren Schriften sorgfältig zu verkleistern wissen, noch die Mittel, deren sie sich hiezu bedienen, der gepriesenen Rechtschaffenheit und der christlichen Einfalt einigermaßen entsprechen. Zudeme verrathen ihre auf Schrauben gesetzte Worte selbst nicht so viel Aufrichtigkeit, als einführerische Falschheit und heuchlerische Verdrehungen; auch ihre Sätze enthalten gar zu vieles aufwiegelndes, das den Kern der Religion offenbar angreift. Das neueste System zur Vereinigung des Glaubens von H. M. Masius in Leipzig, und anderer unberufenen Reformatoren mag uns hierinn zur Probe dienen. Wenn man bey der vorgeblichen Reformation am Grunde zu erst noch ändern, und den Stein des Anstosses heben muß; wenn man das Eingeweide anzugreifen hat, um kranke Glieder an dem Leibe zu heilen; wenn man, um Mißbräuche auszumerzen, mit Eybeln die Ohrenbeicht, und mit dem Freymüthigen gar die Taufe in Abschlag bringen will; so verräth man in dem Reformationsgeschäfte gewiß eine eben so trübe Absicht, und legt eine eben so große Verwägenheit an den Tag, als die ehemaligen Sektenstifter, die auch aus allen göttlichen Einsetzungen eben

die=

diejenigen antasteten, welche am fähigsten waren, dem Ausbruche der Leidenschaften einen Damm entgegen zu stellen.

Ganz anders denket hievon ein sicherer Tiefdenker. — Wahre Aufklärung und Reformation, sagt er; kann keine andere Absicht haben, als daß der wahre Glaube befestiget, und die Sitten gebessert werden. Jede andere führet zur Zügellosigkeit, und zerstöret die Religion, die Gott auch zum Bande der Gesellschaft eingesetzet hat. Alle Schriften, Anstalten, und Reformen, die dieses nicht zum Ziele haben, sind schädlich; und die es nicht bewirken, sind unnütz. Die aufklärenden Reformatoren würden uns gar sehr verbinden, wenn sie in ihrem Enthusiasmus der Reformationssucht uns belehren wollten, welches Land, welche Provinz, welche Stadt, ja nur welches Haus durch ihre reformirende Aufklärung im wahren Glauben fester, und in den Sitten besser geworden sey. — Können sie alle zusammen dieses nicht, so ist entweder ihre Absicht nicht rein, oder die angewendeten Mittel wirken das Widerspiel. — Sie sind also keine ächten Reformatoren, und die Rechtschaffenheit, mit der sie immer prahlen, foderte, von diesem Wege abzustehen, und Medizinen zu verwerfen, die den Kranken nur gar tödten.

Wenn

Wenn nun die heutigen Reformationssüchtler weder einen rechtmäßigen Beruf, noch den wahren Endzweck, noch die gehörigen Mittel zum Reformiren haben; so darf man nicht wundern, daß ihre bisherigen Unternehmungen so verkehrte, religionswidrige und beynahe abentheuerliche Wirkungen hervorgebracht haben, wie der Herr Verfasser der Frage, warum in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden wollen, recht anschaulich zeiget. Man lese diese unvergleichliche Piece! Man lese sie mit Bedacht und ohne Vorurtheil, und man wird sehen, daß einer der ersten Grundsätze, die man dort in den Schulen und Seminarien den Zöglingen einzuflößen bemühet ist, jener seye, alles zu verspotten und zu verlachen, was Groß- und Ur-Urahnen für Glaubenslehren angesehen haben.

Vos ridere decet, scheint man ihnen von den Kanzeln zu sagen, quidquid sibi finxit avorum
Credula simplicitas — — — — — —

Ja, man wird sehen, daß der Reformationsgang an einigen Orten fast der nämliche seye, wie ehemals in England, über welchen Herr Abt Condillac also raisonniret: „die Trunkenheit der englischen Nation, welche nur darauf dachte, das Joch des päpstlichen Stuhles abzuschütteln, war die stärkste Trieb-

Triebfeder jener schnellen Veränderung der Britten im 16ten Jahrhunderte. Alle Stände, die Mönche ausgenommen, frohlockten, so lange man nur die Gelderpressungen dadurch aufhören sah. Als aber der erste Enthusiasmus vertobet hatte, und man sich mit kälterm Blute fragte, wie weit man sich vom päpstlichen Stuhle absöndern müsse, was man glauben solle, und ob es anständig wäre, ohne Unterschied alle Glaubenssätze der römischen Kirche beyzubehalten, oder einige davon zu verwerfen, fühlte man die äußerste Verlegenheit; und die Verständigsten fiengen an vorauszusehen, daß der Schritt, welchen man gethan hatte, zu erschrecklichen Folgen führen könnte. In der That hatte man keine Regeln, um zu urtheilen, wo man stehen bleiben sollte. Daher entstunden fast so viele Sekten, als Meynungen. Unter andern bildete sich eine Sekte von Enthusiasten, welche glaubten, daß man nie genug reformirte und verbesserte. Sie hatten den Namen der **Puritaner** angenommen, und ihr Grundsatz war, mit der römischen Kirche nichts gemein zu haben. Folglich verwarfen sie alle gebräuchlichen Ceremonien, und sahen das Pluvial, das Rochet, das Chorhemd, die Stole, das Baret, mit einem Worte, die ganze Kleidung der Priester und Bischöfe als eben so viele Gegenstände des Aergernisses an, und hielten dafür, Reformiren sey nichts anders, als alles das verwerfen, was die römische Kirche beobachtete." u. d. h.

So

So schwer, so gefährlich ist es Glaubenslehren und Zeremonien, vernünftige Gebräuche und Mißbräuche, Gold und Schlacken voneinander abzusondern. Die erleuchtetsten Väter der Kirche, die mit der Salbung des Geistes Gottes beseelet waren; die fast ihre ganze Lebenszeit dahin verwandten, in ihrem Gott geheiligten Hirtenamte vollkommene Kenntniß der Religion zu erwerben, und diese zugleich mit den hellschimmernsten Tugenden praktisch auszuzeichnen; solche Männer, wenn sie etwann einen himmlischen Beruf fühlten, an einem Reformationsplan zu arbeiten, trauten doch ihrer Vernunft, Einsicht und Geschicklichkeit nicht so viel zu, daß sie denselben, ohne das entscheidende Urtheil der Kirche abzuwarten, der Nachwelt durch Schriften bekannt zu machen sich unterfiengen, um nur dem Ansehen der Kirche nicht zu nahe zu treten. — Und itzt glauben die sogenannten Aufklärer einer so schweren und kützelichen Sache ohne Anstand gewachsen zu seyn; von einer leeren Einbildungskraft erhitzt wähnen sie zu einem so wichtigen Werk mit hinlänglicher Geistesstärke ausgerüstet zu seyn, wenn sie nur so vielen großsprecherischen Freymuth besitzen, aus vorgeblichen Religionseifer der Kirche allerley Mißbräuche anzudichten; die gesetzgebende Macht der Kirche als eine dem Staate hinderliche, schädliche, übertriebene Gewalt außzuschreyen, und in ihrem bey einer Weinkanne gehaltenen Kirchenrath, oder Winkelkomplot, nichts als von Aber-

glauben, Dummheiten und Kapuzen zu deklamiren.

Untersucht man nun erst ihren Charakter etwas genauers, wie es zum Theil schon in dem Aufkläreralphabet und in diesen Anmerkungen geschehen ist; so wird man finden, daß sie eben solche Helden sind, wie jene, die sich von jeher das Ansehen der Religionsverbesserer vor den Augen der Welt zu geben suchten. Meistens Leute, denen ein bisgen Witz, von jugendlicher Hitze angefeuert, eine Schminke der Gelehrsamkeit anstreichet; Leute, deren Herz und Kopf, aus Mangel einer richtigen Leitung, auf Irrwege gerathen ist, und sich in keine gesetzmäßige Ordnung mehr zurück schränken lassen will; Leute, die, vom eiteln Stolze geblendet, nur darum das Licht der Offenbarung 2c., wie die Nachteulen die Mittagssonne scheuen, um den entsetzlichen Greuel ihrer Unordnungen nicht ansehen zu müssen; Leute, die sich durch den Stolz der Wissenschaften, den Prunk der Künste, durch die Liebe zur Neuigkeit, durch den Haß und die Eifersucht wider die Kirche, durch den Umgang mit Personen, die schon in den Irrthum gefallen sind, und durch die ansteckende Seuche ihres Beyspieles ganz unvermerkt hingerissen werden; Leute endlich, die aus keiner andern Ursache von dem Richterstuhle der Kirche hinweg sich nur immer auf den Ausspruch der natürlichen Vernunft berufen, als weil der Wi-

der-

derspruch zwischen ihren Handlungen, und den Vorschriften der geoffenbarten Religion ihrem eigenen Gewissen gar zu auffallend ist; da sie doch auch so gar bey der Censur der puren Vernunft die strenge Probe der natürlichen Rechtschaffenheit nicht einmal aushalten würden. — Nun solche Leute nennen sich Aufklärer, und träumen, dem schweren, gefährlichen und höchst wichtigen Geschäfte der Religionsverbesserung gewachsen zu seyn: Wer etwas bessern will, der sey von allen Mängeln selber frey.

Wie billig wünschet demnach der Verfasser im Beschluß dieses Titels, daß doch die Reformationssüchtigen Brochüristen allfoderst, und ernstlich auf ihre eigene Reformation bedacht seyn, und den Anfang mit der Verbesserung ihres Herzens machen möchten, ehe sie andere zu reformiren sich beygehen lassen. Sind sie nun mit der Besserung dieses Feldes fertig, so mögen sie weiter schreiten, und die Reformationssichel in ein anderes, aber noch lange nicht in das Feld der Kirche, sondern des Staates ausstrecken. Giebt es nicht auf demselben eine Menge Unkraut der Misbräuche, welche in unzählige Ausschweifungen ausarten, und einer Reform weit mehr benöthiget wären, als jene der Kirche? — Der Herr Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne vergleichet S. 200. u. f. nur einigermassen die leztern mit jenen, um ihr überwiegendes Gewiche zu zeigen.

 „Die

„Die geschliffene Welt, sagt er, hält jede Besuche der Wallfahrten, Bruderschaften, Bittgänge für müssig, überflüßig, und dem ächten Sinne der ersten Christenheit zuwider. Ich streite nicht dagegen, wenn sie unrichtige Absichten führen. Allein, warum eifert man nicht auch gegen die noch mehr verdächtige Spatziergänge muthwilliger Freyer, gegen buhlerische Tänze * und Besuche, wider üppige

* Vielleicht gerathen einige der heutigen Reformatoren wohl auch auf den Gedanken, daß das fleißige Tanzen eines der kräftigsten Mitteln zu reformiren seye, wie ehemals Jakob I. König in England. Dieser wunderliche Mückenfänger, der auch als Reformator glänzen wollte, gab eine Verordnung heraus, um das Tanzen und Spielen, so dem Volke an den Festtagen zu seiner Erholung dienen sollte, in Schwung zu bringen. Den Bischöfen und Obrigkeiten wurde sehr scharf eingebunden, über die Vollziehung, wie über eine Sache von der größten Wichtigkeit genau zu halten. Er führte aber auch ein Paar sehr dringende Ursachen an; nämlich die Erschlafung unter den Protestanten zu verhindern, und den Papisten zum Ueberlaufen Lust zu machen. Man muß bekennen, allerliebste Absichten, wobey das reine Evangelium nothwendig fortkommen mußte! Wer sonst wäre auf so einen witzigen Einfall gerathen, um Menschen nach dieser Seite dadurch zu locken, daß man sie unter dem einladenden Schatten der Gesetze, und bey der Lockspeise der bequemsten Religion von der Welt tanzen machte! So gar die Puritaner fielen bey die-

ge Gesellschaften tausend Schwelger? Sollten diese immer Nachsicht, und nicht eine schärfere Reform verdienen? Diese därfen nach verderbter Weltmode possierlich aufrecht bleiben, jene als Taugenichts verworfen, und mit der stärksten Kritik eines dummen Aberglaubens durchgezogen werden? — Verschwenderischer Pracht zum Erstaunen darf bey der Welt in ihren Mahlzeiten, Bälen, in den Opernhäusern und Pallästen herrschen; und jeder Prunk, kostspieliger Zierath wird im Hause Gottes als überflüßig angesehen? Da ist der famose Prunk eine auffallende Verschwendung, Aergerniß, Zerstreuung; dort ist er ein ehrsurchtvoller Auftritt, eine glänzende Mode, nach dem edelsten Geschmacke, nach dem man in die Wette eifert. — Welch ein Staatsverbrechen! wenn ein alter Feyertag eines Kirchenpatrons, der seine Verjährung mit Jahrhunderten bewiesen, seine Verehrung mit Tausenden der Wohlthaten schon erkaufet hat, etwas feyerlicher geheiliget; wenn ein nächtlicher Gottesdienst nur die ge-

diesem seeleneifernden Fürsten in eine nicht geringe Ungnade, weil sie, diese abergläubischen Frömmler, wie er sie nannte, den löblichen Brauch zu tanzen, und sich nach dem Gottesdienste an den Feyertagen zu ergötzen, ausser Acht liessen. — Wer weiß, ob sich nicht unsere Reformatoren über eine Zeit auch solcher anzüglichen Mittel bedienen werden, um recht viele Proselyten der Aufklärung zu machen, und ihr hübsches Verbesserungswerk auszuführen.

ringste unverschuldete Anlaß zu einer Ausschweifung wider die häusliche Zucht und Ordnung bahnen würde: -- wenn aber die Festtage des Bachus, die vom Heidenthume den Ursprung haben, durch manche Nächte zum Schwelgen, jugendlicher Hitze einer vermummten Thorheit Gelegenheit eröffnen, das hat wenig zu bedeuten, es ist schon ein alter Brauch. -- Die vielen Ceremonien mit Segen und Weyhungen in den Kirchen, die ihren Ursprung von Gott her haben, und unsere Sinne mit Ehrfurcht zum Eifer seiues Dienstes beleben, werden gegen die Bescheidenheit und Simpelheit der Andacht beschuldiget. Wie] viele Ceremonien müssen einen Hof verzieren, um die Ehrfurcht gegen einen sterblichen Gewaltshaber einzuflößen? Wie viele Komplimenten, was übertriebenen Kleiderpracht fodert nur das weibliche Geschlecht nach dem Gesetzbuche ihrer Mode? Hier dürfen sie zur schönen Bildung, zur reitzenden Verehrung dienen, dort riechen sie nach Aberglauben, sie sind Charletanerie, u. s. w."

Nun urtheilet, ihr unberufene Reformationszeloten! urtheilet mit unbefangener Vernunft, welche Reforme die nöthigste, und zugleich die wichtigste seye, jene in der Kirche, oder diese in dem Staate? — Denn (Kürze halber nichts zu melden von großen, hie nnd da im Schwunge gehenden Lastern und Ausschweifungen) wenn zwey verschiedene Dinge in eine Vergleichung kommen, so muß nach

dem

dem Grundsatze einer bescheidenen Reforme das Veränderliche sich nothwendig nach dem Unveränderlichen richten, das Menschliche muß nach dem Göttlichen, und die Sitten nach der Glaubenslehre reformirt und umgestaltet werden. — Schnitzelt also, ihr Herren **Aufklärer**, und arbeitet meinetwegen, so lang ihr wollt, an wichtigen Reformationsplanen, doch allzeit mehr zur Verbesserung der Sitten unsers Volkes, die, wenn sie mit ungefärbten Gläsern angesehen werden, gewiß Stoffs genug zu mancher Reforme geben werden. Eine solche Reforme, der Sitten nämlich nach dem Muster des alten Christenthums dürfte, glaubet mir! unsere Glaubensgegner, wenn sie bessere Beyspiele sähen, viel ehender zur Zurückkehre reizen, als die vorgebliche Verbesserung der kirchlichen Misbräuche, die sie gewiß bisher davon nicht abgehalten haben; denn es sind ganz andere Steine des Anstosses, die ihre Wiederkehre erschweren, und die sie wohl selbst heben müssen, wie ich weitläuftiger darthun könnte, wenn hier der Ort und die Zeit dazu wären. — Wollet ihr aber, wie seit etwelchen Jahren her, nur die Kirche reformiren und ausfegen, und euch geschickter und klüger, als die ganze Kirche dünken; so möget ihr, ihr seyd gleich Leviten, Priester, Bischöfe oder Erzbischöfe, zu sehen, wie ihr euere saubere Reformation vor der Nachwelt verantworten werdet: denn hat der große Friedrich, als Verfasser des Memoirs pour servir a l'Histoire

de Brandenbourg sagen dürfen, Teutschland habe ehemals reformirt dem Gelde, England einem Weibe, Frankreich der Mode zu Liebe; so werden unsere Nachkömmlinge wohl sagen, die Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts haben der Ruchlosigkeit zu Liebe reformirt, weil sie aus ihren Schriften ohnschwer ersehen werden, daß es unter ihnen sehr viele Ruchlose gab.

Ruchlose.

Hier kann ich wohl mit einem lateinischen Dichter des verflossenen Jahrhunderts aufrufen:

Eloquar? an sileam? dolor hoc, pudor impedit illud:
Mens variat motus, nec capit ægra suos.
Cede pudor, justoque animi succumbe dolori! —

Welche Verschen nicht mehr, und nicht weniger sagen, als was der travestirte Juvenal Sat. 1. v. 30. spricht:

Man kann sich ohne Zwang vom Schmähen nicht enthalten:
Denn wem wird das Geblüt im Herzen so erkalten,
Daß es die Tobesucht und Blindheit unsrer Zeit
Nicht rege machen soll? — —

Wahrhaftig auf die Ruchlosigkeit unsrer Zeit scheinen die Worte des Apostels gemünzet zu seyn, die

die er im zweyten Sendschreiben an den Timotheus prophetisch schrieb: „Es werden in den letzten Tagen Menschen aufstehen, die sich selbst lieb haben, **Geizige, Ruhmsüchtige, Hoffärtige, Lästerer,** — Muthwillige, Aufgeblasene, welche die **Wollust** mehr lieben, als Gott; die wohl einen Schein der Gottseligkeit haben, aber derselben Kraft verläugnen; — die immerfort **lernen,** und niemals zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." -- So sprach Paulus NB. **prophetisch** von der **kommenden** Zeit; und so sprechen jetzt von der **gegenwärtigen, aufgeklärt** seyn sollenden Zeit wahrhaft aufgeklärte, rechtschaffene, gottesfürchtige und dabey gelehrte Männer. Noch nie vielleicht, schreibt der gelehrte Verfasser der gründlichen Piece, **der Glaube des Selbstdenkers** betitelt, sey diese paulinische Weissagung so bewährt worden, als in unserm **selbstdenkenden** Zeitalter." Dieses ists, daß die **Selbstliebe** über alle Vernunft erhebt, den **Reichthum** und **Luxus** zu Pflichten des Christenthums umschaft, **Ruhmsucht** für Ehrliebe, **Hoffart** für Selbstgefühl verkauft, **Lästerungen** unter dem Vorwande der Publizität verbreitet; das die Jugend mit **Muthwillen** anstatt unpedantischer Freyheit mit **Aufgeblasenheit** anstatt bescheidener Lernbegierde erfüllt, den Schein der **Menschenliebe** und **Wohlthtigkeit** erlügt, die **Wollust** einen erlaubten Genuß der Freude nennt, den Ehebruch nicht achtet, Sodomssünden erweckt, die Enthalt-

samkeit für eine Feindinn der Population, oder für eine Buße der Schwachen erklärt; das endlich die Lehren Jesu, nach beynahe zweytausend Jahren, noch immerfort prüfet, und anstatt zur Wahrheit nur zu neuen Thorheiten, oder zur unglückseligsten Zweifelsucht gelanget, u. s. w."

Mit gleich viel sagenden Worten bejammert die heute so sehr überhandnehmende Ruchlosigkeit der Herr Verfasser der neuern von der Religion befreyten Irrwahne, indem er S. 206. aufrufet: „O betrübte, und für die Religion klägliche Zeiten! -- Es befindet sich wenige unverfälschte Treue und Aufrichtigkeit, wenig Wahrheit und Liebe mehr auf Erden, und fast keine ächte Kenntniß Gottes selbst. Heidnischer Eigennutz, unchristlicher Betruge, teuflischer Hochmuth, fleischliche Gelüste, ärgerliche Schwelgerey sammt freydenkerischem Witze haben sich, wie die wilden Ströme über unsere Welt ergossen: noch dazu werden sie mit dem Anstriche der Wohlanständigkeit und Klugheit, eines Staatsvortheils, einer Menschenliebe, einer neuesten Reforme, oder alten Weltgesetzes von ihren Wohldienern beschönet, weil verderbliche Grundsätze und Heucheleyen schon überhand genommen haben. -- Man will den Zweck seines Daseyns, ächte Religion, mit dem Werthe seiner Seele fast ganz mißkennen, u. s. f." Nach solchen ruchlosen Gesinnungen sind die Handlungen der meisten Aufklärer abgemessen;

sen; daher sie die Unschuld, Frömmigkeit und Gottesfurcht, als eine Dummheit, Einfalt und leere Aengstigkeit auslachen: die Gewissensbisse als eitle Träumerey, die Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die Kirche als eine Niederträchtigkeit verhöhnen, und endlich die Hölle selbst als ein weit entferntes und zweifelhaftes Schreckenbild ansehen.

Ein ähnliches Klaglied über die anwachsende Ruchlosigkeit stimmet an der in sich zurückkehrende und reumüthige **katholische Aufklärer** in seiner **Klage über die Parteylichkeit gegen gewisse Aufklärer** S. 52. wo er sagt: „Das Sittenverderbniß (oder die **Ruchlosigkeit**) greift immer mehr um sich, eben in dem Maaße, in dem die Aufklärung zunimmt. Das Laster der Hurerey und des Ehebruchs wird desto allgemeiner, weil es ungestraft bleibt. Die Jugend wird nun wenigst um zehn Jahr früher, als sonst, ausschweifend und ausgelassen, weil sie in der Schule schon das Böse, wie das Gute kennen lernt, weil man das strenge Wesen aus der Schule verbannt, und die guten Junge mit den Lustbarkeiten der Welt beyzeit bekannt macht, und sie sorgfältig als empfindsame, gesellige Weltbürger bildet. Hat es sonst in fünfzig, hat es in hundert Jahren so viele Selbstmörder, so viele Verfälscher der Wechselbriefe und Bankozettel, so viele untreue Beamte und andere Verbrecher gegeben, als diese wenige letzten Jahre? — und doch

stehts gedruckt in den Büchern, daß die Aufklärung nicht nur den Verstand aufhellen, sondern auch das Herz bessern! "Wir, sagt Jemand, sind schon nicht mehr, was unsere Väter gewesen; und wenn die Aufklärung noch weiter um sich greift, so werden unsere Nachkommen es noch weniger seyn. Daher sich auf die **ruchlosen Aufklärer** gar füglich **Horazens** Worte deuten lassen:

Unser Alter weiß schier nichts von der Tugend
unsrer Ahnen;
Und der lasterhafte Weg, den wir unsern Kindern bahnen,
Reißt gewißlich ihren Sinn
Zu noch größern Lastern hin.

Allein sachte! -- Schreiten nicht Schriftsteller, die unsere Aufklärer so vieler **Ruchlosigkeiten** bezüchtigen, etwann zu weit? -- Nein, sagt Herr Jamin; denn man sieht ohne sonderliche Mühe, daß die sogenannten Philosophen, starken Geister und Aufklärer, oder wie sie auch sonst heißen wollen, im Grunde nichts anders sind, als eine Rotte ruchloser Leute. -- Wollte Gott, fährt dieser berühmte Mann in seiner Vorrede S. X. fort; „wollte Gott, wir betrügen uns! allein die gottlo„sen Schriften, welche täglich aus der Presse kom„men; die Begierde, mit welcher man sie liest; „der allzuweit ausgebreitete Eckel, die Religion aus „ihren eigenen Quellen zu erlernen; die Vernach„läs=

„lässigung des göttlichen Dienstes; die Hintanse-
„tzung der Sakramente; die Verachtung der Geist-
„lichkeit; die Uebertretung der Kirchengesetze; die
„Verspottung der Offenbarung; die Freyheit, mit
„der man täglich in den Gesellschaften wider das-
„jenige spricht, was der Gegenstand unsrer Ver-
„ehrung seyn soll; endlich die lasterhafte Gleichgil-
„tigkeit, womit man die ruchlosen Gespräche daselbst
„anhöret: alles dieses beweißt die Tiefe unserer
„Wunden, und die Billigkeit nnserer Klagen nur
„allzuviel. Ein wahrhaft christliches Herz möchte
„die Thränen des Jeremias haben, um sie über die-
„se großen Uebel auszugießen."

So nämlich hat sich die Hölle in diesen letzten Zeiten zu der **Ruchlosigkeit**, als dem letzten Hilfsmittel, so sie zu ergreifen wußte, voll Wuth und Verzweiflung gewendet, nachdem sie erfahren, daß die mannigfaltigen Ketzereyen, die sie aus ihrem grimmigen Rachen ausgespien, wie mächtig und langwierig sie auch immer gewesen, bisher alle fruchtlos abgelaufen sind. Vermittelst der **Ruchlosigkeit** suchet sie nun ihren Zweck unfehlbar zu erreichen; dadurch hoffet sie, ihren Siegesfahnen auf den Trümmern der christlichen Religion, früh oder spat, aufzupflanzen.

Und wirklich hat es dieselbe, nämlich die Hölle, an einigen Orten durch diesen infernalischen Kunst-

griff

griff sehr weit gebracht. Mann vernehme nur einmal eine kurze Stelle aus dem zweyten Briefe eines namenlosen Pönitenzers der Metropolitankirche zu *** an einen Theologal der Kathedralkirche zu ** über die Religionsangelegenheiten in Brabant, „Dieß alles, (mithin wohl auch, was ich bisher über die Ruchlosigkeit der Aufklärer angeführt habe,) ist nur noch der düstere Hintergrund von dem kläglichen Gemälde, das ich entwerfen muß, um sie mit der Menge und dem Gräuel der Ausschweifungen bekannt zu machen, welche der Urtheilspruch der Räthe * von Brabant, den die Stände so willig annahmen, nach sich ziehet. — Mann sieht wirklich in den Städten die Verwüstung Gott gewiedmeter Oerter, die Entweihung des Heiligthums und den Umsturz der Aläre. Kirchen werden in Marställe, Bethhäuser in Komödienhäuser, Konvente der Ordensgeistlicheu in Kasernen, zu Religionsübungen bestimmte Plätze in Tanz- und Spielsäle umgeschaffen; und Leute, die wegen ihrer Ausgelassenheit berüchtiget sind, machen aus diesen Zufluchtsörtern der heiligen Geschämigund Enthaltsamkeit einen Sammelplatz der Ruchlosigkeit und Schlupfwinkel der Verführung. — Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich die Sache übertrieben habe. Diese gehäßige Schilderung ist ge-

* Dieß müssen sicher solche Räthe seyn, wie die, von denen in der nächsten Anmerkung ein Paar Worte vorkommen werden.

gewiß nicht wider die Wahrheit erhöhet; sie ist kaum untermalt. Ich habe noch nichts von so vielen durch öffentlichen Verruf losgeschlagenen heiligen Geräthe, nichts vom Altarschmucke und den priesterlichen Kleidungen gesagt, die man ins Feuer warf, um des eingewebten Gold und Silbers habhaft zu werden, oder sie in Tischteppiche, in Bett- und Pferdedecken, in Kutschenkissen oder Kutschersitze umänderte. Die Altarsteine, welche unter dem feyerlichsten Gebethe, und bey den erhabensten Ceremonien mit dem heiligen Crysame gesalbet worden waren, worauf man tausend und tausendmal das unbefleckte Lamm Gottes geopfert hatte, wurden von den itzigen Eigenthümern gewaltsam fortgeschleppet, und zu Thürschwellen bey Pferdeställen, oder zu Schweintrögen zugehauen. Das Insigel der Bischöfe wurde abgerissen, und die heiligen Reliquien unter den Schutt von Mauersteinen hingeworfen. Die geweihten Geschirre behandelte und entheiligte man ohne einzige Ehrerbiethigkeit; ja um die Gottlosigkeit voll zu machen, ergriffen ruchlose Hände in einem Orte, den man mir nannte, eine Monstranz, und warfen sie zu einem andern Haufen Silbergeschirre hin, obschon die heilige Hostie noch darinn verschlossen, und durch das Glas gar wohl sichtbar war. Anderswo trug man ein Gefäß, worinn eine Phiole mit dem wunderthätigen Blute unsers Heilandes eingefasset war, geradenswegs zur Münzstätte hin. -- Man sieht aus den aufgehobenen Klö-

stern

stern hier gottesdienstlichen Schmuck, einen Tabernackel, Bilderrahmen, Altarstufen; dort ein Kommuniongitter, Kruzifix, Statuen, Gemälde, eine Kanzel, oder Beichtstühle, anderswo Chorstühle, Bänke, Glocken, Grab- und Pflastersteine fortschleppen. Kann man bey diesen Gegenständen, welche den Verbeygehenden aufstossen, und ihre Augen beleidigen, nicht nach dem Buchstaben sagen: **Wie liegen die Steine des Heiligthums** an den **Ecken der Gassen zerstreuet!** Klagl. 4, 1." -- Ja, kann man dieses nicht den Gräuel der Verwüstung und die **ruchloseste Ruchlosigkeit** nennen?

Aber wie? muß oder darf man dann alle diese Gräuel der **Aufklärung** auf die Rechnung schreiben? -- Ja, antwortet hierauf ohne Bedenken der oben belobte, glücklich bekehrte **katholische Aufklärer** an der nämlichen Stelle. „Sie, schreibt „er, die **Aufklärung**, ist es, die alles dieß aufgehoben, oder ungemein eingeschränket hat, durch was noch dem Uebel könnte Einhalt gethan werden. Sie ist es, die alles das begünstiget, oder empfiehlt, was der Freyheit zu leben (d. i. der **Ruchlosigkeit**) den Weg öffnet. Die Unzahl der Priester, und besonders derjenigen, die sich das Zutrauen des christlichen Volkes erworben hatten, die die Rechtgläubigen zum öftern Gebrauch der heiligen Sakramente, als das beste Mittel wider die Sünde, aufmunterten, und die beynahe allein noch

mit

mit dem beschwerlichen Geschäfte des Beichthörens sich abgaben, ist so vermindert, daß der öftere Gebrauch der heiligen Geheimnisse bald unmöglich wird. Der Gewalt der Bischöfe ist gehemmet, und sie können weder ihren jungen Clerus bilden, noch ihre Heerde mehr warnen und ermahnen, wie sie es für gut oder nothwendig finden. - - - Bildliche Vorstellung der Krippe und des Grabes des Heilandes, verschiedene Andachten, die wegen ihrem Gepränge, ihren äußerlichen Reizen, und ihrer Abwechslung bey jedem frommen Katholiken, und besonders bey dem gemeinen Volke durch die Sinne auch auf das Herz wirkten, dem Geist der Frömmigkeit Nahrung gaben, und ihn nicht so leicht erkalten ließen, sind verbothen. Sogar die Bruderschaft, vom guten Tod genannt, wird nicht mehr geduldet, damit ja die Leute nicht durchs Andenken an den Tod auf dem breiten Wege irre gemacht werden, u. s. w. - - Heißt dieß alles nicht eben so viel, als uns allmählig die Mittel wegnehmen, wodurch dem Verderbniß der Sitten -- und der Ruchlosigkeit -- noch könnte gesteuert, und die christliche Frömmig- und Vollkommenheit befördert werden? --- **Und dieß ist das Werk der Aufklärer.**"

Aus diesem Werke entstehen nun solche ungeheure Sätze, dergleichen die Aufklärer zur Schande unsers Jahrhunderts wider die Religion und wi-

der die natürliche und politische Sittlichkeit so frey und ohne Scheue aufstellen. Einer z. B. überläßt die Religion, und die Art selbe auszuüben, eines jeden Eigendünkel. Ein anderer schränket selbe ein auf die blos innerliche Erkenntniß eines unendlichen Wesens. Der dritte will der Vernünftigste seyn, und betrachtet die Religion nur als einen solchen Theil der Staatsverfassung, auf welchen man bedacht seyn muß, daß er zum Nutzen des Staats, als dem Hauptzwecke diene, selben zu befördern. -- Aus dem Hange zur Fortpflanzung des Geschlechts folgert dieser, daß die Vielweiberey dem natürlichen Gesetze nicht nur nicht zuwider, sonderu sogar angemessen sey. Ein anderer, in Betrachtung der ungezäumten Begierlichkeit, entschuldiget unverschämt die Hurerey; bemäntelt sie mit dem Namen einer ungebundenen, auf eine kurze Zeit getroffenen Ehe und trägt kein Bedenken, jede Ehe ohne Unterschied auflöslich zu machen. -- Einer erhebt da den Regenten zu einer uneingeschränkten Macht; alles, jeder Faden am Leibe des Unterthans gehört dem Regenten zu. Einem Andern dort ist der Regent nichts mehr, als der geringste Bürger; er macht ihn zum Diener des Staats, ja gar zum Sklaven des Volks, dem er allein alle Gewalt einräumet, und so von andern Menschenpflichten zu reden. — Das ganz natürliche Resultat von solchen paradoxen Sätzen ist die laxeste Toleranz, oder gänzliche Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen; die Begünstigung der gröbsten Laster; die Einführung

der

der Despotie, oder Anarchie, und am Ende die Ungestraftheit der zügellosesten Ruchlosigkeit, welcher zufolge der Mensch kein Gesetz mehr achtet, und nur seine ungebundene Freyheit in Anschlag bringet, wie ein gewisser Poet singt:

Unica lex illi, nullas agnoſcere leges,

Quas libertati credit obesse suæ.

Sogar die Hölle, die vor alten Zeiten der stärkste Kappenzaum der Ruchlosigkeit war, und Manchem ganz bange machte, ist dermal oder ein leeres Hirngespinnst, oder, wenn doch je an der Sache etwas ist, so ist die Ewigkeit der Strafe eine Fabel, -- ein Altweiberhistörchen. Könnte wohl ein kräftigeres Mittel, die Ruchlosigkeit zu befördern, ausfindig gemacht werden? - - -

Ein nicht minder kräftiges Mittel, die Ruchlosigkeit sogar auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen, ist das frühzeitige, uud recht geflissentlich gepflegte Sittenverderbniß der Jugend, das ich schon oben beseufzte. Man führet dieselbe beyzeiten zu den nächtlichen und masquirten Bälen, die heute früher, als ehemals angefangen, nnd nach Ostern wieder fortgesetzet werden. Man bringt sie in die Komödien, diese Schulen der sinnlichen Liebe, die man jetzt sogar zur heiligen Fastenzeit fortsetzet. Sogar Kinderbäle hält man, um ja die Jugend so frühzeitig, als es immer möglich ist, mit dem Laster be=

kannt zu machen, warme Empfindler, und schmachtende Liebhaber, und ehrliche Leute, wie die Heiden waren, zu bilden. — Werden sodann mittlerweile dergleichen im Grunde schon verderbte Puppen auf Universitäten und Schulen geschickt; wie lassen sie sich alsdenn an? — Pfui! sie sollen den Wissenschaften obliegen, und fröhnen der Wohllust; sie sollen studiren, und schwelgen; sie sollen Kenntnisse, Schätze sammeln für das männliche Alter, und morden die Zeit mit Nichtswürdigkeiten. Da kann es nun nicht fehlen, sie müssen Wüstlinge vom ersten Range werden. — Ein Paar solche junge Helden stellte der stuttgardische Beobachter den 16. Aug. 1788. im zweyten Stücke dar. Beede Söhne angesehener, reicher, rechtschaffener Aeltern wurden nach Paris zum Studiren geschickt. Sie ermangelten aber statt dessen nicht, jeden Tag ihres Aufenthalts in der glänzenden Hauptstadt Galliens mit unedlen Thaten zu bezeichnen; sie vermischten sich mit dem Abschaum der Elenden, deren Laster Modelaster sind *, und schwammen mit ihnen auf dem grundlosen Meere der Lüderlich- und Ruchlosigkeit. — Nach der Zurückkunft in ihr Provinzstädtchen hauchten sie den Gift der Ruchlosigkeit ganz über dasselbe aus. Mit teuflischem Leichtsinn verführten sie

* Der pariser Modeton nennt aimables rues, was die derbe Sprache der Teutonen — Auswürflinge der Sittenlosigkeit nennen muß.

sie alle weibliche Geschöpfe *, die der Zufall in ihr Netz brachte; keine Bande waren ihnen zu heilig, keine Mittel zu niedrig, wenn sie Befriedigung ihrer zügellosen Wünsche suchten. Als endlich ihr Geld, dieß Zaubermittel, das ihre Ausschweifungen nährte, alles zu nicht wurde, entschlossen sie sich, öffentliche Strassenräuber und Mörder zu machen, und setzten diesen satanischen Entschluß auch wirklich ins Werk. u. d. ü.

* Diese sind in gegenwärtiger Aufklärungszeit um so leichter zu verführen, je weniger sie sich aus der ihnen sonst angebohrnen Schamhaftigkeit zu machen pflegen. Wirklich sind in Deutschland Frauenzimmer so schamlos geworden, daß sie, des langwierigen Coquettirens endlich satt, sich in öffentlichen Blättern zu Heyrathsparthien antragen. Folgendes Avertissement ist aus einem deutschen Blatt: „Eine Hauswirthschaft wohl erfahrne Jungfer, „welche ihres Wohlverhaltens wegen sowohl „schriftliche, als mündliche Zeugniße beybrin„gen kann, auch ein Haus und verschiedene „andere liegende Gründe in einer Gegend be„sitzet, allwo sich ein jeder Professionist oder „sonstiger Gewerbsmann ansäßig machen, und „sehr gut nähren kann, suchet eine anständi„ge Heyrath zu treffen. Diejenigen, welche „ein Näheres hievon zu wissen verlangen, und „zu einer solchen Parthie Lust und Belieben „tragen, haben sich im rothen Stern zu R—g. „zu melden.“ — Wie soll man ein solches Betragen des schönen Geschlechts nennen? — Ich dächte, galante Ruchlosigkeit.

Da sehen wir die Stufenleiter, auf welcher die heutige Jugend den Gipfel der Ruchlosigkeit hinansteiget. Selbst Herr Kaspar Ruef, dieser berüchtigte Fackelträger der Afteraufklärung zu Freyburg scheinet die mit der Jugend aufkeimende Ruchlosigkeit einigermaßen einzusehen, da er im IV. Hefte seiner Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums an der 59. S. schreibt: **die Klagen über die Unehrerbietigkeit der Jugend in der Kirche, und der Unfug, den besonders die Gymnasisten treiben, sind allgemein, und gegründet.** — Es muß doch unter den freyburgischen Studenten sehr verdächtig aussehen, weil uns dieser sonst so duldsame und nachsichtige Herr hierüber eine so traurige, und wie er selbst sagt, **gegründete** Nachricht liefert. Ja gewißlich eine traurige Nachricht! denn was haben wir uns für künftige Zeiten von so einer Jugend zu versprechen, die ohne Andacht, ohne Ehrfurcht, ohne Liebe zum Gottesdienste heranwächst? das wird mir, meiner Ehre! eine saubere Nachwelt abgeben, wenn anderst das alte Sprichwort nicht trüget.

Naturam fructus, quam dedit arbor, habet.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm?

Allein was beseufzen wir lange die Ruchlosigkeit der kommenden Zeit, da wir dieselbe in der gegen-

gegenwärtigen aufgeklärten schon beynahe auf dem höchsten Gipfel mit Entsetzen zu schauen haben. — Zimmermann, dieser sonst abgesagte Feind aller Ehrbar- und Schamhaftigkeit, stellet der Welt ein scheußliches Bild hievon auf in seiner Schrift über Friedrich den Großen ꝛc. wo er S. 185. u. f. wörtlich also schreibet: „Eine bescheidene Freyheit wollte der König; die Aufklärer des Glaubens und der Sitten trieben alles bis zur zügellosesten Frechheit. Aufklärung ward in Berlin, was neuerlich Patriotismus in Holland. Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen allen Geisteszwang, die aufgeklärten Weiber gegen allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen ihrer Gattinnen, ließen sich jene am hellen Morgen ein Paar Freudenmädchen * ins Haus holen: eben so unbefangen,

* Daß es in Berlin eine Menge solcher feilen Dirnen geben müsse, läßt sich aus dem vor ein Paar Jahren alldort entstandenen Tumult schließen, welchen die Augsburgische Ordinari-Postzeitung am 5. July 1787. also erzählte. „Eine Gesellschaft von Freudenmädchen wurde von einer großen Anzahl von Gassenjungen auf einem Spaziergange unter den Linden aufs schimpflichste behandelt, und sah sich gezwungen, sich in die Wohnung ihrer Beschützerinn zu verfügen, wohin sie aber der Pöbel in großer Menge begleitete, der herbeyeilenden Wache ungeachtet, die Fenster an jener Wohnung einwarf, und nur durch verstärkte Wache

gen, wie sich der Pöbel eine Bouteille Wein, oder für einen Groschen Schnupftobak holet. Die Weiber krönten dann ihre Männer, nicht etwa nur aus Lust und Liebe zur Sache, sondern aus lauter Freude und Enthusiasmus über das Licht der allgemeinen berlinischen Aufklärung. Viele, sonst übrigens sehr ehrbare und sehr gutherzige Damen, machten ihre Männer zu Hahnreyen, weil sie Deistinnen, (hier schaltet Zimmermann auch über die Pariser-aufklärung eine sehr anzügliche Note ein) d. i., Damen von großer Aufklärung waren. Ehescheidungen

Wache von fernern Mißhandlungen abgehalten werden konnte. Die Oberpriesterinn der Venus hat nun mit ihren Grazien Berlin verlassen, und ist nach Charlotenburg gezogen. Dieser Vorfall dürfte in Zukunft manches Freudenmädchen von ihrem entehrenden Gewerbe abziehen, zumal, wenn sich das Gerücht bestättigte, daß allen Buhlerinnen eine besondere abstechende Kleidung vorgeschrieben werden würde, wodurch sie sich von andern ehrbaren Mädchen und Frauen unterscheiden sollten, weil diese sonst beständig der Unannehmlichkeit ausgesetzt sind, mit dergleichen Geschöpfen unwissend in Gesellschaft zu kommen. Die Gesellschaft der Freudenmädchen, die jenen Tumult veranlaßte, hatte sich nicht nur in einen Anzug gekleidet, den keine Dame vom vornehmsten Stande kostbarer haben kann, sondern sich auch zu allen öffentlichen Versammlungen und Spatziergängen zugedrängt, worüber viele große Familien schon längst ihr Mißvergnügen geäussert hatten.

dungen und Weibertausch wurden eben so gewöhnlich in Berlin, als in den verdorbensten Zeiten des alten Roms. Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich zuweilen nackte Tänze, kostbare, unerhörte, und vielleicht anderswo beneidete Anstalten zum Unzuchttreiben, errichtete man für alte, fette und wohlgenährte Damen von großer Aufklärung.* Berlinische Prediger (Zimmermann nennt sie die ersten und vorzüglichsten Prediger von Europa; die Französischen, welche wir Deutschen bisher so mühsam nachahmten, mögen also auch einpacken) wurden auf den Weinschenken ausgelacht, weil sie noch in der Dämmerung lebten, das ist, weil sie noch an die Religion Jesu glaubten. Auf Dorfkanzeln so gar krähte man den Deismus aus. Da traten junge geistliche Herrn auf mit den Brosamen, die sie als Hauslehrer von ihres gnädigen Herrn Tische in Berlin aufgefangen. Sie verlachten das Consistorium, schmissen mit Mantel und Kragen allen Priestertand weg, und predigten im Zopfe: freylich nicht wie Kapuziner, aber so ungefähr doch, den Zopf mitgerechnet, wie deistische Korporale. So wurden die Städte, und allmählig

* Pfui! welche schändliche, die natürliche Schamhaftigkeit beleidigende, und die Natur selbst schändende Sodoms-Aufklärung! Nahm ich nicht billig gleich anfangs einen Anstand, ob ich von der heutigen Ruchlosigkeit reden, oder schweigen sollte? —

lig auch das Land aufgekläret. Aber nirgens gieng die Aufklärung, vermuthlich aus Hoffnung zum Avancement, so weit, wie in Potsdam. Da waren die deistischen Grundsätze so allgemein, und die Aufklärung so groß, daß in Potsdam allein, wie mir Officiere aus der Suite des Königs versichert haben, in den letzten zehn Jahren drey hundert Menschen sich selbst ermordeten."

Mit Zimmermann ist in Betreff der überhand nehmenden Ruchlosigkeit einverstandnn Herr Schubart. * Er sagt, daß in unsern Tagen, wo alte Gottesfurcht und Sitte, gleich den Harnischen unserer grauen Helden, zu rosten beginnen. — und im LXXXIII. Stück seiner Vaterlandschronik vom Jahre 1788. will er bey nahe uns alle in die Klasse der Ruchlosen setzen, da er S. 680. schreibt: „Wir tragen den Namen Christ größtentheils mit Unrecht; wir mögen auf unsern frechen Unglauben, oder auf unsern noch frechern Wandel blicken; und der, nach dessen Namen wir uns zu nennen wagen, hat Ursache, uns

* Der Verfasser des Sendschreibens an denselben bezweifelt es, ob es Schubarten bey seiner Lärmenmacherey über die heutige Ruchlosigkeit wirklich ernst seyn könne, und setzt ihn mit abgenutzten Freudenmädchen, die in ihrem untüchtigen Alter Bethschwestern werden, in eine Klasse.

uns zuzurufen: Fahret hin, und diene ein jeglicher seinem Götzen; aber meinen heiligen Namen laßt hinfort ungeschändet! — das tönt doch ziemlich bußpredigerisch! — —

Das nämliche behauptet von der Ruchlosigkeit unsrer Zeit der Herr Weltbürger zu Kempten, da er am Ende des Jahres 1787. noch einen Blick auf dasselbe zurückwirft, und dann also raisonniret: „Hier liegt es ausgebreitet vor uns das 1787ger Jahr mit allen seinen Großthaten und Unthaten, mit seinen Wahrheiten und Täuschungen, mit der unendlichen Kette von Thorheiten, Lastern und Halbtugenden. — — — Hier liegen sie die Thaten alle, welche das Daseyn dieses Zeitraums in den Jahrbüchern der Nachwelt bezeichnen werden! Ein Blick! — Ich bebe! — Ist dieß des achtzehnten Jahrhunderts sieben und achtzigstes Jahr? — — Ists dieses, dessen wenige Denkmäler unter zahllosen Schandsäulen sich verbergen — dessen Glanz durch Flecken beschmutzt ist, die keine Menschenhand zu tilgen vermag — dessen Geschichte mit Gräuel bezeichnet ist — dessen Namen mit Unrath verrathen wird im Archive der Unsterblichkeit? — Ja ... es ist es! Es ist dieß Jahr, — — — das aus seinem Drachenschlunde der Uebel ungleich mehr, als des Guten spiee. Es ist dieß Jahr, dessen Tage so viele mit Schandthaten bezeichnet und gebrandmarkt sind. So wird die Nachwelt sprechen, u. a. w."

Selbst

Selbst so gar der Verfasser des Horus, dieser Abfeim der gottlosesten Ruchlosigkeit scheint sich wider das Verderbniß unserer Zeiten zu empören, da er in seinem sonst so heillosen Buche sagt: „Leider hab ich zu meiner Betrübniß erfahren, daß alle Religionsspötter, die ich (sich allein nicht) kennen gelernt habe, keine gute Menschen, sondern Schurken sind, welche weder Freund noch Vertrauen schonen, wenn sie nur ihren Bauch, ihre Lust, ihren Geiz, ihren Stolz befriedigen, und nur vor den Augen des großen Haufens noch für ehrliche Leute passiren können. Sie preisen Voltären und seines gleichen als Weltlichter, lachen über Dinge, die sie nicht verstehen, halten Lohn und Strafe jenseits des Grabes für eine Absurdität, und werden ohne Bedenken zu Schurken, wenn ihnen der strafende Arm der Obrigkeit nicht in Weg tritt.“

Und hierinnfalls hat er auch recht; denn wenn die Ruchlosigkeit die Religion zu verdringen beginnet, so sollen die Regenten und Obrigkeiten billig den Strafarme aufheben, weil der Aberglaube selbst den Staaten nicht so nachtheilig ist, als der Unglaube und die Ruchlosigkeit. Die Worte des Herrn von Voltäre, über dessen Ruhm sich Horus eben grämte, sollen den Beweis geben; denn bisweilen entwischet auch den ruchlosesten Freygeistern eine Wahrheit. „Wenn die Menschen,

„sagt

„sagt er, keine wahre Begriffe von der Gottheit „haben: so werden die wahren durch falsche erse„zet; gleichwie man in unglücklichen Zeiten mit „schlechter Münze handelt, wenn man keine gute „hat. Der Heyd scheuete sich ein Laster zu bege„hen; weil er fürchtete, von seinen falschen Göt„tern gestrafet zu werden. Der Malabar fürch„tet die Strafruthe seines Pagodes. Wo nur im„mer ein Staat errichtet ist, da ist eine Religion „von nöthen. Das Gesetz wachet über die öffent„lichen, die Religion über die heimlichen Laster.“ Volt. Tr. de la Toler. Ch. 20. — Die Religion ist also der stärkste Zaum, die Leichtsinnigkeit des Volkes einzuschränken, und es in der gehörigen Unterwerfung gegen seinen Landesherrn zu erhalten. Die **Ruchlosigkeit** hingegen führet zur Aufruhr; indem sie alle Fürsten als Tyranen vorstellet: eine **Wahrheit**, die von allen großen Staatsverständigen des Alterthums erkennet worden. „Die „Unwissenheit in der Erkenntniß des wahren Got„tes, sagt Plato 10. B. von den Gesetzen, ist „die gefährlichste Pest aller Staaten. Wer also „die Religion stöhret, der verstöhret den Grund „aller menschlichen Gesellschaft.“ — Alle Religionsfeinde, und alle Ruchlosigkeitsfreunde sind deßwegen als Feinde des Staates anzusehen.

Diese Wahrheit haben seyt zwey, oder drey Jahren etwas näher zu beherzigen angefangen ei-

nige

nige kleine Republiken und Städte, wie z. B. Augsburg und Ulm, ja sogar auch große Könige, wie der von Preussen und England. — Des Königs von Preussen wiederhollt geschärftes Edikt wider die einreissende Ruchlosigkeit und Lehrer derselben liegt jedermann vor Augen, und noch in frischem Gedächtniß. — Die merkwürdige Proklamation des letztern vom 4ten Juni 1787. soll den Aufklärungspatronen doch auch noch nicht aus demselben entfallen seyn. „Da Wir, sagt dieser König, nicht anders, als mit unaussprechlicher Bekümmerniß bemerken müssen, daß Frechheit, Gottlosig- und Ruchlosigkeit, so wie eine Fluth von unheiligen und unsittlichen Betragen, zur schändlichen Entehrung unsrer heiligen Religion, und zur Verführung unserer geliebten Unterthanen in die Nation eingebrochen sind; so halten wir es für unsere höchsten Pflichten, nach der uns anvertrauten Macht und Ansehen, diese große Uebel so viel als möglich zu unterdrücken, damit sie nicht weiter um sich greifen, und Gottes gerechten Zorn und seine Gerichte über uns bringen. Wir befehlen demnach, u. s. w. “ — Hier folgen Drohungen daß alle Arten von Lastern und Immoralität ohne Ansehen der Person aufs nachdrücklichste verfolgt und bestraft werden sollen. Besonders werden die Entheiligung des Sabbaths durch Spielen, Saufen und andern Liederlichkeiten; die Ausbreitung der Immoralität, oder Ruchlosigkeit durch freche Kupfer-

kerstiche und schändliche Bücher vor andern erwähnet.

Hier nun stößt diese königl. Proklamation mittelst dieser Erwähnung wirklich auf die Urquelle aller Ruchlosigkeit. Jedermann, Katholiken und Prostestanten, Geistliche und Weltliche, selbst noch nicht ganz verderbte Aufklärer seufzen, jammern und schreyen wider die heute so gewaltig überhandnehmende Ruchlosigkeit; aber nur wenige beherzigen es, daß dieselbe hauptsächlich aus der so gepriesenen Preß- und Lesfreyheit entspringen. **Alles lesen, alles wissen, alles prüfen wollen, ist das große Geheimniß, keine Religion zu haben; und auf diesem Wege kömmt man heut zu Tage so geschwind dahin. Verwägene Jünglinge, oder alte Freydenker, ohne die Gründe unseres Glaubens überdacht zu haben, ohne mit harter Mühe ihren Katechismus zu wissen, ergreifen mit Begierde alles dasjenige, was die Gottlosigkeit demselben entgegen setzt; unter dem Vorwande, die Einwürfe eben so, wie die Beweise zu sehen, begnügen sie sich mit den Erstern, und suchen nur in den Quellen des Irrthumes die Wahrheit.** Abt Bergier im vierten Briefe seines Deisme refute per lui mesme. —

Welch

Welch eine Schwindgrube aller Ruchlosigkeiten trift man z. B. nicht an in den Schriften eines Spinozas, Bayles, Voltairs, Rousseaus, und nachher eines Horus, Weckerlins und andern dergleichen, * deren einer die Lehre vom Daseyn Gottes das größte Vorurtheil nennet; der andere die ewigen Höllenstrafen als ein Altweibermärchen verschreyet; der dritte alle Offenbarung für ein Gedicht der Essener, zu derer Sekte Christus gehörte, ausgiebt; der vierte die Materie denken läßt, und keinen Unterschied zwischen Thieren und Menschen findet, mithin die Unsterblichkeit der Seele vom Stumpen wegläugnet u. s. w. — Himmel! welche ruchlose Folgerungen springen aus solchen gott = und heillosen Sätzen, wie aus dem trojanischen Pferde hervor! — Nur von den letzten, nämlich die Sterblichkeit der menschlichen Seele, aus Herrn Lindemayrs Vorrede zu den großen Merkmalen der Gottheit Jesu seye es mir erlaubt ein Paar Worte anzufügen. „Ist das Nichts das Antheil der Menschen, sagt er, gleichwie des Viehes, warum sollte man sich viel zwingen, und in den Schranken halten? warum den Leidenschaften einen Zaum anlegen, und nicht vielmehr den Gelüsten alle Freyheit lassen? Der letzte Hauch ist das Ende des Menschen. — Er ist hin, gleichwie das Vieh. — Nichts, gar nichts bleibt

* Mehrere solche Ruchlosigkeitslehrer sind schon oben in der Anmerkung über die Quellen der Aufklärer namhaft gemacht worden.

bleibt von ihm übrig. — Auf also, ihr Mörder! schlaget Todt, wenn ihr Todt wissen wollet; senget, brennet, wie es euch beliebt! Gewalt gehet für Recht, und der Schwächere muß dem Stärkern zur Beute und zum Opfer werden. Die Fürsten mögen den eignen Unterthanen das Blut aussaugen. Die Herrscher mögen ihre Völker mit Skorpionen peitschen. Die Monarchen mögen alle jene Provinzen, welche sie in die Augen stechen, mit Kriegsheeren überschwemmen, und mit hochgethürmten Haufen von todten Leichen ihre Thronen unterstützen. Der unersättliche Schlund der Geizigen darf das Vermögen der Wittwen und Waisen verschlingen. Die Kraft- und Mittellosen können als schlechtes Ungeziefer zerdrückt und zertreten werden. Warum soll man sie leben lassen? Ob sie heute oder morgen in ihr nichts zerfallen, daran liegt wenig. Ein Vormund darf den Pupillen ihr ganzes Vermögen rauben. Ein Bruder darf seinem Bruder den Dolch ins Herz stossen. Ein Vater darf seine Kinder an die Wand schmitzen. Ein Mann, eine Frau dürfen mit Schandthaten ihr Ehebette besudeln. Brüder und Schwestern, ja Mütter und Söhne dürfen die Ehrfurcht des verwandten Blutes nicht mehr beobachten. Ein Nachbar darf sich des Eigenthums seines Nachbars bemächtigen. Nothzwänge, Ehebrüche, Meuchelmord, Schelmenstücke, Gotteslästerungen und Gottlosigkeiten können in aller Welt die Fahne aufstecken."

Großer Gott! welche Gräul liegen in einem einzigen Satze eines **Ruchlosigkeitslehrers**! — Es trete sodann ein **Aufklärer** auf, und predige seinen schon wirklich **ruchlos** gewordenen Schülern sein albernes Gewäsche von **Dienste des Staates**, von **Beförderung des gemeinen Besten**, von **Rechtschaffenheit** u. s. w. aus allen Kräften vor! wir wollen sehen, ob sie ihm folgen werden. — Warum, werden sie sagen, sollen wir uns bemühen, mehr dem **Staate**, dem **Vaterlande**, der **Gesellschaft**, als **uns selbst** zu nützen, da mit dem Leben alles ein Ende hat, und weder ein Lohn auf unsere gute Thaten, noch eine Strafe auf unsere Uebelthaten folget? Kurz, nichts wird im Stande seyn, ihre Begierden zu bezäumen, und sie zur Billigkeit, zur Vernunft zu bringen.

Ho, ho, sagt vielleicht jemand, so weit kömmt es nur selten mit einem Menschen! — Das weiß ich wohl, und dafür sollen wir Gott danken; denn sollten dergleichen **ruchlose** Gruudsätze allgemein angenommen werden, so würde es um die ganze menschliche Gesellschaft gar bald geschehen seyn. Indessen läßt sichs nicht läugnen, daß junge, unerfahrne und in dem Christenthume nicht genugsam gegründete Leute durch eine so gefährliche Lektüre niemals besser, sondern meistentheils nur schlimmer werden; besonders wenn ihr Herz schon in etwas verdorben ist, weil dieses Verderbniß auch den

Ver=

Verstand des Menschen anstecket, ganz verblendet, und endlich zu den Glaubenswahrheiten und Geheimnißen unfühlbar machet. Anfänglich empfinden sie noch das Nagen ihres Gewissens, welches sie Tag und Nacht beunruhiget und beängstiget wegen der Zukunft und den schrecklichen Strafen, die sie die Religion fürchten heißt. Sie wünschten darum, daß solche Dinge nicht wären, die sie zu glauben verbunden sind, z. B. die Unsterblichkeit der Seele, die ewigen Höllenstrafen. Hernach denken sie wirklich nach, ob den diese für sie so schreckbare Wahrheiten so gewiß und unzweifelbar seyn? Sie möchten sich gerne des Gegentheils bereden. In dieser Lage kommen ihnen die Schriften solcher ruchlosen Philosophen und Freydenker, die wirklich diese Wahrheiten anstreiten und in Zweifel ziehen, recht sehr zu statten. Sie finden ihre Gründe bald stark genug, ihnen Beyfall zu geben. Endlich, was braucht es viel? sie sind ganz auf ihrer Seite, und sehen nun diese Wahrheiten für eitle Schreckbilder an. Ja man kömmt manchmal noch weiter: man fängt an alles für Ungewißheit in der Religion anzusehen, überhaupts an der ganzen Offenbarung zu zweifeln. Man kömmt wohl gar bis zur Gotteslaugnung.

Sind dieß nicht eigentlich die Staffeln, auf welchen man in den Abgrund der Ruchlosigkeit hinabsteiget? Wer daran zweifelt, frage den Mann

von Erfahrung, ich meyne den Rousseau, welcher selbst einen Theil seines Lebens in der Ruchlosigkeit zugebracht hat. Nachdem er wieder in sich gegangen ist, beschreibt er nach gemachter Erfahrniß folgender Gestalt die Stuffen, durch welche der Verstand zur Ruchlosigkeit geführet wird:

Alle Ausgelassenheit geht mit abgemeßnen Schritten
Immer stuffenweise fort: denn sie bringt das Gift der Sitten
Von den Sinnen in das Herz, von dem Herzen zur Vernunft. *

So nämlich wird der Mensch, wie wohl er ein Sünder ist, nicht Ruchlos gebohren; sondern er wird es erst durch das Verderbniß der Sitten, so seinen Verstand umnebelt, und mit Blindheit schlägt. Eine Wahrheit, welche nicht einmal die heydnischen Philosophen verkannten. Sie würden sich geschämet haben, öffentlich zu sagen, es sey Schwachheit des Geistes, die ersten Eindrücke der Tugend zu ehren, welche selbst in der Wesenheit unsrer Seele durch die Natur, oder die ewige Vernunft, die in allen verständigen Wesen, und zu allen Zeiten gleich ist, eingegraben sind; z. B. die Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens, und die Furcht

* Rousseau Lettre a M. Racine.

Furcht vor ihrem nagenden Wurme sey kindische Blödigkeit; die Schamhaftigkeit vielmehr eine elende Wirkung des Vorurtheiles, als der Ruhm des weiblichen Geschlechtes; das Laster endlich und die Tugend, leere Worte ohne Bedeutung, u. d. m. — Nein, so verderbt dachten die Heyden nimmer: es war also der gänzliche Umsturz aller natürlichen Grundsätze, und der Vernunft, oder wenigstens die äußerste Unverschämtheit, womit man dieses zu bewerkstelligen suchet, nur der Philosophie, oder vielmehr der **Ruchlosigkeit** unsers **aufgeklärten** Jahrhundertes vorbehalten. Und solche Philosophen sind heute gleichwohl der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, wenn schon in ihren Schriften derley Lehrsätze angetroffen werden, von denen man nicht weis, ob sie **dummer**, oder ob sie **ruchloser** seyn.

Indessen ist es doch ein wahren Trost für die Christen, daß ihre Religion heute zu Tage allein von solchen Leuten angegriffen wird, welche die Tugend aufheben; das Laster billigen; die Bande der Gesellschaft zerreißen; die Grundfeste des Thrones erschüttern; die Menschen mit den unvernünftigen Thieren in eine Reihe setzen; das Gesetz, welches vor **Lykurgen** uud **Solonen** gewesen, als ein Vorurtheil der Erziehung verwerfen; und endlich das höchste Wesen mit der Materie vermengen. Wie verehrenswürdig ist nicht diese Religion, die

man nicht bestreiten kann, ohne, ich will nicht sagen, der Offenbarung, sondern dem natürlichen Verstande aller Nazionen den Krieg anzukündigen! Ja, selbst sogar die Ausschweifungen der Ruchlosigkeit erwecken in uns eine Liebe gegen diese Religion; sie stärken uns mehr und mehr darinn, und beweisen die Wahrheit dieses Ausspruches eines alten Kirchenvaters: Ohne den Glauben ist Niemand weise. * Noch einmal, welcher Trost für die Christen im Leben und im Tode!

Nichts dergleichen kömmt den ruchlosen Religionsbestürmern zu statten. Im Leben wenden sie, wie Daniel K. 13. v. 9. sagt, ihre Augen ab, damit sie nicht mehr den Himmel ansehen dürfen, um desto ungescheuter ihre Schandthaten zu verüben. Im Tode werden ihnen die Augen wider ihren Willen geöffnet, sehr weit, bis in die lange und unaufhörliche Ewigkeit geöffnet. — Da auf dem Sterbebette werden dergleichen ruchlose Trotzer, wie ich schon anderswo angemerkt habe, von der äussersten Furcht, Angst und Schrecken befallen: das auf ihrem Tode folgende Gericht, dessen Andenken sie im Leben geflissentlich aus ihrem Gedächtnisse vertilgt hatten, wird auf ihre schmachtende Seele mit einemmale den schrecklichsten Eindruck machen. Nichts wird es ihnen helfen, die Hölle und

* Tertull. Lib. de Præscript. Cap. 3.

und ihre ewigen Strafen geläugnet zu haben; denn diese Ewigkeit läugnen heißt nicht sie zernichten, sondern verdienen; es heißt, sie sich versichern; denn man muß zu gleicher Zeit Jesum Christum, sein Evangelium und seine Kirche läugnen. Thut man aber dieses, so bleibt einem weiter nichts mehr als die endliche Verzweiflung übrig.

Voltairs tragisches Ende kann zum Beschluß dieser Anmerkung den Beweis machen, und zeigen, daß ein mächtiger Gott seine Ehre sowohl an den Ruchlosen, als an dem Ungläubigen zu rächen wisse. — Möchten doch alle ruchlose Aufklärer sich dicht an das Sterbelager dieses erklärtesten Religionsfeindes, dieses giftvollesten Verhöhners und Lästerers, dieses größten Patriarchen des Unglaubens hinstellen! * Von dem Schauplatz seines Ruhms auf

* Den nämlichen Wunsch äusserte der berühmte französische Arzt Tronchin, welcher öfters zu sagen pflegte: Zu wünschen wäre es, daß alle unsere Philosophen von den Gewissensbissen und der Wuth des sterbenden Voltairs Zeugen gewesen wären. — Und wiederum: Man stelle sich alle Raserey und Wuth des Orestes vor; und man wird nur ein sehr schwaches Bild von der voltairischen in seiner letzten Krankheit haben. Man hat auch gewiß von seinen Worten keinen Betrug zu befürchten; weil er

auf den Schauplatz des Todes hingeschleudert; von seiner ganzen Schwachheit zu Boden gedrückt; von innerlich- und äusserlichen Schmerzen an die Folter gespannt, fängt er schon an zu klagen, er sey von Gott und Menschen verlassen. Vergebens kommen ihm seine Adepten zu Hilfe; über die Nichtigkeit ihres Oberhauptes verwirrt, suchen sie vergebens seinen ganzen alten Muth wieder anzufachen; sie werden das Geschrey seines Gewissens nicht zum Schweigen bringen, seine Unruhen, seine innerlichen Vorwürfe, seine nur allzugerechten Schrecken nicht stillen. — Er lachte, so lange er lebte, über einen jeden, der mit ihm von Gott, von seinem Gesetze, und von seinen Gerichten redete. Er begegnete denen verächtlich, die sich scheueten, Gott zu beleidigen, und er beleidigte ihn selbst als ein Mensch, der sich vor nichts fürchtet, und nichts zu fürchten hat. Wo ist itzt diese stolze Mine, und dieser verächtliche Ton? — „Ach! spricht er in seinem beklemmten Herzen; nun sehe ich ein, daß ich einen Herrn über mir habe! Er läßt seine allmächtige Hand über mir schwer werden, er hält mich mitten in meinem Laufe auf, er erfüllet meine Seele mit Bitterkeit, er zerschlagt meine Gebeine durch

Schmer-

---

er zum Herrn von Viviers redete, zu einem Prälaten, dessen Klugheit und Tugenden zu bekannt sind, als daß es die Feinde der bischöflichen Würde wagen dürften, sein Zeugniß in Zweifel zu ziehen.

Schmerzen, und martert meinen Leib mit den grausamsten und unerträglichsten Plagen. Ach! wenn er schon hier auf der Welt so grausam mit mir umgehet, ohne daß ich ihm widerstehen kann; was wird in jener Welt aus mir werden, an diesem für mich so fremden Orte, wohin ich mich zu begeben im Begriffe bin? Wie wird es mir gehen? Wo werde ich hingerathen?" — So siehet er sich als einen unglücklichen Ball der Verzweiflung unter dem Drucke des Fluches an. — Doch stille! er flehet den Gott, den er lästerte, an; er rufet wiederholtermalen auf: Jesu Christ! Jesu Christ! — Allein fast ein ganzes Jahrhundert voll Spöttereyen hat die Geduld des Ewigen ermüdet. Er lacht nun des Afterweisen, der unsere Heiligen so lange Zeit zum Gegenstand des ruchlosesten Spottes gemacht hatte. Der **Ruchlose** muß selbst den demüthigendsten ihrer Aussprüche in Erfüllung bringen; die Propheten müssen gerächet werden *; in seinen heftigen Verzuckungen will sich der **Ruchlose** mit dem Brod nähren, das er besudelt, oder vielmehr seine Zuflucht zu eben den Priestern nehmen, die er ver-

* In dem Buche, **Umstände von Voltairs Leben und Tod**, betitelt, kann man sehen, daß er jene demüthigende Weissagung **Ezechiels**, über die er so oft und ungeziemend gespottet hatte, auf eine noch weit demüthigendere Art, als sie vom Propheten ausgedrückt ist, in Erfüllung gebracht habe.

leumdet hat. Sie sollen ihm zu Hilfe kommen, und wenn es noch möglich ist, die Thore des Abgrundes für ihn verschließen. — Aber, ach! vergebens schmeichelten sich diese, das große Werk seiner Versöhnung mit Gott zu vollbringen. Der Tod kam ihren letzten hilfreichen Bemühungen zuvor; sechs Stunden vor demselben erwachten alle seine Schrecknisse aufs neue; er fiel in eine gänzliche Raserey, die bis auf seinen letzten Athemzug fortdauerte, so daß er sich selbst ganze Fetzen von seinen abgefleischten Armknochen mit den Zähnen risse; mithin das Glück nicht hatte, das Sakrament der Buße zu empfangen, und unter dem Schutze der Pfaffen, die er in seinem ganzen Leben so bübisch mißhandelte, zu sterben. Wird also wahrscheinlicher Weise seine Verehrung des Gottes, den er endlich für einen Richter erkannte, einzig und allein die Verehrung des Schreckens, seine Reue, die Reue der Ohnmacht, seine Gewissenspein, die Pein der Wuth, seine Gotteslästerung, die Lästerung der Verzweiflung, und sein letzter Seufzer, der Seufzer des Verworfenen, den Gott mit der Hölle bestrafet, gewesen seyn, wie der Verfasser der Epistolographie der Helvier, oder der philosophischen Provinzialen anmerket. — —

Wehe

Wehe jenen Aufklärern, welche die Schriften * dieses Ruchlosen so begierig verschlingen, und mit schwerem Gold bezahlen, wenn ihnen dermaleins ein ähnliches Ende bevorstehen, und die Grabschrift, die Rousseau dem Voltaire verfertiget hat, auf sie passen sollte!

Mehr Schöngeist als Genie
Gesetz- und Sittenlos, und ohne Tugend,
Verstarb er, wie er hatt' gelebt,
Bedeckt mit Ruhm und Schande.

Schlimme

---

* Voltaire sammt seinen Schriften, sagt Jemand, ist in meinen Augen nun nichts mehr, als ein trauriges Sinnbild der Natur, als eine Büchse der Pandora, als ein gefährlicher Schatz, aus welchem auf einmal, und zugleich Gutes und Böses, Tugenden und Laster, Wahrheit und Lügen, Vernunft und Leidenschaften, Licht und Finsterniße herausfahren.

Schlimme Rathgeber.

Daß die meisten Regenten das beste Herz haben können, und nichts anders verlangen, als ihre Völker und Unterthanen beglückt zu sehen, das will ich nicht in Abrede seyn: daß aber auch die bestgesinnten Regenten von schlimmen Rathgebern, die sie nur auf Wegen, qua non Jura Deusque sinunt, mithin auf verbothenen Wegen geführet und abscheulich verführet werden, das hat auch seine gute Richtigkeit; absonderlich in unsern aufgeklärten Zeiten. Es hieß zwar sonst:

Religio & virtus certo est dos maxima regum,
Qua sine nil regum gloria laudis habet.

Die größte Zierd' des Fürsten ist Tugend und Religion,
Gebricht es ihm an diesen, trägt er kein Ehr' davon.

Allein darum bekümmern sich schlimme Räthe wenig. Sie dehnen die Rechte der Fürsten so gar auch in geistlichen Sachen so weit aus, daß sich alle Rechtgläubigen billig daran ärgern müssen. Man sieht leider! mit Grauen, was für Auslegungen dergleichen Staatsbedienten jenen Artikeln, welche an sich selbst geduldet werden könnten, zu geben, und wie weit sie in der Ausführung zu gehen pflegen.

gen. An die Stelle unschuldiger Vorurtheile setzen sie Verwirrung und Unordnung, und glauben, durch solche Neuerungen, und vorgebliche Verbesserungen, die zu nichts anderm taugen, als die Gemüther aufzubringen, sich die Gnade ihrer Prinzipalen, und den Ruhm großer Geister zu erwerben, welches ihnen heute nur gar zu oft gelinget; denen aber schon vorlängst der Prophet Jesaias 5, 50. ein schreckliches Wehe ankündiget: **Wehe euch, die ihr das Böse gut, und das Gute bös heißet! die ihr Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß haltet!**

Unter diesen Unglückseligen verdienen ganz richtig jene Minister und Räthe den ersten Rang, die nur mit einem schlechten, oder wohl mit gar keinem Christenthume an dem Brete sitzen, und an unsern elenden Zeiten die meiste Schuld haben; weil sie ohne Unterlaß Projekte schmieden, die, wider alles Gewissen, die Geistlichen wie die Weltlichen, die freyen Leute wie die leibeigenen Knechte behandeln, und folglich den drückendsten Despotismus einführen wollen, da sie ihre Prinzipale über alle Gesetze erheben, und alles in der Welt ihrer Willkühr unterwerfen. Und wohin zielet ihr endliches Absehen? — Sonder Zweifel dahin, wie sie die katholische Religion untergraben, und (wenn es möglich wäre) gar umstürzen könnten. Ihr heimliches Vorhaben zu erreichen, unterdrücken sie alle gründliche

Ge-

Gegenschriften, nur daß sie ihren Prinzipalen (die gemeiniglich nicht nur alle Hochachtung gegen die heilige Religion und ihre Diener, sondern auch ein Vaterherz gegen ihre Landeskinder im Leibe zu haben pflegen) niemal unter die Augen kommen, und sie ihre verderblichen Anschläge und grundfalsche Säze desto ungehinderter ausführen, und desto richtiger an den Mann bringen mögen.

Wie betrübt ist es unter einer solchen Regierung leben, wo die Subalternen den Despoten machen; wo Stolz, Ehrgeiz und unersättliche Begierde nach Würde und Reichthümern die einzige Triebfeder aller Handlungen ist; wo jeder Patriot von den Schwellen des Thrones entfernet wird; wo nur die die Angesehensten sind, die den Fürsten und den Staat berauben, und wo Hunderte, ja wohl Tausende hungern und arbeiten, damit einige Wenigen prassen und schwelgen! — „Sie sollten, sagt der Verfasser des **Worts im Vertrauen über den Türkenkrieg**, das Wohl ihrer Anvertrauten befördern, und eben sie stampfen es in den Staub! Es gehört doch eine unbeschreiblich schreckliche Verwegenheit dazu, eine Ungerechtigkeit vor den Augen der ganzen Welt zu begehen; wissen, daß man ungerecht handele; wissen, daß alle die Dinge bey unsern Nachkommen in einer häßlichen Gestalt erscheinen werden; und dennoch so forthandeln können! — — — Und so werden unvorsichtig die Menschen,

ihr

ihr Vermögen, und ihre ganze Glückseligkeit verschleudert; gleich, als ob ein muthwilliger Junge mit dem Ball spielte, wenig besorgt, ob er in die Pfütze, oder auf die Grüne fällt; wenn es ihm nur zur Lust dienet, und seiner Laune schmeichelt — oder er sich höchstens bey dem Vorübergehenden den Ruhm erwirbt: Ha! der schleudert den Ball geschickt!"

Von solchen, ich weiß nicht soll ich sagen erzboshaften, oder erzdummen Rathgebern (daß es auch dumme gebe, werden wir weiter unten sehen) rühren nun so entsetzlich eingreifende landesherrliche Verordnungen her. So räumet z. B. ein neumodischer Rath mit dem berüchtigten Herrn le Plat dem Fürsten die Gewalt ein, alle trennende Ehehindernissen selbst festzusetzen, oder die von der Kirche festgesetzten aufzuheben; weil er, wie sie ihm vorspiegeln (vorlügen könnte man sagen) sein Recht nur über das ausübe, was unter seiner Gerichtsbarkeit steht; das heißt, über jenes, was in dem Ehesakramente Weltliches vorkömmt. Allein wie weit würde uns dieser Satz nicht führen? könnte man nicht mit gleichem Rechte, und aus eben dem Grunde behaupten, daß sich die Gerichtsbarkeit des Fürsten auch auf die sakramentalische Lossprechung des Priesters erstrecke; daß er auf dessen Gewalt einen Beschlag legen, vorbehaltene Sündenfälle einführen oder aufheben könnte, weil

er

er ein Recht auf die Person, den Büßer hat? daß er Gelübde und eidliche Verbindungen aufheben, simonische Verträge giltig machen, mit heiligen Dingen nach Belieben schalten könne, weil bey diesen Gelübden, bey diesen Eidschwüren, bey diesen Verträgen und heiligen Dingen Gegenstände vorkommen, welche gar füglich unter die Gerichtsbarkeit des Fürsten können gezogen werden? Himmel! wohin führet uns der Trugschluß eines schlimmen Rathgebers! — Wem soll man nun hierinnfalls mehr Glauben beymessen, den Entscheidungen eines allgemeinen Kirchenraths von Trient, der von dem Geiste der Wahrheit geleitet wurde; oder den Entschlüssungen eines Herrn le Plat und anderer seines Schlages; ja eines in pleno versammelten Staatsrathes, den nur der Geist der Welt beseelet, der ein Geist der Lügen und des Irrthums ist? — Urtheile katholisches Publikum!

Ein anderer eben so schlimmer, wo nicht noch schlimmerer Rathgeber tritt auf, und rathet seinem Monarchen, die Stiftungen, Klöster und Kommunen aufzuheben. Er sieht aber nicht, oder will es nicht sehen, welch eine tiefe Wunde dadurch der Kirche und dem Staate geschlagen werde; er will es nicht wissen, daß der Adel, und die Fürsten dergleichen Gemeinden aus ihrem Eigenthume deßwegen dotiret haben, damit einst ihre Nachkommen und Unterthanen eine Versorgung, die Armen

und

und Kranken eine Beyhilfe, die Knaben und Mädchen einen Unterricht bekämen. Dieß gilt in den Augen eines solchen schlimmen Rathgebers alles nichts. Er ist nicht zufrieden, daß schon eine Menge Klöster reduzirt worden; er hätte noch gern, daß gar keines mehr stünde, und alle deren Einkünfte nur recht weit aus der Gegend gezogen würden; damit nämlich der gemeine Mann, der sich immer härter durchzieht, zuletzt auch jene Bürden trage, die ehemals ihnen oblagen. Da er sonst schon so viele Abgaben hat, soll er auch Spitäler, Zuchthäuser, Findlings- Waisen- Kranken- und Gehährhäuser, Schulen und Armeninstitute erhalten helfen.

Mit welchem Namen soll man nun solche Rathgeber belegen, welche sich über die öffentliche Treue und Glauben, über die ächtesten Gerechtsame, über den gesetzmäßigsten Besitz, über die förmlichsten Bestättigungen, über die unlaugbarsten Urkunden, über Siegel und Handschrift, und endlich über die mit allen rechtlichen Feyerlichkeiten; und mit ausdrücklicher Gutheißung der geistlich- und weltlichen Macht beschwornen letzten Willensmeynungen hinwegsetzen? — Nicht Räthe des Fürsten, sondern Verräther des Vaterlandes verdienen solche genennet zu werden; weil sie die Vorrechte des Landes verletzen, und sich gegen die Nachkommenschaft sowohl, als gegen ihre Zeitgenossen gröblich versündigen, indem

sie die Zernichtung solcher Stiftungen, welche sich auf den rechtmäßigst erworbenen Besitz gründen, und die Aufhebung jener Häuser einrathen, welche eine immer offene Zufluchtsstätte für die Unschuld, für die Gottseligkeit, für die Wissenschaft, für den Eifer und die Tugend waren, und die Aushilfe der Familien, den Brodkasten der Armen, und die Zierde des Vaterlandes ausmachten.

Ein Dritter, welcher beobachtet, daß nach Aufhebung der Klöster sich nur wenige, und insgemein schon in der Welt ganz verdorbene Leute zum geistlichen Stande bequemen wollen, will den Klügern machen, und rathet dem Monarchen ein, Generalseminarien zu errichten, wo die jungen Geistlichen nach der neuesten Faßon könnten gebildet werden. Man befolget seinen Rath, trift aber solche Anstalten dabey, die einen jeden vom Geistlichwerden zurückscheuen müssen, weil in diesen Seminarien alle Ordens- und Weltgeistlichen über einen Leist geschlagen werden. Man hat zwar viele, grosses Aufsehen erregende Vorschriften gemacht; man hat besondere Werke über die Hirtentheologie heruusgegeben; die jungen Leute sind allda in beständiger Uebung, und sollen schon, bevor sie Pfründen bekommen, mehr Erfahrung haben, als jene, welche im Pfarrdienste ergrauet sind: dessen aber ungeachtet hat man nie minder Zutrauen, und größere Respektlosigkeit von Seiten der Heerde wahrgenommen,

als

als für diese geübten jungen Geistlichen. Und warum? — Ha, vermuthlich, weil aus solchen Seminarien Pfäffchen hervortreten, dergleichen es schon zu den Zeiten des heiligen Hieronymus welche gab; sie hatten, schreibt dieser erfahrne Mann *, eine besondere Gabe, das Frauenzimmer zu bedienen; sie trugen wohlriechende Sachen bey sich; sie waren nach Geschmack gekleidet; sie waren hübsch gekräuselt; sie wußten einen guten Fuß zu setzen; es ließ ihnen alles sowohl, als wenn sie selbst weltlich wären: bey all deme aber wurden sie überall verachtet; nicht nur bey der Kirche, sondern auch bey der Welt, der sie gefallen wollten.

Welche Verwirrungen stiften demnach dergleichen schlimme Rathgeber; welche üble Folgen ziehen ihre verkehrten Anschläge nach sich! — Man wird zuletzt für bekannt annehmen müssen, daß alles, was die Kirche äusserliches hat, unter den Stab des Fürsten gehöre. Er allein, und mit Ausschluß der Hirten wird mit der weltlichen und regulirten Geistlichkeit anzuordnen haben: nur er wird vorschreiben, wie sie sich in- und ausser dem Tempel kleiden, wie sie singen, und Chor halten, wie Messelesen, Sakramente ausspenden, und predigen sollen. Er wird nach Willkühr ihre Gebräuche, Rubriken, Regeln, Statuten, Satzungen ändern können. Er wird

* Ep. 22. ad Eustochium, post med.

den Gottesdienst in der Landessprache halten lassen; er wird die Bilder und das Kreuz wegschafen; er wird die Priesterehe einführen, dispensiren, strafen und absetzen; er wird besondere Eidesformeln vorlegen, wie die gemeinen Priester, also auch ihre Vorsteher, die Bischöfe, Patriarchen, und selbst den Papst zu eitel Dienern des Staates machen; mit einem Worte, er wird sich beydes, was des Kaisers und Gottes ist, zugleich anmassen, und alles, was die Kirchenzucht betrift, nach seinem Dünkel behandeln können.

Ists also wohl ein Wunder, daß die sonst ihren Regenten von ganzem Herzen ergebenen Belgier sich dergleichen durch kriechende Schmeichler und schlimme Räthe einzuführenden Neuerungen mit so vieler Entschlossenheit entgegenstemmten; daß es in einer Zirkularschrift der brabäntischen Stände wörtlich heißt: Wir sehen diese in Vorschlag gebrachte Verbesserung für nichts geringers an, als für eine charakterisirte Verletzung unserer Provinzialrechte, welche zugleich die geheiligtsten Rechte der Religion übern Haufen werfe, und eigentlich dahin ziele, durch Einführung der Neuerungslehren den von Gott und der Kirche rechtmäßig eingesetzten Vorstehern den praktischen Unterricht der evangelischen Wahrheiten aus den Händen zu winden? — — — Und anderswo: Er weis, (der

(der Belgier) und zweifelt nicht daran — daß Ueberraschung sich der Religion seines Fürsten bemächtiget hat; daß der Reformationsgeist seine eben so schnellen als seltenen Vorschritte, bloß dem Einfluß übler Rathgeber zu verdanken hat, die das Vertrauen ihres Herrn mißbraucht, das Wohl der Völker aus ihren Augen gesetzt, und blos auf eigennützige Vortheile ihren Bedacht genommen haben, u. s. w.

So nämlich bringen dergleichen schlimme Rathgeber nicht selten ganze Provinzen wider ihre Regenten in den Harnisch; denn der Unterthan lernet nach und nach einsehen, daß, wenn die Schätze, welche man auf ihr Einrathen den Kirchen und Klöstern raubet, einmal verschleudert sind, man auch nach seinem Eigenthume greifen werde, um endlich den ganzen Staat zu einer Bettlerherberge zu machen, wie der Verfasser des Worts im Vertrauen über den itzigen Türkenkrieg anmerket. Wissen denn solche Räthe und Finanziers ihren Prinzipalen gar kein Mittel zum Oekonomisiren vorzuschlagen, als die Plünderung der Kirchen und Klöster? Sollten sie denselben nicht vielmehr vorstellig machen, welch schweres Geld für Seidenzeuge, Tücher, Spitzen, Zobeln, Edelsteine, Jubeln rc. in fremde, und zum Theil feindliche Länder versendet werde, und was für große Summen durch

das Verboth solcher entbehrlichen Dinge im Lande bliebe? — Nur was zur größern Ehre Gottes und seiner Heiligen, zur Beförderung und Sicherstellung des Seelenheils verwendet wird, scheint diesen schlimmen Oekonomen immer zu viel und zu groß. Die katholische Kirche soll nach ihrem Rathe das Fastengeboth durchgängig aufheben, damit nur nicht alljährlich so viele tausend Gulden in das Holland kommen; die feyerlichst verlobten, und von undenklichen Zeiten löblichst gepflogenen Kreuzgänge ausser Landes müssen mit aller Schärfe verbothen werden, damit die wenigen Kreuzer, die dabey verzehrt werden, im Lande bleiben: aber von den vielen kostspieligen Lustfahrten, und unnöthigen Reisen ausser Landes, durch welche so viele hundert tausend Gulden verschleudert werden, schweigen sie mausestill. Was soll man nun von ihnen denken? — Vernünftige Leute denken und sagen sich, dergleichen schlimme Hof- und **Regierungsräthe** handeln **unverantwortlich**, da sie ihren Prinzipalen immer in den Ohren liegen, daß sie das geistliche Wesen abbringen, und nach Möglichkeit einschrenken sollen, um dem Zeitlichen aufzuhelfen.

Noch eine Klasse der schlimmen **Rathgeber** kann ich hier nicht mit Stillschweigen umgehen; und diese sind jene **Unmenschen**, welche dem Regenten Strafen der Verbrecher anrathen, die weit schrecklicher sind, als der Tod selbst. Wer will es glau-

glauben, daß dem Monarchen Oesterreichs, der nach dem Zeugniß fast aller heutigen Biographen das beste Herz haben soll, das Schifziehen, diese die ganze Menschheit empörende Strafe selbst eingefallen wäre, wenn ihn nicht unmenschliche Rathgeber dazu verleitet hätten? Auf solche Menschheitsschänder passet richtig, was ein namenloser Schriftsteller an die Madame **Gerechtigkeit** ohnlängst in ziemlich beissenden Ausdrücken schrieb. „Warum, fragt er, bestrafest du mit Ketten den so lange, den du nur mit dem Strick oder Schwerte bestrafen solltest? Warum raubst du deinen Opfern das Leben erst nach der Gesundheit? Warum lähmest du, gleich gewißen Schlangen, mit einer Art von Unbeweglichkeit, eh' du sie tödtest, und giebst den Missethätern in dem Schifkapitain den zweyten Henker? — Zwar hierinn must du die Spinnen nachahmen, die, von alten Beuten satt, die neue mit Fäden, die sie fiengen, umfesseln, und an ihrem Gespinnst für den künftigen Tod aufhängen. Allein warum schmiedest du die Schuldigvermeynten an; — denn nämlich noch an, wenn du sie nicht tödten magst? Oder glaubst du, die, welche du auf dem festen Lande zu tödten nicht berechtiget bist, doch in Morästen tödten, und die, welche du dem Tode nicht durch Verurtheilung überliefern darfst, demselben wenigstens durch Verzögerung der Lossprechung überliefern zu dürfen? Gewiß! auf diese Frage kannst du nur mit dem Beyspiele

des Faulsthieres antworten, welches die Thiere, die in seine unmächtigen Klauen kommen, damit zwar nicht zerreissen kann, aber doch so lange fest hält, bis sie von sich selbst verrecken."

O Menschheit! wie sehr wirst du in unserm aufgeklärten Jahrhundert, wo alles von Menschen- und Brüderliebe erhallet, durch schlimme Rathgeber mißhandelt und entehret! — Ists Wunder, wenn solchen verabscheuenswürdigen Rathgebern widerfährt, was laut der Oberteutschen Staatszeitung vom 20ten Julius 1787. erst vor einiger Zeit einem sehr bösen, allgemein verfluchten, in die Ungnade seines Fürsten gefallenen Geheimen Rathe widerfahren ist? Ein ungenanter schrieb folgendes an den gestürzten Bösewicht: **Jeder Patriot bedauert, daß Eure Excellenz gefallen sind — nicht darum, daß Sie dermal gefallen sind; sondern, daß es nicht schon längst vorher geschehen ist.** — Diesen Zug werden ja hoffentlich die **gelehrten Anzeiger von Tübingen** nicht auch für **Klosterwitz** ausrufen, da er von dem Meisterpinsel eines **Lorenz Hübners** kömmt? — Nein doch! — eben so wenig als jenen des **wienerischen Spaßmachers von Mosfleck**, der von einem Oberaufseher zu Montpellier schreibt, er habe nach dem Tode seiner Gemalinn für dieselbe von der Stadt einen Leichendienst verlanget; aber der Magistrat habe es ihm rund

rund abgeschlagen, weil es nicht der Gebrauch wäre, und Folgen nach sich ziehen könnte. **Wenn es für Sie wäre, mein Herr,** setzte der Magistrat hinzu, **so würden wir es mit größten Freude von der Welt thun.**

Allein, sagt man mir, die Regenten haben nicht lauter solche schlimme, eigennützige, unmenschliche rc. Rathgeber. Ich weiß es, meine Herrn, ich weis es; denn sie haben auch nicht selten auch dumme, erzdumme Räthe um sich herum: und diese ragen gemeiniglich über manchen klugen Mann hinaus; — — — — — — — nam provida bulbum Natura in posuit Collo — — —. Ein Muster eines solchen Rathes lieferte uns erst vor ungefehr drey Jahren die Zweibrücker Zeitung wörtlich in folgender Anekdote. „Gott schuf die Menschen; Könige und Fürsten aber geben ihnen ihre Bestimmung, und oft im Zorn, wie Jupiter, um die Narren los zu werden. Ein reicher Beamter mit Namen **Ochs**, im Amte **Thierstein** im Baireuthischen, der seinen Namensvettern sehr geglichen haben soll, lag dem höchstseligen Markgraf **Friedrich** beständig an, daß er ihm einen Titel geben möchte, und aus Ungeduld sagte endlich der Fürst: Nun soll er dann **Rath** seyn! — Ein gewisser Hofmann brachte die Geschichte in folgenden Reim:

Der Ochs, das Thier von Stein, bat einst um eine Gnad:
Friz sprach in seinem Zorn, du Rindvieh sey ein Rath!"

Auf solche metamorphosirte Thiere passet nicht weniger, was man von einem dummen Parlamentsrath erzählet. Er fiel einmal auf dem Eise. Dem Himmel sey es gedankt, schrie sein Sekretär, daß sie sich den Hals nicht gebrochen haben: ich danke es dem heiligen **Eligius**. — Der heilige **Eligius**, versetzte der Rath, sorget nur für die Pferde. — Um Vergeburg, mein Herr, widersetzte der Sekretär, er sorgt auch für die **Ochsen und Esel**.

Doch Spaß a parte! die Großen der Welt müssen, nach der Bemerkung des **Verfassers**, zwar immerhin **Räthe** und Gehilfen haben, weil die Regierungsarbeiten zu viel und zu schwer sind, als daß sie ein einziger Kopf und zwey Hände verrichten könnten: wie sehr aber sind sie zu bedauren, wenn sie in die Hände irreligöser, ruchloser, eigennütziger, unmenschlicher, oder gar dummer **Rathgeber** fallen? und solcher giebt es in unserm **aufgeklärten** Jahrhunderte an den weltlich- und geistlichen Höfen immer mehr, als der rechtschaffenen, gottesfürchtigen, uneigennützigen, menschenfreundlichen, und wahrhaft Weisen. — Wir leben

leider!

leider! nicht mehr in jenen Zeiten des lebendigen Glaubens und Heldenmuths, wo man sein Glück der Pflicht aufopferte, und eher der Marter und des Todes trotzte, als eine Schwachheit begieng: wo man dem Fürsten begreiflich machte, daß er hinterlistet werde; daß seine **schlimme Rathgeber**, welche seine Religion und Herzensgüte hintergehen, Feinde seines Ruhms und seiner Ruhe, Feinde des gemeinen Besten und der Glückseligkeit des Volks, Feinde ihrer Zeitgenossen und der Nachkommenschaft, Feinde der Kirche und des Thrones seyn. Leider! sage ich, die Zeiten einer solchen Aufrichtigkeit sind vorbey, und solche biedere Höflinge sind dermal so selten, als die weisen Raaben.

Daher fragt der Theolog der **Kathedralkirche zu**** in der Antwort auf den dritten Brief des **Pönitenzers der Metropolitankirche zu***** nicht ohne Ursache, ob dann **Joseph** II. gar keinen getreuen Diener um sich habe, der Muth genug hätte, offenherzig zu reden, und ihm die Augen zu öffnen? „Dieser Fürst (schreibt er S. 76.) „wäre ohne diese falschen Schritte, wozu ihn seine Verführer verleiten, ohne alle Widerrede das „Wunder der Welt, und verdiente, wegen seiner „Thätigkeit, und seinem rastlosen Eifer für die „Glückseligkeit seiner Unterthanen, die ganze Erde „zu beherrschen. Und niemand wagt es, ihn auf„**zuklären**? Ach! durfte ich mich ihm nähern! ich

„woll-

„wollte ihm mit tiefester Ehrfurcht sagen, was „ein großer Heiliger einem seiner Vorfahren auf „dem kaiserlichen Throne gesagt hat:“

Erhabener Fürst! Jesus Christus war der Herr der Welt: er war mit einer unendlichen Weisheit begabt, und die geheimsten Gedanken waren ihm vollkommen bekannt; und dennoch fragte er seine Jünger, was man wohl von ihm in der Welt sage. Und Sie, großer Fürst, der Sie nicht Gott sind, denen so vieles unbekannt ist, warum stellen Sie an mich die nämliche Frage nicht? Ich würde ihnen antworten, man sage durchgängig in den Ländern Ihres Reiches, daß Sie Sich kein Bedenken machen, Gerechtigkeit und Billigkeit unter die Füße zu treten, und Sich der Kirchengüter zu bemächtigen. Man setzet bey, daß die Feinde der Religion, Juden und Türken an Ihnen einen Gönner finden, der stäts bereit ist, sie zu beschützen. Man stößt sich an der geringen Achtung, welche Sie gegen den Statthalter Jesu Christi bezeigen.... Kaiser, denken Sie reiflich darüber nach; Sie glauben nicht, wie viel dieß Ihrem Ansehen und Ruhme schadet.“ *

Fast

---

* S. Jord. ad Imp. Frederic. Sur. 13. Febr. edit. Col. 1617. pag. 140.

Fast auf den nämlichen Schlage, wo nicht noch eingreifender, redet der Verfasser einer französischen Schrift, die selbst dem Kaiser zugeeignet ist, und in welcher er ihm die Versicherung thut, er würde freudig alles Blut aus seinen Adern fliessen lassen, wenn es nur ihm die Augen aufthäte, um den Haufen schlimmer Rathgeber zu sehen, die ihn zu mancherley Neuerungen im Kirchenrechte verleitet hätten. Er fragt, ob Gott ein Recht habe, oder nicht, sich unter den Unterthanen irdischer Fürsten Diener zu wählen, und diese zu seiner Aufwart zu berufen? Item: ob die irdischen Fürsten ein Recht haben, ihn daran zu hindern, und ihren Unterthanen zu verbiethen, dessen Berufe zu folgen, und in desselben Dienste zu treten? — **Hat Gott dieses Recht, so dörfen die irdischen Fürsten ihn daran nicht hindern, zu welcher Zeit, und in welchem Alter ihm beliebt, seine Geschöpfe zu seinem Dienste zu berufen. Hat aber Gott dieses Recht nicht, so ist er nimmer der Herr, er gült für nichts. Sein Namen ist ein leeres Wort, mit dem sich keine Begriffe mehr verbinden lassen,**

Hernach im folgenden Blatte zeiget dieser, meinetwegen Franz = oder Teutschmann, daß der Fürst keineswegs berechtiget seye, unter dem, von schlimmen Räthen ihm vorgespiegelten Titel der **Vollmacht**, die Schlüssel aller geistlichen Kassen,

Maga=

Magazine, Archive, Sakristeyen zu fodern; ja selbst die Häuser, Güter, und Schätze, die der Kirche gehören, wegzunehmen. Was ist das für eine Vollmacht, fragt er? Woher kömmt sie? Auf welchem Grunde beruhet sie? — Gott allein, ja Gott ganz allein kann die Macht geben; das Gut eines andern wegzunehmen. Denn als Schöpfer ist er darüber der unumschränkte Herr, und besitzet eine allgemeine Herrschaft über alles Erschaffene. Diese Macht hat also kein Mensch auf Erden, er stehe in welcher Würde er wolle. — Unterfängt er sich dieselbe auszuüben, oder durch seine Beamten ausüben zu lassen, so masset er sich diese über die Gottheit selbsten an. — Was thust du also Fürst, du seyst wer du willst, wenn du deinen Untergebenen auf eine widerrechtliche, gewaltsame Weise ihr Gut wegnimmst? Du thust, was der König Achab that, als er sich des Weinbergs des armen Naboths bemächtigte. — Fürsten, ihr seyd, wer ihr wollet, entweder glaubet ihr an Gott, oder ihr glaubet nicht an ihn? Wenn ihr an ihn glaubet, so zeiget mir aus der Schrift, oder Erblehre, oder wenigst aus bloßer Vernunft und dem Naturrechte (wenn ihr doch kein anderes mehr zulassen wollet) daß er euch die Herrschafe, das Eigenthum übers Gut eurer Unterthanen gegeben hat! Schrift und

Erb-

Erblehre, Vernunft und Naturrecht sagen gerade das Gegentheil; und lehren euch, daß ihr gemäß euers Standes verbunden seyd, sie wider das Unrecht, und die Gewaltsamkeit der Bösen zu schützen, weil ihr, Amtshalber, aller eurer Unterthanen Vormünder, Hirten, Väter, und Beschirmer seyd. Darum geben sie euch eure Steuer, und tragen von allem ihrem Vermögen, ja oft leider! der größte Theil über ihr Vermögen, zu allen euren Bedürfnissen bey — und was sage ich Bedürfnissen? — — —

Glaubet ihr aber nicht an Gott, folglich auch nicht an die Unkörperlichkeit, und Unsterblichkeit der Seele; o Fürsten! so zittere, und bebe ich für euch; mein Blut frieret in meinen Adern, da ich den schrecklichen Abgrund vor mir habe, den ihr euch selbst für dieses Leben (ohne vom andern zu reden) mil eigenen Händen grabet. Wenn ihr nicht an Gott glaubet, so überleget nur, daß ihr auch dadurch euer Volk nichts glauben lehret. Wer aber nichts glaubet, ist zu allem Bösen aufgelegt. Er hält alles für zulässig. — Es wird alles seinem Wohlseyn, seinem Vergnügen, seinen Ergötzlich- und Gemächlichkeiten aufgeopfert. — Saget mir nun, ihr Fürsten, was wird bey diesen Grund-

sätzen,

sätzen, welche alle Ungläubigen haben, aus euch noch werden? — Stehet ihr nicht alle auf dem Punkt, zur Schlachtbank geführet, und ohne den mindesten Anstand, wie vernunftlose Thiere, wie bloß materielle Wesen, deren Zernichtung alle wünschen, die euch so unruhig über sich erhoben sahen, erdrosselt zu werden? — So fodert dann euer theurstes Interesse, daß ihr, solltet ihr auch an keine Gottheit glauben, das Eigenthum eurer Unterthanen bewahret. Glaubet ihr aber an eine, bekennet ihr eben darum aufrichtig, daß ihr euch durch Verachtung ihrer Befehle wider alle Gebühr ihrer Vorrechte anmasset. — — — Was saget ihr Fürsten von Beamten und Feldherrn, welche euch verrathen, Was saget ihr von Aufsehern, welche die Strassen sollen sicher halten, wenn sie die ersten sind, welche die Reisenden ausrauben, wo nicht gar ums Leben bringen? Die Anwendung überlasse ich euch selbsten. Nur sage, und wiederhole ich: Der Fürst hat keine Vollmacht, einem andern sein Gut wegzunehmen.

Auch ich mache keine Anwendung, sondern flehe vielmehr zu Gott dem Erbarmer, welcher sieht, wie die besten Unterthanen nicht selten verrathen, und getäuschet werden, daß er die Augen aller Fürsten

öffnen

öffnen wolle, damit sie noch bey Zeiten die verderblichen Absichten, welche die Völker nur abgeneigt und niedergeschlagen machen, im hellen Lichte sehen, und nimmer zugeben mögen, daß sie, ich sage nicht, aus eigener Schuld, sondern wegen schlimmen Rathgebern, die am Fuße ihrer Throne stehen, und sie umnebeln, nur immer als Despoten und Zwingherrn angesehen werden; denn ein solches Betragen erzeuget endlich

Rebellen.

Es ist sicher und gewiß, daß fast alle Aufruhren, und alle Verachtung der höchsten Gewalt nur von dem herkommen, daß man diese höchste Gewalt übertreibt, und den Regenten zum Despoten, den Unterthan zum Sklaven machet. Der Hirt ist wegen den Schafen; nicht die Schafe wegen dem Hirten: aber der Fürst soll, nach der Sprache aufgeklärter Speichellecker, nicht wegen den Unterthanen; sondern im Gegentheil sollen die Unterthanen lediglich wegen dem Fürsten seyn! So bald das die Fürsten fassen, ist kein Unterthan; so bald es die Unterthanen fassen, ist kein Fürst mehr sicher. Man denke doch an die hundert Bücher und Büchelgen, in denen man heute alle Herrschaft für Tyranney, und alle Unterwerfung für Dienstbarkeit ausgiebt, mithin allmählig Grund-

säße ausstreuet, die in lauter Rebellionen ausarten.

Man bedarf zum Beweise dessen nicht der Aufruhr schnaubenden Schrift eines Vertheidigers des berüchtigten Garde-Obristlieutenants Szekely, der seinem Klienten vor aller Welt sagen durfte: „Armer, bedauernswürdiger Szekely! daß es in „der Kugel deines traurigen Schicksals aufgezeich„net seyn mußte, daß die Untersuchung deines Ver„brechens einem wetterwendischen Monarchen eben „in dem Augenblicke vorgelegt werde, wo ihn viel„leicht eine Fliege an der Nase neckte, und er im „Zorn hierüber dein schändliches Urtheil fällte! — „Unglücklicher Mann! Du Opfer der Laune des „Monarchen! du grausames Opfer eines unmensch„lichen, tyrannischen Herzens! — — — Gott! „Gott! was bist du armer Mensch! schwaches Ge„schöpf, das dieser launigte Kopf unverschuldet in „Staube tritt, daß du dich krümmest, und unter „siebentausend Schmerzen von einer siebentausend„köpfigen Hydra erwürget wirst? — Schreckliches, „die Menschheit entehrendes Bild! und doch wahr; „aus Erfahrung wahr." — Auch bedarf man nicht der zum Aufruhr blasenden Trompete des Verfassers eines **Wortes im Vertrauen** über den **Türkenkrieg**, der sich nicht entblödet S. 24. also in die Welt hinein zu posaunen:

„Es

„Es ist Gang der Natur, daß auch zuweilen
„Zerstörer kommen, und dort sind, wo nur Er-
„halter seyn sollen. Wir können nur klagen, un-
„sere Nachkommen werden das ausführen, was wir
„nun nicht vermögen. Haben die Deutschen einmal
„ihre Religion auf einen gewissen Grad der Reinig-
„keit zurückgeführt: dann werden sie auch anfan-
„gen, ihre Fürsten zu reformiren. Die Menschen
„werden doch einmal durch den Nebel, den ihnen
„Vorurtheile und Gemeinsinn vor die Augen dun-
„sten, durchtaumeln, auf jene klärere Höhe kom-
„men, wo sie uns Zwerge von Vernunft bedauren
„werden, daß wir uns willig am Joche der Skla-
„verey fortschleppen liessen. — Es liegt ein Gefühl
„in uns, das Gefühl des Rechts und Unrechts;
„gesellt sich zu diesem Gefühl Verstand und Muth;
„so retten sich die Menschen von selbst. An einigen
„Orten haben sie sich schon gerettet. Belebt von
„dem lebendigen Gefühl des Unrechts, stürzen sie
„den Despotismus. Die Geschichte Englands be-
„weiset uns sattsam, was Menschen — ein ge-
„sammtes Volk — was die können! sie zeigt, daß
„der Fürst ohne die duldende Trägheit seiner Un-
„terjochten, wie eine Biene ohne Stachel ist, und
„daß sich der lange Gehorsam mit nichten auf die
„Uebermacht des Fürsten, sondern auf die gutwilli-
„ge zutrauliche Schwachheit der Unterdrückten grün-
„det. Dieß ist seine größte Stütze! — o Monar-

 „chien!

„chien! Monarchien! wie viele Menschen habt ihr „schon aufgeopfert.“

Auf der folgenden Seite, wo er behauptet, die beschränkte Monarchie wäre die beßte Regierung, stößt er beynahe noch lebhafter in die Rebellions-trompete, indem er sagt: „Laßt den Monarchen „die Herrschaft über einen bestimmten Theil der „Güter ihrer Unterthanen; aber windet ihnen nur „die Gewalt über Menschenleben aus den Händen. „Ein guter Fürst läßt sich diese Gewalt gern neh-„men, und die bösen? — muß man nöthigen. „Ja! obschon bürgerliche Unruhen oft Verderbniß „der Länder und Sitten nach sich ziehen; obwohl „es eine verabscheuungswürdige Kühnheit ist, zu „trotzen, wo Trotz mein und der Unschuldigen Glück-„seligkeit und Leben kosten kann; so sind doch kleine „Unruhen einer Monarchie nicht schädlich, wenn sie „die beleidigte Menschheit auf ihrer Seite haben. „Sie ziehen unvermerkt den Monarchen zurück auf „das Recht, das er an die Völker, und die Völ-„ker an ihn haben. Es ist so viel, als sagten sie „ihm: Unsern Vertrag mit dir mußt du nicht zu „Staub zermalmen, und in den Koth stampfen. „— Unter dieser Bedingniß wurden wir dir unter-„than; hältst du nicht Wort: so sind wir es auch „nicht verbunden zu halten.“ u. d. ü.

Auch ist es nicht nöthig, daß ein nach den Grundsätzen des Patriarchen der gottlosen dieser Zeit aufgeklärter Redner eine Kanzel besteige, und vor einer zahlreichen Versammlung des Volkes diese seltsame Lehre vortrage: „Höret meine Herrn, und „merket auf! die Fürsten sind nicht im Stande, „die Verdienste und die Tugend zu lieben, zu schä„tzen und zu belohnen. Ihre ganze Kunst und Wis„senschaft besteht darinn, daß sie durch Beyhilfe „der Gesetze Ungerechtigkeiten ausüben, und die „Welt unterdrücken. Das sind stillsitzende Barba„ren; das sind Thiere, für welche diejenigen, so „das Vaterland vertheidigen, sich närrischer Weise „erwürgen lassen. Die Strafe sollte ihre eigene „Haut, und nicht die Kriegsleute betreffen, welche „die Felder verwüsten. Endlich wird derjenige, den „das Volk nach Gutdünken auf den Thron erhebet, „mit besserm Rechte darauf sitzen, als jener, den „das Recht der Geburt dazu bestimmet." * — Oder, daß einer dem ohnehin mißvergnügten Pöbel die Worte auf die Zunge lege, mit welchen sie dreiste dem Fürsten zurufen sollen: „Fürst! du hast kei„nen Gewalt, uns zu befehlen, daß wir glauben, „was du glaubest: du hast kein Recht, uns zu „Religionshandlungen zu zwingen; weder ein Recht, „solche Handlungen zu verbiethen, die unserm Ge-

 „wissen

* Alle diese Abscheulichkeiten finden sich in den Werken des Herrn von Voltaire.

„wissen angemessen sind. Wir haben einen Theil „unsrer Güter und unsrer Freyheit dir untergeben, „damit du uns das Uebrige schützest, und dessen „ruhigen Genuß und Besitzung gewehrest.“ Wahrhaftig rührende, oder vielmehr aufrührerische Volksreden!

Und Werke, in denen solche empörende Sätze enthalten sind, werden nun heute vor den Augen der Regenten wiederholtermalen öffentlich aufgelegt, und sorgfältigst verbreitet. Wie, wenn endlich ein solcher Aufruhr-Prediger gelehrige Hörer und Leser fände? müßte man nicht einem jeden unter den Gekrönten sagen: Prinz! zittere deines Thrones wegen; fürchte, daß dir eine verwägene, durch diese aufrührischen Reden erhitzte Hand die Krone vom Kopfe wegreiße; fürchte noch weiter . . . . Doch, was sage ich? — Lebe in Ruhe: die Religion, so lange du sie schützest, führet eine ganz andere Sprache zu deinen Unterthanen. „Meine „Kinder, sagt sie ihnen, die Macht euers Fürsten „kömmt von Gott, von dem alle Gewalt herfleußt. „Wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt „der Verordnung Gottes. Ihr müsset ihr nicht „allein aus Furcht, sondern aus Schuldigkeit ge„horsamen. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers „ist, und Gott, was Gottes ist. Deßwegen ge„horchet dem Könige, als jenem, der über alle „herrschet; und seinen Befehlshabern als denen,

„welche

„welche von ihm gesandt worden, um das Gute zu „schützen, und das Böse zu strafen. Denn das ist „die Anordnung der Fürsicht." * So sind die Lehrstücke beschaffen, o Fürsten! durch welche die Religion euere Throne so gar in dem Gewissen eurer Unterthanen befestiget.

Aus diesem folget der richtige Schluß, daß die Kronen der Fürsten auf ihren Häuptern nie mehr wackeln, als wenn Neuerer aufstehen, welche die Religion zu untergraben, und übern Haufen zu stürzen suchen. Denn gleichwie der Geist der Religion, welcher Kinder Gottes machet, auch gehorsame und treue Unterthanen machet; eben so erschüttert die Freyheit zu denken, welche gottlose Lehrgebäude aufrichtet, die Grundfeste des Thrones und der Macht. Ja derselbige Geist, der sich nicht scheuet den Himmel zu fragen, und ihm wegen seiner Wege, seiner Urtheile, seiner Aussprüche Rede und Antwort abzufodern, steht ebenfalls bereit, die Beherrscher der Erde zur Rede zu stellen, das Recht ihres Ansehens, ihre Macht, und den Grund des ihnen gebührenden Gehorsames zu untersuchen. Bäumt er sich wider den Gott des Himmels auf: so ist er von der Widerspänstigkeit gegen die irdischen Götter gewiß auch nicht weit entfernt. Greift er die Religion an; so steht er schon auf dem Sprunge,

* Röm. 13. Matth. 22. 1. Petr. 2.

ge, auch den Staat anzugreifen, so bald es sein Eigennutz erfodert, und er es ungestraft wagen kann. Höchst tragische Beyspiele lieferte erst heuer das zerrüttete Frankreich, alle Zeitungsblätter waren davon voll. „Die erste christliche Monarchie, schreibt ein beliebtes öffentliches Blatt, ist nicht mehr, sie liegt dermalen in einem anarchischen Chaos vergraben, und Gott weiß, was aus der heftigen Zusammenstossung, und Untereinanderwerfung ihrer Nationalatomen (wenn ich mich der Sprache der neuen Aufklärer, die sogar Gott die Erschaffung der Welt abstreiten, und alles dem blinden Ohngefähr zuschreiben wollen, bedienen darf) für ein neues Wesen aufkeimen wird. Ob diese Umschaffung länger, als die Monarchie dauern wird, und allgemeine gleiche Theilnehmung an den zeitlichen Gütern erzielt werde, das ist schon nicht einmal möglich, u. s. w.“

Da nun die sogenannten **Aufklärer** die Religion, welche doch der festeste Grund der Staaten und der Throne ist, so heftig bestreiten; dieselbe in ihren Schriften, in ihren Gesprächen, und in ihrer wirklichen Aufführung auf das Schändlichste und Spöttlichste zu beschimpfen sich erfrechen; so ist ja der **Verfasser** nicht zu verdenken, daß er diese Herrn auch mit der Titulatur **Rebellen** beehret. — Gewaltthätigkeiten, blutige Kriege sind Mittel, welche sie bisher zu verabscheuen scheinen; unterdessen werden

den sie hoffentlich nicht verlangen, daß man es ihrer Aufklärung zu verdanken habe, daß sie die Waffen, um die Religion zu zernichten, noch nicht ergriffen haben. Nein, nicht der vorgeblichen Aufklärung, sondern denen noch sparsam zurückgebliebenen Ueberbleibseln der Religion, die sie nicht gänzlich aus ihrem Herzen vertilgen konnten, ist es lediglich zu verdanken. — Fügen sie ihr, der Religion, übrigens nicht alles Uebel zu, welches sie nur immer können; da sie dieselbe ohne Unterlaß lästern, zum Gegenstande der Verspottung machen, und wider sie solche Schriften ausfliegen lassen, in welchen sie mit allem Gewalt selbe gänzlich zu erlegen und zu vertilgen sich bemühen? — Paßt nicht auf solche verwägene Aufklärer, was Horaz schon zu seiner Zeit von stolzen Religionsspöttern sagte?

Die blinde Thorheit ist bey uns so hoch gestiegen,
Daß man sich untersteht, Gott selbsten zu bekriegen.

Gewiß! wenn ihre Beyspiele so ansteckend, und ihre Vernunftschlüsse eben so wirksam wären, als sie verlangen, würde die Religion gar bald zernichtet seyn; die Kirchen, die Altäre würden öde liegen, die Opfer aufgehebt, alle Kirchengesetze abgeschaft, und der ganze Erdenkreis würde lediglich mit diesen, Atheisten etc. bevölkert seyn. Sollte

aber diese Vorstellung in ihren Herzen etwa noch einen Abscheu erregen, so müßten sie ja selbst bekennen, daß ihre Meynungen, ihre Machtsprüche, ihre Bücher, ihr ganzes Betragen nichts anders, als eitel Hochverräthe wider das Wohl und Ruhe des Staates und der Kirche seyn. Denn man stelle sich einen Staat vor, in welchem die Ungläubigkeit herrscht; in welchem ein jeder zufolge der Aufklärungsgrundlehren nur seine sonderheitliche Vortheile suchet; in welchem der Gehorsam nicht mehr ein Gewissenspflicht und Verdienst bey Gott ist, so wird man gar bald sehen, daß alle Gesetze ihre Kraft verlieren, die obrigkeitlichen Personen in alle Verachtung fallen, der ordentliche Zusammenhang in dem gesellschaftlichen Leben nach und nach in Trümmer gehe, und also eine Anarchie *, oder ein solcher Staat, wo kein Beherrscher ist, allenthalben Rebellion, Unruhe und Verwirrung anzetteln werde.

Es darf einer auch eben nicht ein hundert äugigter Argus seyn, um einzusehen, daß die ganze Auf-

---

* Gott bewahre jedes Land vor Volksregierung! sagt irgendwo der Herr Weltbürger zu Kempten; „Wer dieß Canaille-Volk, das in seiner Wuth, wie in seiner Liebe, keine Gränzen kennt, aus der Geschichte kennen gelernet hat, weis — was Volksregierung sagen will.“ —

Aufklärung auf so etwas abziele; nämlich die geistliche und weltliche Mächte in eine gefährliche Kollision zu bringen, in dieser sie zu erhalten, und auf diese Weise alles in Verwirrung zu setzen. Es haben zwar Se. K. K. Majestät, da allerhöchsten Orts zu vernehmen geweßt, daß hie und da einige unruhige Aufklärer höchst dero mildeste Gesinnung in Ansehung der christlichen Toleranz ganz widrig auszulegen sich erfrechten, in der Absicht, allem weitern Ausbruche solcher Unruhen vorzukommen, eine geschärfte Verordnung zu erlassen geruhet, kraft welcher sich niemand in Zukunft unterfangen solle, auf was Art es seye, Schmähungen, Beschimpfungen oder wohl gar Thätigkeiten auszuüben, oder den Gottesdienst einer im Staate geduldeten Religion zu verachten, oder sonst einigen Haß gegen ihre Anhänger zu äussern; massen sie sonst als NB. Stöhrer der öffentlichen Ruhe mit aller Schärfe bestraft werden sollen. Allein was fragen zur Rebellion geneigte Aufklärer nach solchen Verordnungen? Sie machen sich fast täglich der angedrohten Strafe schuldig, indem sie nicht nur wider den Papst und seine Geistlichkeit, sondern auch wider die weltliche Regenten und ihre höchstseligen Vorfahrer in ihren Aufruhr athmenden Schriften die gröbsten Lästerungen troz diesem kaiserlichen Verbothe zu verbreiten sich nicht entblöden.

Wem

Wem diese Auflage etwann übertrieben vorkommen sollte, der lese nur die empörenden Schandschriften eines Weckerlins. Nicht nur was heilig und geistlich ist, auch weltliche Monarchen, Regenten, und ganze Länder können den scharf beissenden Zähnen seines grauen Ungeheuers nicht entwischen. Die um die Kirche, und das heil. römische Reich so verdienstvollen drey Kaiser, die den Namen Ferdinand führten, nennt er Tyrannen; und von allen dortmaligen europäischen Höfen spricht er sehr beleidigend, da er sagt: „Was belehrt uns „die Registratur der Intoleranz unter den ältern „Kaisern des österreichischen Hauses? Daß die Fer„dinande Tyrannen waren, daß Unwissenheit, „Pfafferey, und Imbecillität (Schwachheit, Blö„digkeit) der Höfen der Geist damaliger Zeiten wa„ren.“ * — Dem itzt regierenden österreichischen Monarchen macht er es um kein Haar besser, indem er einige wider Oesterreich und Rußland sehr pasquillantische Briefe, die Reise nach Taurien, und den itzigen Türkenkrieg betreffend, seinem grauen Ungeheuer einschaltet. — Eben so unverschämt bläßt er mit einem reisenden Franzosen durch die Rebellionstrompete in alle Welt hinaus, Bayern werde von einer Jesuitenkutte, und einem Weiberrocke regiert; in Würtenberg befinde sich eine Welt von Studenten ohne Studium; die

* B. 5. Nro. 14. S. 215.

die erlauchte Republik Venedig seye ein Siechhaus schwindsüchtiger Republikaner, u. s. w. — Kurz, Weckerlin nimmt sich nach dem Gebrauche aufgeklärter Rebellionsgeister bis auf sein 31. Stück ganz ungeahndet die Freyheit heraus, Gott, die heilige Schrift, das Volk Gottes, alle Religionen, die Päpste, Kaiser, Kirchenväter, und alles, was ihm, und seinesgleichen Aufklärern zur Ausführung ihres rebellischen, alle Religion und den Staat selbst unterminirenden Vorhabens entgegen ist, aufs tollkühneste anzufallen.

Allein was halten wir uns über einen Weckerlin, von dem man nicht weiß, ob er eine, oder keine Religion hat, ob er einen, oder keinen Gott glaubt, viel auf? — Thun nicht das nämliche noch katholisch scheinen Aufklärer, da sie einen Mann (Huß heißt er) der ein offenbarer Betrüger, Heuchler, Sekten- und Aufruhrstifter war, itzt nach 400 Jahren für unschuldig erklären, einen Märtyrer aus ihm machen und heilig sprechen; hingegen den Monarchen selbst, sammt einer allgemeinen Kirchenversammlung, einer Ungerechtigkeit, und Grausamkeit beschuldigen? „Und dieß that Royko, ein der„maliger Professor zu Prag, sagt der Herausgeber „der Johann Cochläischen Geschichte von M. „Johann Hussen. Wohin, fragt er auf der letz„ten Seite in der Note; wohin soll das zielen? „Weiß der Monarch auch etwas davon? Ist er von

dem

„dem Karakter des Hussen, und seinen rebellischen „Grundsätzen vollkommen belehrt? — Sobald ers „seyn wird; möchte ich nicht Royko seyn. — Hats „nicht das Ansehen (ich frage noch einmal) er „wolle durch seine Vertheidigung des Hussen eine „neue Anlage zu ziskaischen Unternehmungen ma„chen? — — Wer es weiß, was Ziska und ande„re Hussiten gewagt haben, wird wissen, was ich „sagen will. Wehe dir edles Böhmen, und deinem „Könige, wenn die wiklefitischen und hussitischen „Grundsätze ausgebreitet, angenommen, und in „die Uebung gebracht werden sollten."

Daß auch der Erzaufklärer Herr Kaspar Ruef zu Freyburg nicht minder, als Royko zu Prag einen sehr starken Hang zur Rebellion haben müsse, verrathen seine zur Erhaltung der juristischen Doktorwürde vertheidigten Sätze, von welchen einsichtsvolle Männer urtheilten, daß sie nicht einmal auf evangelischen oder reformirten Universitäten das Imprimatur zu erhalten, sondern von protestantischen sowohl als katholischen Christen gebrandmarkt zu werden verdienten. Wie so? — Ha, „weil einige derselben baare Gotteslästerungen, andern eine unsymbolische Freydenkerey, die Verachtung aller, auch der heiligsten Eide, und mehrere der guten Ordnung und Sitten gefährliche Maximen lehrten; überhaupt einen gewissen Geist des Aufruhrs wider die obersten Staatsregenten zu

athmen

athmen schienen, der ihm nur von Freymaurern oder Illuminaten müsse eingehaucht worden seyn. *

Was aber der Freymaurer- und Illuminaten-Geist eigentlich im Schilde führe, erhellet sattsam aus denen auf Churfürstl. Befehl gesammelten Originalschriften, und ohnlängst aus der Piece: **Der ächte Illuminat, oder die wahren unverbesserten Rituale der Illuminaten, ohne Zusatz, und ohne Hinweglassung. Edessa, 1788.**, welche dem Publikum weis machen will, daß die Freymäurer- und Illuminatengesellschaft gut und nützlich sey, weil der gute Fürst, der gute Minister, und der brave Geistliche nichts zu befürchten habe. Allein, wenn diese Piece ächt ist, das heißt, wenn alles, was darinn enthalten ist, wirklich der ächte Illuminatismus seyn soll, so hat man just im Gegentheile an diesen Ritualen den offenbaren Beweis, daß die Freymäurer und Illuminaten nichts anderes suchen, als die Religion, den Staat, alle geistliche und weltliche Verfassung übern Haufen zu werfen, und eine, nur rebellischen Köpfen möglich scheinende, Gemeinschaft der Güter, und Gleichheit der Stände einzuführen; durch welche Schwärmerey, wenn sie einmal zum Ausbruche kommen sollte,

* Sieh des Herrn Erichs Servati freymüthige Beurtheilung der deutschen rüefischen Disputation S. 6.

sollte, eben so viel Unheil und Blutvergiessen entstehen könnte, als der eben so falsch illuminirte Thomas Münzer ehemals in Niedersachsen und Westphalen, der bekannte Schneider von Leyden in der Stadt Münster, und die berühmten Stedtinger im Bremischen angezettelt haben. Auch diese hatten dergleichen heimliche Verbindungen und Zusammenkünfte, wie ich schon anderswo angemerkt habe. Man beschuldigte sie, vermuthlich nicht ohne Grund, der abscheulichsten Lastern, absonderlich, daß sie alle Obrigkeiten austilgen wollten. Man verboth, man drohete, man wollte sie zerstreuen; sie aber ergriffen endlich die Waffen zu tausenden, und es kostete nicht wenig Blut, sich derselben loszumachen. Aus billiger Besorgniß etwas ähnliches zu erleben, entschloß sich erst vor ungefähr ein Paar Jahren das Parlament zu Paris, das Lyzäum, den Saal der Künste, und viele andere Clubs als öffentliche Versammlungsörter anzugeben, wo aufrührerische Grundsätze behauptet werden, die den Sitten zuwider sind, und zur Stöhrung der öffentlichen Ruhe abzwecken. Nein; man muß sich nicht einbilden, man habe nur mit furchtsamen Mönchen und Nonnen zu thun; — nein, sage ich, solche Ordensbrüder werden sich nimmer den Verordnungen und Gesetzen unterwerfen; und, wo sie nur können, werden sie sich auch fürchterlich machen, wie ich schon in der Anmerkung über den Titel Freymäurer weitwendiger erwähnet habe.

Ist

Ist aber wohl auch etwas besseres zu vermuthen von einem Orden, der solche Stifter und Obern hat, dergleichen uns einen in der Person des berüchtigten Adam Weißhaupts die **Kritik über gewisse Kritiker** rc. Beylage zu Nro. 17. 1788. aus seinen eigenen Schriften schildert, nämlich er seye ein Mann, „der gar alles lästert, hasset, und aufgehoben wissen will, was Gesetze heißt, und zur Aufrechthaltung der Kirche und des Staates dienen muß. — Ein Mann, der Konzilien, Reichstäge, Synoden, Kongresse rc. lächerliche und ernstlich betriebene Possenspiele nennet, die nur Formalitäten auf Formalitäten häufen. — Ein Mann, der dem tridentinischen Kirchenrathe nur Unwissenheit, schlechte Sitten, Barbarey, lächerliche Ceremonienstreitigkeiten, und mehr Thorheit, als Weisheit andichtet. — Ein Mann, der den Kaiser einem aus Marmor oder Holze geschnitzten, Apollo vergleicht, und jenen von diesem nicht anders unterscheidet, als daß Apollo von dem Künstler gemacht, und der Kaiser zu Frankfurt ausgerufen werde; und noch beysetzt, daß der kleinsten Stadt bis zum mächtigsten Reichsstande der Kaiser nichts mehr, als ein solcher Apollo sey. — Ein Mann, der den Reichstag ein steifes Ceremonielgesicht der größten Nichtigkeit, und das Reichskammergericht einen Sitz der Partheilichkeit, der Bestechung, der Chikane, der endlosen Vorenthaltung des Rechts schildert. —

Ein Mann endlich, der ohne Ausnahme alles lästert, was nur immer einer gänzlichen Anarchie im Wege stehen kann, u. s. w." Wenn die Sprache dieses Mannes nicht die Sprache eines Rebellen ist, so weiß ich nimmer, wie dieselbe tönen soll.

Um des Himmelswillen! schläft dann in unsern hellen Tagen alles, wie in der stockfinstern Nacht? Hört niemand dieß aufrührische Zettergeschrey? — Hörte es doch meine wegen hohem Alter schon beynahe gehörlose Großmamma, daher sie öfter zu sagen pflegt: **Was gilts die Verachtung der Kirche wird noch in Widersetzlichkeit gegen die Regenten ausarten? Sie hat das Volk nie unterwürfiger gemacht.** — Möchten doch wenigst diese, nämlich die Regenten, ihre Ohren öffnen! Möchten sie die Warnung, so ihnen der Verfasser der vortrefflichen Piece: **Von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen** S. 126. wohlmeynend ertheilet, ernstlich beherzigen; daß nämlich die heutige Aufklärung ihnen (den Regenten) äusserst gefährlich werden könne, wenn sie sich nicht mit allen Kräften widersetzen. „Die Häupter der Aufklärer, sagt er, wollen alle Philosophen seyn; und wem ist heutiges Tages der Plan dieser Sekte unbekannt? welcher kein anderer ist, als eine allgemeine Anarchie und Gleichheit

der

der Stände einzuführen. * Sie arbeiten NB. übereinstimmend, und nehmen verschiedene Wege, die alle zu einem und eben demselben Zwecke führen." — Umsturz der Throne, Verrätherey des Vaterlandes, und Ausschweifungen von jeder Art werden endlich das Resultat einer solchen Philosophie seyn. — Aeusserlicher Zwang, und die Strafen können Bösewichte nur auf eine Zeit in Schranken halten; aber bey einer mindesten Staatsrevolution, und günstigen Gelegenheit wird ihre, gleich dem wilden Feuer verhaltene Wuth gegen Landes-

* Das barbarische Recht der Ungleichheit, erkühnte sich Martins von Prade in einem bekannt gemachten Streitsatze unter andern Ungereimtheiten zu behaupten, nennet man das billigste; weil es das stärkste ist. Der ehrwürdige Körper (die theologische Fakultät zu Paris) der dieses angesteckte Glied, ohne es zu wissen, an sich hatte, verweilte nicht, dasselbe abzuschneiden; und konnte dieses Werk der Finsterniß ohne Grausen nicht ansehen. — So leget man sich mit einem stoischen Hochmuthe nicht selten den Namen eines Weltbürgers bey, damit man die besondern Pflichten eines Mitbürgers, eines Vaters, eines Ehemannes, eines Kindes mit Füssen treten könne: so reißt man die Stützen der menschlichen Gesellschaft um; indem man die Untergebung als ein barbarisches Recht, den Gehorsam als eine Schwachheit, die Obrigkeit als eine Tyranney abbildet.

fürsten und Vaterland, gegen Bürger und Staaten desto gräulicher ausbrechen.

Das allerartigste bey diesem ganzen Unwesen ist, daß unsere aufgeklärten Rebellen sich nicht selten erdreusten, die angesehensten und rechtschaffensten Männer rebellischer Absichten zu bezüchtigen. Dieß that nicht unlängst der stuttgardische Herr Hofprediger Werkmeister. Er, der in seiner Liturgieverbesserung die Päpste, die Bischöfe, die Väter und die ganze Kirche, insofern sie seinem bisher unerhörten System entgegen sind, so frech übern Haufen und unter die Bank wirft, darf in der Vorrede S. 32. den mainzischen Monatschriftstellern vor aller Welt den Vorwurf machen, daß ihre Schmähsucht geradehin den Papst, den Kaiser, die Kurfürsten und Bischöfe insofern sie dem Metropolitansystem ihrer Monatschrift widersprechen, angreife. — Er, der ganz unerhört neue Lehren einzuführen sich bestrebet, darf S. 329. im Namen des Staates untersuchen, ob die katholischen Volkslehrer so gebildet seyen, wie es der Staat bedarf? ob sie nicht mit schädlichen Vorurtheilen behaftet seyn? ob sie nicht ein vom Wohle des Staates verschiedenes Interesse haben? ob sie nicht durch einen nachtheiligen Esprit de Corps oftmals verleitet werden, alte, aber einträgliche Irrthümer und Misbräuche fortzupflanzen, und lieber das Oberhaupt des

Staa-

Staates den Bürgern verdächtig zu machen, als von ihrem alten Schlendrian, den sie zum Wesen der Religion rechnen, abzulassen?

Allein hätte nicht ein katholischer Regent, hätte nicht der Staat und die Kirche weit wichtigere Ursachen, zu untersuchen, ob dieser Hof- und Volkslehrer so gebildet sey, wie es die Kirche und der Staat bedarfen? ob er nicht höchst schädliche und alles verwirrende Neuerungsgrundsätze hege? ob er nicht ein vom Wohle des Staates verschiedenes Interesse (sollte es auch nur ein Weibsstück seyn) habe? ob er nicht durch ein phrenetisches Aufklärungsfieber hingerissen werde, alte aber sehr löbliche, und dem katholischen Christenthum best angemessene Gebräuche abzustellen, und lieber das Oberhaupt der Kirche sammt der ganzen Hierarchie den Gläubigen verdächtig und verächtlich zu machen, als von seinem schwärmerischen Verbesserungsplan, den er für die Religion als unentbehrlich betrachtet, abzulassen? ob er endlich nicht gar seinen gefaßten Entschluß, die katholische Religion (nicht nur etwann die Liturgie, wie aus seinen verwegenen Sätzen erhellet) vermittelst einer offenbaren Rebellion zu stürzen, und so viel an ihm und seinem aufgeklärten Anhang ist, umzustossen gedenke? und dieß um so mehr, weil er die Empörungssprache so treflich zu reden weiß? — „Was wir, sagt er Vorr. S.

 „13.

„13. in Gemeinschaft mit andern fühlen, denken, „beschließen, erhält für uns (für wen uns? et„wa für eine Illuminatenloge?) ein weit grö„ßeres Interesse, reizt unsere Kräfte weit dringen„der zur Thätigkeit, erzeugt in uns weit stärkere „Gefahren, Hindernissen, Bedenklichkeiten, „trotzbiethende Entschliessungen. „Wir sehen überall, daß Gesinnungen, die ein „entschlossener Mann (ist der Aufrührer weniger „entschlossen?) öffentlich in einer Versammlung an „den Tag legt, eine Art von Ansteckung mit „sich führen, die die Anwesenden ergreift und zu „ähnlichen Gesinnungen fortreißt. Der Tyrann „fürchtet den aufgeklärten Menschenfreund nie „mehr *, als wenn er seine Mitmenschen über „ihre Rechte unterrichtet, und mit Wärme und „Begeisterung von ihrem gemeinschäftlichen Wohl „spricht.“ — Und dieses gemeinschäftliche Wohl will Herr Werkmeister vermittelst der deutschen Liturgie erzielen, oder vielmehr durch Entschliessungen, die allen Gefahren, Hindernissen und Bedenklichkeiten Trotz biethen, und eine Art von

* Hier betrügt sich der Menschenfreund Werkmeister gar sehr; denn rechtschaffene Leute haben die aufgeklärten Menschenfreunde weit mehr zu fürchten, als die Tyrannen, wie aus dem Alphabet, und diesen Anmerkungen unter dem Titel Menschenfreunde sattsam erhellet.

von Ansteckung mit sich führen, erzwingen, da er unmittelbar darauf behauptet, diese Liturgie hauche Gemeinsinn in alle Gemüther, und erwecke Millionen, die dem Usurpator: **Alle für Einen, und Einer für Alle**, **entgegenkämpfen.**

Möchte doch dieser Religionsstürmende Liturgieverbesserer seine Hermes = Fischerisch = und Salzmännischen Asserten künftig besser in Petto behalten! Er wird dadurch gewiß bey keiner Religionsparthey Beyfall finden, weil die Wunden, die dergleichen Behauptungen unserm lieben Vaterlande im 15ten und 16ten Jahrhunderte geschlagen haben, noch nicht vernarbet sind. Am allerwenigsten soll er die katholischen Volkslehrer schiefer Absichten gegen die Obrigkeiten beschuldigen; sondern vielmehr sich selbst bey der Nase nehmen, und dabey sein Herz fragen, ob es in gewissen Verweigerungsfällen mehr zum Frieden, als zur Rebellion geneigt wäre; und er würde sich doch als ein vernünftiger Mann bedenken, ob er der **Einer für Alle** seyn könne.

Eben dieß, was **Werkmeister**, that erst vor ein Paar Jahren, nämlich in seinem ersten Zweybogenstücke vom Jahre 1787. der berüchtigte Herr Kirchenzeitungsschreiber **Probst Wittola.** Er nannte allda einen gewissen Hirtenbrief des Kardi-

nals und Erzbischofs von Mecheln verhezend, und grief selbst nach der Methode, die er in eben diesem Stücke den Jesuiten, gemäß seiner bekannten Liebe gegen diese Männer, zur Last legte; indem er sich zum Herzensrichter aufwarf, und dem Kardinalerzbischofe die schlimmsten geheimen Absichten zumuthete. — Beweißt er aber auch diese beleidigende Auflage, oder macht er die verhezenden Stellen und Ausdrücke des Hirtenbriefes namhaft? — Nichts weniger; sondern er fodert mit der größten Unverschämtheit, das Publikum soll auf sein Wort, auf seinen aufgedunsenen Machtspruch glauben, der bekannte, und allgemein hochgeschätzte Kirchenprälat habe wirklich einen verhezenden Hirtenbrief herausgegeben.

Dieß that auch Wittolas würdiger Kollege Herr Lorenz Hübner im sechsten Stücke seiner monatlichen Beyträge zur Literatur (oder vielmehr Makulatur) Oberdeutschlands 1787. wo er den Verfasser der historischen Bemerkungen über das sogenannte Resultat des Emser Kongresses einer bezielten Empörung zu beschuldigen sich erfrechet. Wie, kann der ein Rebell oder Empörer genannt werden, der nur den Neuerungen in der heiligen alleinseligmachenden Kirche Jesu Christi entgegen arbeitet? — Hatte nicht vielmehr der Verfasser der Bemerkungen wahren Grund, sich über diesen boshaften Rezensenten und Leute seines

Gesichters S. 56. zu äußern, daß die heutige Aufklärung, so wie bey Luthers Zeiten die vorgespiegelte Reformation, in der Hauptsache nichts anders sey, als das Signal der Empörung gegen die Gesetze und festgesetzte Ordnung? — — —

Verführe man nur mit dergleichen rebellischen Aufklärungsgeistern, die andern ihr Busenlaster gerne anschmitzen möchten, überall so, wie Friedrich Wilhelm. Kaum erschien in Berlin, eine in versteckter patriotischer Sprache abgefaßte, hämisch- und kritische Flugschrift über die Tobacks-Administration, als Höchstderselbe ohne weiters unterm 5ten März 1787. an seinen geheimen Rath und General-Fiskal von Anjeres eine Kabinetsordre erließ, in welcher es unter andern also lautete: „Da ich auf die Liebe meines Volks sehr eifersüchtig bin, so kann ich nicht gestatten, daß gewisse Leute, sie mögen seyn, wer sie wollen, ihre Pflichten als Unterthanen so weit vergessen, und sich erfrechen sollten, ihren Gift und Unsinn aus hämischen Absichten ferner zu verbreiten. Ich befehle euch demnach hierdurch, gegen den elenden Schriftsteller sowohl, als gegen seine Helfershelfer, welche die Data dazu gegeben, und gegen die Buchführer, so fort die strengste fiskalische Untersuchung anzustellen, und ihnen ohne Ansehen der Person den Gesetzen gemäß den Prozeß zu machen, zur künftigen Verwarnung aber diese meine Ordre öffentlich

bekannt werden zu lassen." — Verführen, sage ich, alle Regenten auf eine solche Art mit den Aufklärungsschriften, so würde das rebellische Geschreibsel bald ein Ende haben. — So aber, bey der uneingeschränkten Preßfreyheit treibt der Dämon Aufruhr, wie Herr Schubart singt, sein Gewerbe unter uns fort:

Aus der Höllennacht ist er entflohn.
Wie die Augen ihm im Kopfe drohn!
Wie sein Odem eine Pest
Gräulich um sich bläßt! —
Höllenpech träuft seine Fackel in der Hand
Aufs erschrockne Land. — — Hu, hu!

S.

Schmeichler der Regenten.

Ich komme nun mit dem Verfasser der heutigen Aufklärung und ihren Folgen auch auf die Bemühung unserer vorgeblichen Aufklärer, die Fürsten und das Volk durch Schmeicheleyen aufzuklären. Und wie gehen sie dieses an? — Niemals hat es zwar den Fürsten und Regenten an Schmeichlern gefehlet; aber gegenwärtiges Zeitalter verdienet vor allen das Jahrhundert der Schmeichler genannt zu werden. Alles, was der Fürst thut, sind Götterthaten, alles voll der Weisheit, voll der Gerechtigkeit, voll der Güte. Es scheuet sich ein aufgeklärter Redner nicht, den noch lebenden Fürsten über die Sterne zu erheben. — Aus welchem Grunde? — Weil er abreisset, was seine Vorfahrer einst aufgebaut haben, und die ein solcher Schmeichler ehemals selbst vergöttert, und der Welt zur Bewunderung dargestellet hat. Dieß ist dumm, denkt einer. Nein gewiß nicht; denn, sagt der Verfasser, dem durch die edle Begierde des Ruhms und der Größe angefeuerten Fürsten, werden auf eine solche Art die Augen geöffnet, seine höchste Gewalt über alles zu sehen, und so wird er aufgeklärt.

Diese

Diese höchste Gewalt erheben die heutigen Schmeichler so hoch, und setzen den Thron des Regenten so nahe an den Thron Gottes hin, daß es wenig fehlet, daß nicht mit nächsten ein akademischer Lehrer öffentlich von seinem Katheder herab den Satz des Caligulas vertheidige, daß, gleichwie ein Schafhirt eine vornehmere Natur habe, als seine Heerde, so auch die Natur eines Herrschers der Völker weit erhabener und vortreflicher seyn müsse, als deren, die er beherrschet, das ist, nicht menschlich, sondern göttlich. Den Grund dazu legen die Speichellecker dadurch, daß sie behaupten, das Volk sey wegen dem Fürsten, und nicht der Fürst wegen dem Volk. * Nach diesem Grundsatze setzen

* Nicht so waren die alten Philosophen gegen die Regenten gesinnt, Xenophon schreibt: **Ein König wird nicht darum erwählet, daß er nur sich selbst soll wohl seyn lassen, sondern daß durch ihn jene, die ihn erwählet haben, wohl und glückselig leben mögen.** Seneka lehret: **Nicht der Bürger Dienstbarkeit, sondern nur ihr Schutz ist dem Könige gegeben.** Und bald darauf setzt er hinzu: **Das gemeine Wesen gehört nicht dem Fürsten, sondern der Fürst gehört dem gemeinen Wesen zu.** Also ist dieses nicht wegen jenem, sondern jener ist wegen diesem; und folglich kann auch ein Ladesfürst mit seinen Unterthanen nicht machen, was er nur will; weil er, wie **Homer** sagt, **nur der Hirt seines Volkes, und nicht**

setzen sie der Gewalt des Fürsten keine andere Schranken, als seinen eigenen Willen; seine Gerechtsame erweitern sie ohne Rücksicht auf das Wohl der Unterthanen; deren Nutzen messen sie nur nach dem Maßstab des Privatnutzens des Regenten ab; alle ihre Rechte übertragen sie auf ihn allein als das Haupt, das ist, auf seinen uneingeschränkten Willen; als ob alles billig wäre, und Grund im natürlichen, oder göttlichen Gesetze hätte, was er immer unternehme und verordnete. — Vortrefliche Aufklärung des Regenten! — Wohin zielet sie? — Ihn bey allen verhaßt zu machen, wenn er seine Regiernng nach ihren Regeln einrichtet, und sich durch solche hinterlistigen Schmeicheleyen zur Mißbrauchung seiner Gewalt verleiten läßt. Die Aufklärer, diese falschen Philosophen finden richtig ihre Rechnung dabey; sie sehen schon die bevorstehende Verwirrung, und freuen sich darauf. Möchten doch dieses die Regenten wohl zu Gemüth nehmen! möchten sie einmal aus der vielfältigen Erfahrung klug und überzeugt werden, daß eben die, welche die Schmeicheley gegen die Prinzen aufs höchste

nicht ihr Tyrann oder Henker ist. Klaudian schrieb dem Kaiser Honorius in gebundenen Worten eine feine Regierungsformel vor, die in dem bestund, daß er sich wie ein Bürger, ja wie ein Vater verhalten, und nicht sein eigenes, sondern nur das gemeine Interesse vor Augen haben soll.

höchste treiben, ihnen alles einräumen, und sie gleichsam vergöttern, für sie die gefährlichsten Leute seyen; sie sind ihnen gewiß so wenig getreu, als sie es Gott sind: und wo sie in Geheim können, streuen sie Grundsätze aus, die in lauter Unruhen und endlich in offenbare Rebellionen ausarten: Die Throne sind nur so lange sicher, als man solche Leute von ihnen entfernet hält.

Eine andere Gattung der **Regenten-Schmeichler** stellt wiederum andere Grundsätze, oder vielmehr Trugschlüße auf, wodurch sie heute dem weltlichen Fürsten einen unzuläßigen Eintritt in das Heiligthum öffnen, und entgegen jener Rechte berauben, die er zur Ehre des höchsten Gottes wider die Religionsfeinde auszuüben verpflichtet ist. — Unter diese gehört im ausnehmenden Verstande der stuttgardische Herr Hofprediger **Werkmeister**, welcher schon im ersten Hefte seiner **Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie** den weltlichen Fürsten in und circa Sacra solche Gerechtsame einräumt, wovon es wohl nie einem katholischen Kanonisten, und vielleicht auch keinem katholischen Fürsten bis itzt geträumt hat. — Er macht zwar S. 96. den **Schmeichlern** der Bischöfe den beissenden Vorwurf, daß sie nur den **Reichsfürsten** und die **weltlichen Vorzüge** an selben sehen. Allein dieser unglückliche Seher scheint mir noch ein weit größerer **Schmeichler** zu seyn; weil er in der

Per-

Person eines jeden Landesherrn einen Papst, einen Bischof erblickt. — Kein Wunder demnach, wenn er S. 184. mit Luthern frisch weg sagt, die ganze Polizey des Religionswesens, d. h. alle Geschäfte der Kirche können auch von Laien oder Fürsten verwaltet werden. — „Nicht die Gemeinheit eines Geschäftes, kann ich „hierüber mit Herrn Jamin S. 196. sagen, be„stimmet die Macht, unter deren Gerichtsbarkeit „es gehöret; sondern dessen Natur und das Ver„hältniß, so es zur Macht hat. Nicht jede heim„liche That ist geistlich; und nicht jede öffentliche „That ist bürgerlich und zeitlich. In der Reli„gion sind die Verwaltung der Sakramente, „die Verkündigung ihrer Lehre, ihr Gottes„dienst, ihre Gebether, ihre Kirchengebräuche, „sinnliche, äusserliche und öffentliche Dinge; und „stehen doch wesentlich unter der geistlichen „Macht. Wer dieselben der weltlichen Gewalt „unterwerfen wollte, der erkennete nur eine einzi„ge Macht, die in allen weltlichen und geistlichen „Sachen zu sprechen hätte; und das wäre die Macht „der Könige, und ihrer Beamten. Nein, wenn „die Könige Kinder der Kirche werden, so wer„den sie darum nicht ihre Gebiether und Richter; „denn die Gewalt der Kirchenhirten in ihrer Aus„übung und ihren Verrichtungen der weltlichen Macht „unterwerfen, heißt dieselbe zernichten." Und das, fällt hier der große Bossuet ein, das ist

zwei-

zweifelsfrey die unerhörteste und ärgerlichste Schmeicheley, die jemals einem Menschen in den Sinn gekommen ist. Das ist eine ganz seltsame Neuigkeit, die allen andern das Thor eröffnet. Das ist ein Eingriff, worüber jedes christliches Herz weheklagen muß. Das heißt die Kirche zur Sklavinn der irdischen Könige machen, sie in einen Staatskörper verwandeln, und die himmlische von Jesu Christo eingesetzte NB. Regierung mangelhaft machen. Das heißt, das Christenthum zertrümmern, und dem Antichrist den Weg bahnen. — „Die Kirchen„macht, setzt Jamin hinzu, ist in ihren Verrich„tungen eben so unabhängig und unumschränkt „als die Macht der Könige in den ihrigen.“ Das lautet bey Gott! ein bisgen anders, als Werkmeisters Schmeicheleyen. — S. 216. schreibt Herr Werkmeister vielleicht so vermessen als unüberlegt hin: Wir sehen hieraus, daß der Aufsicht des Fürsten nicht nur die Liturgie und Disciplin, sondern selbst die Glaubenslehre unterworfen sey.

Herr Werkmeister sucht freylich diese sehr auffallende Stellen durch einen Unterscheid zwischen der Entscheidung der Lehrsätze und Prüfung derselben in etwas zu mildern; allein, er mag reiben und drehen, wie er will; wie sie da liegen, müßten

sie

sie selbst seinem größten Theologen und Kanonisten dem Luther überaus anstößig seyn.

Will aber Herr **Werkmeister** dieses aus einer königlichen französischen Akte vom Jahr 1543. nach dem sehr verdächtigen * Verfasser des Buchs de l'Autorité du Clergé erzwingen; so setze ich ihm die Worte eines andern großen Königs aus unserm Jahrhunderte entgegen; nämlich die Worte Ludwigs, des Vielgeliebten, der mit Rechte der allerchristlichste König, der erstgebohrne Sohn der Kirche genannt wird: „Es steht allein der Kirche „zu, sagt er, zu entscheiden, was man in Religionssachen zu glauben und zu thun habe; die „Natur ihrer Urtheile in Betreff der Lehre, und „die Wirkungen derselben auf die Seelen der „Gläubigen zu bestimmen: ohne daß die weltliche „Macht über Glaubenspunkte oder über ganz geistliche Dinge in irgend einem Falle urtheilen könne." ** So redete dieser erhabene Monarch; und billig: denn die Obergewalt in geistlichen Sachen dem Landesherrn zueignen, heißt die von Gott

Y fest-

---

* Die Kritik über gewisse Kritiker rc. nennt dessen Werk ein verrufenes und verfluchtes Buch; mir ist solches, Gott Lob! nicht bekannt, und daher hielt ichs wegen denen von **Werkmeister** ausgehobenen Stellen nur für sehr verdächtig. Ich betrog mich also nicht.

** V. l'Art du Conf. du Roi du 24. Mai. 1766.

festgesetzte Ordnung umkehren, wie wir oben aus Bossuet ersehen haben. Der Fürst gehöret einmal nicht unter die Zahl derer, welchen Christus sagte: Gehet hin, lehret und taufet die Völker ꝛc. Und warum sollte man den Fürsten eine Gewalt schmeichelhafter Weise zulegen, die ihnen nicht zukömmt? Die Majestät des Thrones glänzet von sich selbst genug, ohne daß sie nöthig habe, sich mit fremden Zierathen auszuschmücken.

Warum übrigens der Herr Hofprediger **Werkmeister** dem Kaiser Joseph II. seiner getroffenen Kirchenverordnungen wegen an manchen Stellen so vorzüglich schmeichle, das läßt sich wohl endlich noch errathen. — — — In einem ganz andern, nicht im Schmeichler- sondern im erzgroben Lästertone spricht er von Constantin dem Großen, dem ersten christlichen Kaiser, der den offenbaren, und schon lange genug fortgesetzten Verfolgungen der Kirche ein Ende zu machen, und sie in seinen Schutz zu nehmen sich äusserst angelegen seyn ließ. Er nennt diesen unstreitig großen Kaiser, ohne darüber zu erröthen, S. 243. **den Mörder seiner Familie.** — Und aus welchem Grunde dieses? — Man höre und staune! Constantin verlor sich so weit, daß er zu den versammelten Bischöfen sagte: **Euch hat Gott als Priester aufgestellt, er gab euch die Macht, uns zu richten, es ist daher wohl billig, daß ihr uns richtet; aber ihr** selbst

selbst könnet von keinem Menschen gerichtet werden. Deßwegen habt ihr auch nur Gottes Gericht zu gewarten, und euere Zänkereyen, sie mögen wie immer beschaffen seyn, müssen dahin verwiesen werden. Denn ihr seyd uns von Gott als Götter vorgesezt, und es ist gegen alle Ordnung, daß ein Mensch Götter richte. — So schmeichelte Constantin den Bischöfen: also ist er ohne weiters der Mörder seiner Familie. — Wahrhaftig nach einer solchen Gerichtsordnung müßten noch hundert, ja tausend katholische Fürsten, und vorzüglich der oben angeführte Ludwig der Vielgeliebte, der mit Constantin fast die nämliche Sprache redet, als Mörder ihrer Familie, oder ihrer Unterthanen ausgeurtheilt werden. — Je nu, hier mag Herr Werkmeister und Konsorten zusehen. — Mir geht nur immer im Kopf um, was Gott schon im alten Testamente einem Fürsten sagte: Ozias! es kömmt dir nicht zu, sondern den Priestern, dem Herrn Rauchwerk anzuzünden. 2. Jahrb. 26. K. 18. v.

Doch wäre es nur ein Werkmeister, der die weltlichen Fürsten bis in das innerste Heiligthum hineinzuschmeicheln suchet, so würde dem Uebel bald gesteuert seyn. Allein es steht ihm eine ganze Legion ähnlicher Schmeichler zu Dienste, wie aus seinen Citationen erhellet. — Man erblickt heut zu Tage so gar auf den theologischen und kanonischen

Kathedern Männer, welche ihr Hang zur Schmeicheley so verblendet, daß sie anfangen zu glauben, sie hätten ihre Pflicht gegen den Fürsten und die weltliche Macht nicht erfüllet, wenn sie nicht dieser alle ersinnliche Gewalt einräumten, und der geistlichen Macht allen möglichen Abtrag thäten. Freylich macht ohne Zweifel den größten Haufen die Klasse derjenigen aus, welche nicht aus eigenem Triebe zur Aufklärung, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Furcht ihren ansehnlichen Posten zu verlieren, oder aus Hoffnung einen zu erhaschen, gleichwohl auch nachschwatzen, was der sagt, von dessen Gnade ihr zeitliches Glück abhängt. Denn ein-für allemal, wären nicht Eigennutz das stärkste Triebrad ihres Betragens, würden sie ja niemal sich zu den niederträchtigsten Schmeicheleyen herablassen, über die jeder Rechtschaffene lachen muß, und die ganze Nachkommenschaft staunen wird. Durch solche kriechende Niederträchtigkeiten haben es nun unsere Aufklärer an einigen Orten bereits so weit gebracht, daß ihnen die Methode zu lehren von Hofe aus vorgeschrieben wird. Ich, sagt der Herr Verfasser der **Kunst sich überall zu widersprechen ohne mehr roth darüber zu werden**, S. 48. „Ich habe so gar Thesen gesehen; die ihnen zur Maasregel dienen. Es war nichts dabey weggelassen; nur allein hatte man vergessen, auch die Gründe mitzuschicken. Doch zu was Gründe? Wer etwas in Zweifel zieht, machet sich verdächtig:

wer

wer was umstößt, beleidiget die Majestät. — So bald ein Speichellecker auf einer Universität, ein Kanonist vom neuen Guße zum Flor und Aufnahm des Staates was aushecket, erwächst es schon zu einem Lieblingssatze: und alle die niederträchtigen, kriechenden Thiere, die ihren Verstand verkaufen, rufen ihm aus vollem Halse Beyfall zu."

Dieß ist es nun eben, was ein sicherer Theologal und **Pönitenziar** so sehr bejammern. Der erste sagt, „daß die ehemals so berühmte Schule von **Löwen** in ihrem Schoose einen Schwarm **Schmeichler** nähre, die immer bereit seyn, alles gutzuheißen, und ihre ganze Wissenschaft und ihren Witz auf die Folter spanen, um durch scheinbare Trugschlüsse alle die Systeme zu unterstützen, welche der Hof anzunehmen für gut hält." — Der **zweyte** bestättiget dieses mit folgenden Worten: „Sie wissen wohl, mein Herr, daß die kriechende **Schmeicheley** zu allen Zeiten niederträchtige Seelen verleitet hat, sich in ihren schwankenden Gesinnungen nach dem Wink der Höfe zu schmiegen, und wir müssen mit Schmerzen sehen, daß es auch heut zu Tage in der hohen Schule zu **Löwen** solche feige Heuchler giebt, nicht nur unter den Lehrern der Rechte, sondern auch unter den Theologen. Sie wußten so einen Mittelweg zu erkünsteln, um sich nach dem Innhalte des Ediktes, und ohne Zweifel bald auch nach den Ausdrücken der vier Sätze zu fügen.

fügen. Wer hätte wohl jemals geglaubt, daß Männer, welche ihrem Berufe nach Vertheidiger der Wahrheit, und Schützer der geheiligten Kanonen seyn sollten, so viele zerstöhrende Neuerungen begünstigen würden? Wie stechen sie nicht gegen ihre muthigen Vorfahren ab, da diese von Gaston, dem Herzoge von Orleans, über seine Heyrath mit Margaretha von Lothringen berathet wurden, und den Launoy widerlegten?" — —

Dieß ist auch wirklich die Klagsprache der brabantischen Nation. „Es gelang ihnen, den Schmeich„lern, heißt es in einem Cirkulare, die Augen ei„nes Monarchen zu blenden, der seinem Volk schon „so viele Beweise seiner Herzensgüte, seines väter„lichen Wohlwollens, und seines aufrichtigen Ei„fers für das Wohl seiner Unterthanen an Tag ge„legt hatte . . . . . Aber nein! die Schmeiche„ley, und der Betrug soll nicht mehr länger den „Thron belagern. — Es ist schon die natürliche „Eigenschaft dieses Ungeheuers, daß es den Stra„len der Fürsteneinsicht nicht lang widerstehen „kann, vielweniger kann es gegen ihre Sorgfalt und „gutes Bestreben, gegen Gerechtigkeit und Religion „lange aushalten!" — Gott gebe, daß dieses bald überall wahr werde! — Indessen sehen wir, wie die Schmeichler nie müde werden, der Rechtschaffenheit und Religion des Fürsten Fallstricke zu legen, und ihm alle Tage neue Verordnungen abzulocken,

locken, welche durch ihr Sonderbares, und noch mehr durch ihre Kühnheit auffallen.

Es giebt noch eine dritte Gattung der Schmeichler, welche an ihren Fürsten und Gönnern auf die niederträchtigste Art gar alles loben, bewundern und vergöttern. Auf diese singt sehr treffend L. Q. Sectaki Fil.

— — Sunt pecudes, cerebri quibus uncia non est,
Fautoris Crepitus mirantur, stercora lambunt.

Das heißt noch etwas mehr, als Speichellecken. — Dergleichen kriechende Thiere ermahnet billig ein deutscher Dichter mit folgenden Reimzeilchen:

Ihr Schmeichler, nehmet euch in Acht,
Vergöttert nicht aus aller Macht,
Ein Biederfürst kennt seine Schwächen,
Und wird sein Lob an euch, als einen Tadel rächen.

So rächte sich im eilften Jahrhunderte an seinen schmeichelnden Höflingen, und machte ihre übertriebenen Lobeserhebungen zu Schanden Ranutus König von England und Dännemark. Als er sich eines Tages unweit Winchester an dem Gestade des Meeres befand, gab ihm einer aus seinen Hofherren durch eine jener abgöttischen Schmeicheleyen, woraus man sich auch bey den allerchristlich-

sten Höfen kein Gewissen macht, den stolzen Titel des Königs der Könige, und des Herrn über Erde und Meer. Der Fürst, ohne eine Antwort zu geben, wickelte seinen Mantel zusammen, legte ihn an den Rand der Wellen hin, und setzte sich darauf. Da er nun die Fluth des Meeres heransteigen sah: Du bist meinem Gebothe unterworfen, sagte er zu dem Meere; ich befehle dir, deinen Herrn in Ehren zu halten; daß du dich also nicht bis zu ihm wagst! — Man hörte ihn mit Verwunderung so sprechen. Als aber die ersten Wellen schon die Füsse des Königes benetzten. Sehet ihr nun, sagte er, wie ich Herr über das Meer bin. Lernet hieraus die Macht der sterblichen Könige kennen; und wisset, daß es, eigentlich zu reden, keinen andern König, als jenes höchste Wesen giebt, welches die Erde, das Meer und alle Elemente erschaffen hat, und regieret.

Möchten doch alle Grossen ihre schmeichelnde Hofkatzen auf eine so edle Art zu recht weisen! Wie beschämt würden sich diese zurückziehen! — Allein wenn die Regenten lieber das Beyspiel eines durch Schmeicheleyen eingewiegten Julians *, als

* Julian der Abtrinnige hatte weder Senatoren, noch geprüfte Generalen, und Offiziere, sondern fast lauter hergelaufene Schmeichler und

als dieses erhabenem Königs für ihre Richtschnur wählen, was läßt sich sodann für Land und Leute gutes hoffen? — Ists etwann nicht genug, daß sie bey aller ihrer Größe dennoch Menschen sind, die hintergangen werden können, und auch wirklich oft hintergangen werden? Ists nicht genug, daß es den meisten die Weitläuftigkeit ihrer Staaten nothwendig macht, sich auf ihre Minister, Räthe und Beamte zu verlassen? Sollen sie sich noch obendarein einem Schwarm eigennützlger Schmeichler preis geben, die das Geschrey ihrer Unterthanen über Bedrückungen und himmelschreyende Ungerechtigkeiten sie nicht hören lassen, und den Schall des Winselns zu hemmen wissen? — Wehe dem Lande! wehe dem Volk! dem Gott in seinem Zorne dergleichen Fürsten giebt; die aber dessen ungeachtet nach der Versicherung ihrer schmeichelnden Höflinge eine glänzende Rolle spielen.

Wie nachtheilig die Aufnahme der Hofschmeichler einem Staate seye, erhellet aus einem namlosen

und Betrüger zu Rathgebern, welchen er auf ihre kühnen Versprechungen blindlings glaubte. Sie versicherten ihm, die Seele des großen Alexanders sey in seinen Körper gewandert, und die Perser würden wider ihn eben so wenig aushalten können, als vormals wider diesen alten Eroberer. Wie schlecht der Erfolg diesen schmeichelhaften Versicherungen entsprochen habe, wissen wir aus der Geschichte.

sen Schreiben an den preussischen Monarchen in Betreff des grossingischen Staatenjournals, welches die Oberdeutsche Staatszeitung dem CCXLI. Stücke 1787. einverleibte, und unter andern also lautet: „Ich habe bey meinen Reisen die Justiz noch „nie hungeriger und die Prozeßkosten unmenschlicher „und übertriebener gefunden, wie in den preussi„schen Staaten. Schmeichler und gemiethete „Schriftsteller, die ihre Lobsprüche an die Meist„biethende verkaufen, haben der preussischen Rechts„pflege einen Schleyer umzuhängen gewußt, den „weder der König, noch die ganze Nation bisher „hat durchdringen können. Dürfte ich das sagen, „was ich weis, und so sagen, wie ich es weis, „so würde man unter diesem Schleyer ein Unge„heuer sehen, das in Preussen so, wie überall, „nur den guten Staatsbürger verschlingt." u. s. w. Wehe also, und noch einmal wehe dem Staate, wo die Schmeicheley ihr Wesen ungestraft treiben darf!

In die dritte Klasse der Schmeichler gehören bey gegenwärtiger Aufklärungszeit auch vorzüglich die Herren Journalen- und Zeitungsschreiber, die gelehrten Anzeiger und Rezensenten, oder wie sie sonst heißen mögen. — Wie übertrieben schmeichelhaft, hätte schier gesagt, wie kindisch läßt es nicht, wenn der kemptische Weltbürger, d. i. der Verfasser der neuesten Weltbegebenheiten

im

im 152. Stücke am Ausgange des 1786ten Jahres Friedrich, dem sogenannten Einzigen folgende, der unendlichen Allmacht Gottes selbst Schranken setzende Reimzeilchen auf sein Grab hinwirft:

Der Tapferste — der Weiseste — der tiefste Staatenkenner —
Erschaffer seiner Monarchie — der Größte großer Männer —
Das Meisterstück von dem, was Gottes Allmacht kann,
War Friedrich. — Warum? — Er endigte, wie er begann.

Wie? frage ich; weil Friedrich als Naturalist, Materialist, Indifferentist begann, und also endigte, soll er das Meisterstück der göttlichen Allmacht seyn, und sie soll nichts größers mehr hervorbringen können? — Ist dieß nicht eine gotteslästerliche Schmeicheley? — Wenn etwa ein katholischer Prediger Maria, die Gottes Mutter, das edelste, vollkommenste und größte unter allen Geschöpfen nennet; so wollen sich unsere Herren Aufklärer fast zu tod ärgern: behauptet aber ein hungriger Schmeichler das nämliche von einem profanen Fürsten; so bewundern sie ihn als ein Kraftgenie. — Und was nützt nun diese höchst überspannte Schmeicheley dem sonst in mancherley Betracht großen Friedrich, da er anderwärts von einem

nem Mirabeau, und noch mehr von seiner in Wien herausgekommenen Lebensbeschreibung so tief herabgesetzt wird? Da ist er nicht mehr der Größte großer Männer, dem auf dem Grabe der Zeit Cäsar die Hand beut, und ihn Bruder nennt: er ist bloß Renomist, der den Hut scharf ins Auge drückt, auf seinen Schläger trotzt, den und jenen über die Ohren haut, und sich umbringen will, so oft er Schläge bekömmt. Da ist er weder der große Staatsmann, noch Herrscher, noch Weiser; hat keinen Geschmack, ist ein Wasserpoet, und — ein unzuverläßiger Geschichtschreiber, mit dessen hinterlassenen Werken die Verleger die Welt betrogen hätten. — Umsonst läßt Schubart ihn zum Merkur, der ihm dieß rapportirte, sagen: **Schweig, Merkur! — daß alles eitel sey, selbst der Nachruhm des Helden, hab ich ja oft gesagt; und — muß es nicht selbst Jupiter leiden, wenn Buben an seiner Bildsäule — die Hosen umkehren** *?? — Fürwahr eine starke Sprach im Munde eines schon verklärten und vergötterten Königs!

Eben so vergeblich bemühet sich Schubart im LVI. Stück 1789. die Großthaten Kaiser Josephs II. der Nachwelt anzuempfehlen. Es soll sich dieser Monarch, laut öffentlicher Blätter, selbst folgende

* Vaterlandschronik Stück XIX. den 6. Merz.

gende Grabschrift gemacht haben: Hier liegt ein Fürst, dem bey der besten Meynung keiner seiner Plane gelang. „Dagegen, sagt Schu„bart, läßt sich vieles einwenden. Hat er nicht den „schweren Plan durchgeführt, so manches Hornis„senneſt von unbrauchbaren Mönchen auszu„stöbern? Gelang es ihm nicht, seine Fürstenrechte „gegen die Gewalteingriffe der Hierarchie zu ver„theidigen, u. s. w.“ — Urtheile, Leser, ob dieß nicht höchst unvernünftige und passionirte Schmeicheley sey!

Hieraus erhellet nun, daß die Schmeicheley der heutigen Aufklärer, wie ich schon im Alphabete angemerkt habe, es so weit bringt, daß unsere Nachkommen die wirklichen und wahren Verdienste, oder den eigentlichen Charakter eines Grossen, eines Helden, ja nicht einmal eines gelehrten und weisen Mannes, nimmer recht erfahren, sondern wenn sie die Lobschriften dieser Schmeichler lesen, allzeit werden betrogen werden; denn von ihnen werden alle diejenigen tief herabgesetzt, oder verächtlich übergangen, die noch so denken, wie man vor Zeiten bey den Katholiken gedacht hat: im Gegentheile werden nur die angerühmt, welche von der alten Denkens- und Lehrart abweichen. — „Wir sahen, schreibt nach seiner Bekehrung der Verfasser der Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer S. 36. „Wir sahen, daß

man in den Zeitungen, wenn man den Tod eines Mannes ankündigt, dessen Verdienst eben nicht groß war, dennoch sein Andenken veretwiget, weil er aufgeklärt war: zugleich aber andere gewiß große Männer mit Stillschweigen umgeht, weil sie ihre Laufbahn geendet haben, ohne an der heutigen Aufklärung Theil genommen zu haben. Wiederum, daß man andere, die gewiß in jedem Betrachte die verdienstvollesten Männer waren, z. B. einen gelehrten, frommen, eifrigen Pfarrer nur mit dem Prädikat eines Aufgeklärten lobe. Selbst das Wörtchen aufgeklärt hatte für uns so was reizendes, und lockte uns um desto mehr, weil wir täglich sahen, eines Theils, daß dieses Prädikat das ganze Verdienst des Fürsten, wie des Unterthanen, des Priesters und des Bischofes, wie des Layen, des Edelmannes, wie des Bauern ausmache: andern Theils, daß unser einer dieß herrliche Prädikat mit so leichter Mühe, etwa mit einem einzigen gedruckten Bogenstück, oder gar nur mit etlichen Zeilen, die er in die Zeitung liefert, oder mit einer witzigen Spottrede über Andächteley verdienen könne." Schande genug für unser Dezennium! aber auch Schade genug für die Folgezeit! Die Aufklärer mögen einander schmeicheln, so lange sie wollen.

Wie mit andern Schmeicheleyen, eben so verschwenderisch gehen unsere Aufklärer mit dem

Wort

Wort Gnade um, wie ein öffentliches Intelligenz-blatt erst neulich bemerkte. „Du mir geheiligtes Wort Gnade! sagt es, wie wirst du doch zu unsern Zeiten so sehr gemißbraucht, da unsere verderbten Sitten deinen ehrwürdigen Namen unter seinen Werth so weit herunter gesetzt haben, daß auch oft eine kriechende Gewohnheit, welche Hochmuth und Eigenliebe erzeugen, die Schmeichler beseelt, dich, ohne allen Unterschied des Standes und der verdienten Hoheit, Menschen, denen oft selbst um Gnade bange werden muß, beyzulegen. Möchte doch der Schmeichler, den Thorheit, Mode, oder Einfalt zum Mißbrauch dieses hohen Namens verleiten, ja! möchte derjenige, der oft unverdienter Weise damit beehrt seyn will, doch immer, so oft solcher unbesonnener Weise über die Zunge ihm entgegen rollt, zu seiner Beschämung daran gedenken: wie wenig der Stolze Gnade zu hoffen habe? und, wie nichts bedeutend oft seine eingebildete Gnade sey? Deren Benennung ihm Heucheley und der Mund des Schmeichlers aufdringen, oder seine Eigenliebe wohl gar von Geringern gebietherisch fordert!!“ u. d. ú. — Unsere Ur- und Voreltern wußten doch auch, wem der Titel Gnaden gebühre; daß man aber fast einem jeden Dintenschlecker, Geheimschreiber und Kammerschmecker, oder wohl gar Friseur und Leibschneider mit demselben schmeicheln solle, davon wußten sie nichts.

Wie

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß bey allen Höfen und Dikasterien, wo bekanntlich oft so viele hirnlose Höflinge, Sykophanten, und feine frisirte Hohlschädel angestellt sind, welche Besoldungen beziehen, und dafür nichts thun, vielleicht aber auch nichts thun können, als schmeicheln, unter dergleichen Leutchen eine ansehnliche Reduktion vorgenommen, und solche Taugenichts zu Ergreifung eines ihrer körperlichen Verfassung oder ihrer Seelenkräfte gemäßen anderweiten Geschäftes verwiesen würden! — Wie herrlich gut würde das Land, der Unterthan, und der Fürst selbst bey einer so heilsamen Reduktion fahren! — Denn der Fürst hätte nicht mehr so viele Paßionstäge auszuhalten, wie ein ungenannter Satyrenschreiber bemerkt, da er ungefähr so etwas sagt: Die ersten Christen nannten den Tag, wo der Märtyrer gelitten hatte, den Geburtstag desselben; so ist aber umgekehrt der Geburts- und jeder Gallatag des Großen der Paßionstag desselben, und was er sich an solchen Tägen zu wünschen hätte, wäre dieß, das Schmeichler ihm nichts wünschten. — Fort also mit dem Schmeichlergeschmeiße, damit Land, Leute und Fürsten eine Ruhe haben ! ! !

Schlimme

Schlimme Staatisten.

Die ächte Staatskunst widersetzte sich niemals dem Wachsthume des Christenthums, ja vielmehr lag ihr nicht wenig daran, daß sie dasselbe zu unterstützen, und auszubreiten sich bestrebte, die christliche Religion heiligte die Majestät der Regenten, und das Ansehen ihrer Gesetze, sie machte aus der Liebe, aus dem Dienste, und der Treue gegen das Vaterland eine nicht nur eingebildete, sondern wahre Gewissenspflicht: sie kündete allen jenen Lastern, die dem Staate, der öffentlichen Ruhe, der Sicherheit der Regenten zum nachtheiligsten wären, die ewige Verdammung an, und versprach den getreuesten und tugendhaftesten Unterthanen eine ewige Belohnung. Man überwiese, nach der Bemerkung des heiligen Augustins von der Stadt Gottes, so gar die heidnischen Staatisten, daß die Hoheit und Größe der christlichen Religion einen weit festern Grund hätte, als ein ausschweifender und gottloser Götzendienst, und auf solche Art zeigten denselben die Schützer des Christenthums mündlich und schriftlich, daß das Christenthum nicht nur für das ewige Heil der Seelen, sondern auch zu dem zeitlichen Wohlstand der Staaten nothwendig sey.

Ist nun die Religion die stärkste und sicherste Stütze des Staates, was muß man von Staatisten halten, die aus dem Mittel der Aufklärer hervor treten, und an dieser Stütze rütteln, oder dieselbe ganz dem Staate zu entziehen sich bemühen? Wird nicht dadurch der Staat selbst erschüttert, und in Gefahr des gänzlichen Zerfalles versetzet? That ich solchen Leuten etwa zu viel, da ich sie in meinem Alphabete schlimme Staatisten nannte? — Dieß wird wohl schwerlich jemand behaupten wollen, der nicht Aufklärungsgift im Busen trägt; denn Beyspiele und Beweise müssen jedem auch nur mittelmäßig belesenen oder erfahrnen Manne genug zu Sinne kommen.

Solche Staatisten zählet der Theologal der Kathedralkirche zu * * in seiner Antwort auf den zweyten Brief des Pönitenzero der Metropolitankirche zu * * * unter jene, denen man die Gnade des Sakraments abschlagen müßte, weil sie zu widerrechtlichen Revolutionen Anlaß gegeben haben. „Sie, solche schlimmen Staatisten, „schreibt er S. 70, glaubten, da sie die Verord- „nungen Sr K. K. Majestät befolgten, sich durch „ihre Treue und Unterwürfigkeit gegen Ihn auszu- „zeichnen: und ich, ich sage, daß sie treulos gegen „Ihn gehandelt haben, und daß er selbst, wenn „ihm eines Tages der barmherzige Gott über die „Uebel und Unordnungen aller Art, welche aus Ge-

„legen-

„legenheit dieser Zerstöhrung sicher über seine Län„der hereinbrechen werden, die Augen öffnen wird, „diese Minister, Räthe und Beamte mit Abscheu „als Treulose verfluchen werde, welche aus einer „feigen Gefälligkeit seine wahren Vortheile verrathen „haben, statt daß sie ihm mit Ehrfurcht die Binde „hätten wegheben sollen, welche ihm die listigen „Schmeichler vor die Augen hingezaubert hatten.* „Man tilge die Religiosen vom Erdboden weg, „sagen sie, wie die Sektirer und Philosophen; man „setze die Priester auf etliche wenige herunter; man „gebe die Mädchen allen Gefahren ihres Geschlechts „preis: der Fürst wird dadurch nur um so mäch-

 „tiger

* Unter solche Zauberer wird billig gezählet der berühmte Herr Professor Pehem, welcher dem Regenten die Macht einräumet, erklären zu können, ob das Gelübd der Keuschheit oder Enthaltsamkeit eine Hinderniß der ehelichen Verbindung sey, oder nicht? und hieraus den Schluß abziehet, daß diese Erklärung schon wirklich und sattsam durch die Kundmachung der Aufhebung der Klöster sey bekannt gemacht worden. — So graben unsere aufgeklärte theologischen Staatisten täglich neue Gerechtsame für die Regenten aus der tiefesten Finsterniße der Unwissenheit aller vorigen Jahrhunderte in das volle Licht heraus, welche die Regenten selbst nicht wissen, nicht verlangen, nicht anerkennen: sonst hätten sie die Klostergeistlichen, um die nothwendige Dispensation zu erhalten, gewiß niemals an die Bischöfe gewiesen.

„tiger werden. Und der Fürst hat nicht eingesehen „daß dieß Fallstricke sind, die man ihm leget; daß „seine Macht und die Glückseligkeit der Völker in „dem Maaße abnehmen werde, wie man den Geist„lichen und Religiosen den Krieg ankündiget, und „was den Triumph der Neuerungsgeister und Un„katholischen ausmachet, den Untergang der Reli„gion und des Staates ausmachen werde, wo„mit sich diese verabscheuenswürdige Leute schon seit „langer Zeit beschäftigen.“

Wie thöricht handeln demnach die heutigen Afterstaatisten, da sie den Staat über den Bruchstücken der Religion befestigen wollen! Wissen denn diese aufgeklärten Staatenlenker nicht, was sogar die blinden Heiden * wußten, daß nämlich die Re-

* Die Römer, diese weisen Staatsmänner, schätzten die Religion höher, als alles. Sie war in ihren Augen der unbewegliche Punkt, den der Fürst in der Regierung nicht aus dem Gesichte lassen durfte. „Man muß den Bür„gern vor allen Dingen einschärfen, sagte der „erleuchteste Mann dieses Reiches, daß die „Götter die Herren und Vorsteher der ganzen „Welt seyn; daß sie alle Begebenheiten lenken; „daß sie die größten Gutthäter des menschli„chen Geschlechtes seyn; daß sie wissen, wie „jeder Mensch insbesondere beschaffen sey, was „er thue, was er denke, wie er gegen die Re„ligion gesinnet sey; daß sie zwischen den From„men und Gottlosen einen Unterschied machen.“ Cic. Von den Gesetzen.

Religion die Seele des Staates, die Grundfeste der Throne, die Führerinn der Regenten, das Band der Gesellschaft und eine Marmorstütze der schwächern Mitglieder des Staates ist. Möchte doch der Geist der Wahrheit allen denjenigen, welchen die Vorsicht Kronen auf das Haupt, und Zepter in die Hände gegeben hat, diesen Grundsatz tief in ihren Verstand einprägen, und ganz in den Mittelpunkt des Herzens hineinlegen: **Religion ist die Seele des Staates, und die Grundfeste der Throne.** Wer aber das Wohlseyn der Staaten aus einer andern Quelle, als aus der Religion, herleiten will, der ist kein guter Staatist; er gräbt zerlöcherte Zisternen, die das Wasser nicht halten können; und wer auf einem andern Grunde Thronen errichten will, bauet auf eitel Sande: ein solches Gebäude wird bald wanken, und der Windstoß empörter Leidenschaften wird es zu Boden stürzen.

Von dieser Wahrheit muß wohl ganz durchdrungen gewesen seyn Kaiser **Karl**, ein eben so erlauchter Staatsmann, als großer **Regent**, der gewiß einen, trotz unserm angebetheten Joseph, festen Charakter hatte. — Neben dem allumfassenden Geiste und Scharfsinn, mit welchem dieser Fürst von Anbeginn seiner Regierung die Stärke seiner Staaten, die gute und böse Anlage seiner Unterthanen, den Charakter und die Gebrechen seines

Jahrhundertes nebst der Regierungsart und den Sitten anderer Staaten zu forschen und zu vergleichen wußte, besaß er eine Standhaftigkeit der Seele, und in seinen Entschlüßen eine Festigkeit, welche ihn bis zur völligen Ausführung des politischen Staatssystemes und des Planes begleitete, den er sich ausgesteckt hatte. Allein bey seiner durchgedachten Staatspolitik war er auch innigst überzeugt, daß der Wohlstand des Staates von jenem der Religion unzertrennlich seye. Unter zwanzig Nationen von verschiedenem Karakter schuf er den patriotischen Geist, indem er alle Privatinteressen dem gemeinschaftlichen der Gesellschaft und der Religion, die derselben einzige Bewahrerinn ist, nachsetzte. Selbst den Eroberungsgeist unterordnete er diesem Grundgesetze; und was man auch immer von dem Muthe, der Thätigkeit, der Geschicklichkeit und Vorsicht dieses Helden schreibet und saget, so findet man doch in ihm nicht weniger Abscheu vor Blutvergiessen, Nachsicht der Beleidigungen, Sanftmuth, Gütigkeit und christliche Geduld zu bewundern.

In welchem Kontrast stehen nun mit diesem Riesenbild der wahren Staatistik unsere aufgeklärt seyn wollende Staatistiklern, welche den Regenten so unüberlegt und leichtsinnig zu den blutigsten, kostspieligsten und ihren Zweck niemals erreichenden Kriegen rathen? — „Feindlichen Angriffen, sagt „der

„der Verfasser eines Worts im Vertrauen über
„den Türkenkrieg, stellt sich auch der Biedermann
„entgegen; hätte er auch nur einen guten Arm: so
„verbraucht' er den zur Erhaltung seines Vaterlan-
„des. Dieß ist eine Tugend, und ich verkenne ih-
„ren Werth nicht. — 'Aber, ohne von Noth ge-
„drungen zu seyn, die Mordgewehre ergreiffen,
„Freund auffodern, Feinde zu werden; dann Mil-
„lionen Menschen hinführen auf die Schlachtbank;
„etwa einen Fleck Landes zu erbeuten, den wir mit
„dem Blute treuer Unterthanen zehnmal gedungen
„— etwa einem Reich aufzuhelfen, das zuletzt sei-
„ne Waffen auch wohl gegen uns selbst wendet. —
„Dieses, meine Brüder! ist zu beweinen! dieses
„hätte besser überdacht werden sollen! — Ist denn
„das eine Vergütung für den grauen schwachen
„Vater, dem man seine Söhne, seine Freuden,
„— sein alles raubt, wenn sich sein Fürst, als
„Herr von zehen Königreichen mehr schreibt? —
„Ist denn das ein Ersatz für den Krieger, wenn
„sich die Arme unsrer Monarchie in alle Welttheile
„erstrecken, und er auf seiner Krücke kaum aus der
„dumpfen Stube kann? — Folgt denn dieses so
„rein aus der Einrichtung der Monarchien, daß die
„Unterthanen ihr Blut nur allein zu ihrer Fürsten
„Ruhm und Vortheil vergießen müssen? — O un-
„selige Einrichtungen! ein böser Dämon (Staa-
„t ist genannt) hat euch zur Plage der Menschheit
„erdacht!"

Doch was ficht mich alles dieses an? Man lasse mich vielmehr mit dem kemptischen Weltbürger sagen: meinethalben mag in dem itzigen Kriege gewinnen, oder verliehren, wer will, ich hab nichts im Spiel sitzen; ich bin weder Türke noch Russe: ich möchte nur Weltbürger seyn, — und ich Mönch in Ruhe. — Wenn aber itzt ein Schwarm Aufklärer die Mönche ohne Unterlaß und ohne Ursache necket; wenn jeder Hundspeitscher, ja jedes Mädchen, sollte es auch kaum mehr Mutterwitz, als eine Gans, ererbet haben, wider dieselben donnert; wenn neugebackene Staatisten aufstehen, und den Regenten ins Ohr lispeln, man solle die Religiosen von Gotteserdboden vertilgen: dann kann ichs nicht bergen, daß sich mein Geist zuweilen empöret und unruhig wird. — Was nützen uns die Pfaffen? schreyen dergleichen Afterstaatisten. Ich gebe mit dem Verfasser der Kunst sich überall zu widersprechen rc. S. 58. zur Antwort: „Was die Religion; denn es kann keinen Staat ohne Religion, und keine Religion ohne ihre Lehrer und Diener geben. — Was nützen uns aber so viele Pfaffen? Das ist die zweyte, von der ersten unterschiedene Frage: und wenn man Geduld hat, wird auch diese beantwortet, und bis zum Widerspruch erörtert werden."

„Meine

„Meine Antwort, fährt hierauf der Herr Verfasser fort, besteht in einer neuen Frage: Saget mir alle, die ihr den gemeinen Nutzen so sehr beherziget: saget, damit ihr euch nicht widersprechet, was nützen denn unsere Stutzer, Modenkrämer, Musikanten, Schreiber, Zungendrescher, Brochüristen, Friseurs, Kutscher, Soldaten, Schauspieler? u. s. w. — Ja was nützet ihr selbst? Was habet ihr dem Staate und der Kirche für Vortheile verschaffet? Wenn man alles Unnütze ausrotten müßte, hätte man nichts anderes zu thun: es gieng wie beym Unkraut in einem gar großen Garten. Denn, weil dieß immer nachschiebt, und Keim treibt, da man dort ausrottet, wächst anderswo schon wieder was neues, das soll ausgerottet werden. Oder soll man nur eine Gattung vertilgen, und die übrigen stehen lassen?" — Wo hinaus nun, ihr unglücklichen Staatisten! Wie greift ihr die Sache an? — Ich denke, immer Letz genug.

Eine andere Gattung elender Staatisten machen jene aus, die an allen Ecken von Industrie sprechen; da man doch nie auf Gotteserdboden mehr Tagdiebe und Müßiggänger zählte, als in gegenwärtiger Aufklärungsepoche. „Das Frauenzimmer, sagt der eben belobte Author S. 22, das sonst, auch im Adelstand und Purpur, eine Ehre darinn suchte, daß es gewisse Stunden mit Hand-

arbeiten zubrachte, ist itzt nur beym Tisch, im Bette, bey Gesellschaften, Spatziergängen und Komödien anzutreffen. Arbeiten noch welche, besteht es in Tändeleyen, die zur Ueppigkeit und jenen allerliebsten kleinen Moden gehören. — — Die Ki der von einiger Herkunft werden zu keinem Sitzleder, zu keiner Anstrengung mehr angehalten. Man thut sie zum Buchstabieren, wo wir andere schon die Rhetorik hörten. — Wirklich stehen in Europen gegen zwo Millionen Soldaten auf den Beinen, die sich nur mit Nichtsthun abzugeben haben; und die man nicht anders, denn privilegirte Gassentreter (wie sie zur Friedenszeit der unvergeßliche Graf von Vergennes hieß) ansehen kann. — Leute, die zu Beamten, zu Magistratspersonen bestimmt sind, und Väter des Vaterlandes werden sollten, streichen den ganzen Morgen bey Putztischen herum: sich selbst putzen sie Stunden lang. Nachmittag spielen, trinken, spatzieren, tanzen, buhlen sie. Das ist ihre ganze Beschäftigung. Was werden Leute, die so voll Industrie sind, für Nachkömmlinge aufstellen?

Ætas parentum peior avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem. "

Der Herr Author wollte diese Stelle nicht verdeutschen; mithin ich auch nicht: sondern behaupte nur,

nur, daß es kurz weg so viel sagen wolle, als malus Corvus malum ovum, das heißt: Hagenbuzenstráuche bringen keine Weintrauben hervor.

Hat es nun mit der von unsern neuesten Staatisten so hochgepriesenen Industrie ein solches Bewandtniß, so darf man eben nicht wundern, daß seit einigen Jahren so viele tausend Landleute, die in ihrem Vaterlande für ihre Industrie nichts mehr übrig fanden, auswanderten, und Hordenweiß die Donau hinunter nach **Ungarn** rc. schwammen, wo doch die unangebauten Plätze jener Gegenden wirklich schon so bevölkert waren, daß es gegen die Absicht eines weisen Regenten laufen würde, wenn man die Zahl der Ansiedler weiter vermehren wollte. Ueber einen starken Zug solcher Ausreißer hielt sich der **Herr Weltbürger von Kempten** am 2. May 1787. vorzüglich auf. „Man muß staunen, sagt er, wenn man hört, daß es Unterthanen des liebenswürdigsten Fürsten Deutschlands, des **Markgrafen** von Baden waren. — In der That eine sonderbare Erscheinung!“ — Man vernehme aber auch die Ursache! — „Sie klagten allgemein über Mangel an Nahrungsquellen, und den Druck der kleinen Tyrannen, die man Amtleute, Vögte und Pfleger, oder kurzweg Staatisten nennt, die unter der Maske des Staatsgesetzes so oft am Ruin des Ganzen arbeiten.“ — Da haben wir also die saubere Beförderung der Industrie, mit welcher

uns

unsere staatistischen Aufklärer so hoch aufheben, worüber der bis zum Auswandern gebrächte Patriot wohl Ursach hat, Schubarts Klagliedgen unter einer ganz kleinen Abänderung anzustimmen:

Todtengräber, schaufle mir mein Grab.
Immer tiefer
Sinkt mein liebes Vaterland hinab;
Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,
Der Modegötz Staatistik hats entweiht.
Todtengräber, schaufle mir mein Grab.

Die schlimmsten Staatisten sind endlich jene, die man sonst auch Plusmacher zu nennen pflegt. Diese gleichen denen zur Jagd abgerichteten Falken, die auf den Wink des Fürsten in die Höhe steigen, um für den gnädigsten Herrn, der sie füttert, auf jede Beute nicht unbelohnt herabzuschiessen. Daß aber ein Schwarm solcher staatistischen Raubvögeln in einem Lande einen unbeschreiblichen Schaden anrichten, ist ein Satz, der von einsichtsvollen Gelehrten schon längst erwiesen, aber von Männern, die zuvörderst am Ruder des Staats sitzen, vielleicht noch nicht überall genug beherziget worden ist. Der rechtschaffene, und das Wohl des Fürsten eben so gut, als jenes des Unterthanen besorgende Beamte muß nicht selten bey aller Anstrengung darben, indessen sein gewissenloser und hartherziger Kollege, der vorgebliche Staatist, bey ungleich weni-

nigerer Arbeit Burgunder saufen, und seinen einbilderisch-hochgelehrten Banst mit Fasanen füttern kann. Dergleichen staatsräuberische Stoßvögel haben seit einigen Jahren mit ihren harpyischen Schnäbeln und Krallen in manchen Staaten ganze Stifter und Klöster übern Haufen gestossen, und als dressirte Falken in die Hände ihrer Fürsten gespielt, nur mit dem Unterschiede zwischen einem offenbaren Räuber, daß dieser, wie ein unabgerichteter Falk, für seinen eigenen Magen stößt, und eben deswegen vogelfrey ist; der Staatist aber es für seinen und seines Herrn Magen thut.

Wehe dem Volk und dem Lande, wo solche Staatisten die Oberhand gewinnen; denn sie wissen nichts von dem alten Sprüchelgen:

Primum, justitiam non violasse, decus;
Des Staatsmann erste Pflicht
Heißt, keine Pflicht verletzen.

Sie machen vielmehr von Tage zu Tage mehr wahr, was der Dichter Sidronius Hoschius schon vorlängst über die verrathene und verkaufte Justizpflege sang:

Aurum captivæ leges & jura sequuntur,
Cumque sua sequitur capta bilance Themis.
In göldne Fesseln schlägt man heut
Gesetze, Recht, und Gerechtigkeit.

Unter

Unter solchen **Plusmachern** giebt es nicht selten welche, die eben dazumal ihren Prinzipalen den größten Schaden zufügen, da sie ihnen vorspiegeln, ihr Interesse zu befördern. Ein auffallendes Beyspiel hievon lieferte uns vor ein paar Jahren der Herr **Weltbürger von Kempten** in seinen staatistischen **Beobachtungen über die Veränderungen im Münzwesen**, wo er behauptet, daß alle Fürsten und Stände, welche sich durch kurzsichtige **Staatisten** und **Kammeralisten** verleiten lassen, nach und nach geringhältigere Münzen auszuprägen, ihren eigenen Schaden thun; und zeigt im Beschlusse anschaulich, daß **Frankreich** durch Umprägung der **Louisd'ors** a 30. zu 32. Stück an 1. Million Louisd'ors alle Jahre 130,000 St. verliere.

Freylich sollten sich solche **Pfuscher** in der **Staatskunde** nicht in so weit aussehende Geschäfte einlassen; aber, wenn jeder das Amt, dem er nicht gewachsen ist, niederlegen sollte, wie öde, wie ausgefegt würden sich die Kabinette, die Gerichtsstuben und Kanzeleyen unsern Augen darstellen!! — Dergleichen Leute geben nämlich nur dem Gehör, was ihnen **Rabener** zulispelt: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand dazu. Daß sie sich aber gemeiniglich gar sehr betrügen, weis jedermann; weil nämlich ein solches Amt nicht von Gott, sondern durch andere Wege kömmt. So

verwunderte man sich einst an einem gewissen Hofe, daß der Fürst einen Mann zu seinem Minister machte, der weder Kenntniß des Landes, noch sonst bey seinen übrigens guten Talenten die erforderlichen Eigenschaften eines Ministers besaß. Diese Verwunderung suchte ein anderer, an den die Frage gerichtet war, um allen möglichen Nachtheil auszuweichen, durch folgende Antwort zu heben: „Ludwig der XIV., sagt die Geschichte, gewann den „Chamillard sehr lieb, weil er vortrefflich Billard „spielte, und machte ihn deßhalb zum Staatsmi„nister.“ — Aechten Staatsmännern laßt man von Herzen Gerechtigkeit widerfahren; aber auf wie manchen Chamillard aus dem Mittel der Aufklärer ist diese Anekdote trefflich anwendbar!

Wie vieles wäre hier noch zu sagen von zerschiedenen andern Gattungen schlimmer Staatisten. Allein, da von solchen schon unter den Titeln Kirchen- und Klosterräuber, Projektanten, Räthe rc. ziemlich vieles auf die Bahn gebracht worden, so begnüge ich mich, um diese Anmerkung nicht weitwendiger zu machen, nur noch ein paar Worte über jene Staatisten, welche uns mit Beglückung und Glückseligkeit des Staates die Ohren voll anschreyen, hier anzufügen, und zwar aus dem scharfsinnigen heiligen Augustin, welcher dergleichen vorgebliche Staatenbeglücker im zweyten Buche von der Stadt Gottes am 20. Kapitel also

reden

reden läßt: „Wenn nur der Staat gut steht, spre„chen sie, wenn nur dieser zunimmt, und an Le„bensbequemlichkeiten Ueberfluß hat, was fragen „wir nach dem übrigen? — — Man muß den „Leuten nicht gleich alles untersagen, was unanstän„dig und unehrbar ist. Die Könige sollen sich nicht „bekümmern, ob sie gute, sondern ob sie gehorsa„me Unterthanen haben. Die Länder müssen ihren „Fürsten nicht als Sittenlehrern und Zuchtmeistern „sondern als Souverainen, von welchen sie glück„lich gemacht werden, unterwürfig seyn; es ist auch „eben nicht nothwendig, daß man sie von Herzen „ehre; genug wenn man sie fürchtet, wie es auch „die Bösewichter und Sklaven thun müssen.“

Ganz anders denken dießfalls ächte Staatsmänner; sie halten dafür, der Gehorsam des Leibes seye sehr schwach, wenn er nicht von dem Gehorsame des Geistes unterstützet wird: jeder Bürger, der seinem Fürsten nicht aus höhern Bewegursachen gehorsame, seye ein schlechter Unterthan, der bey der ersten Gelegenheit, wo er ungestraft durchzukommen verhoffet, das Joch abschüttelt. Einer der größten Könige der französischen Monarchie hat diese Wahrheit erkennet, da er sich in einer seiner Verordnungen also ausdrücket: **Wir können nicht begreifen, wie Menschen, die Gott und seinen Priestern ungehorsam sind, uns getreu seyn können. Ein gottloses Volk ist ein Feind des Thrones.**

„Man

„Man muß es, fahren die Afterstaatisten beym „heiligen Augustin fort, in Schwang bringen, daß „große and prächtige Gebäude geführet werden; „daß man niedliche Tafeln giebt, so viel jeder will, „und vermag; dabey solle es Mode werden, daß „man Tag und Nacht spiele, saufe, fresse, aus„schweife, allenthalben tanze und hüpfe. Das „Theater soll von unmäßigem Freudengeschreye er„tönen, und bey den Schauspielen der Gransam„keit oder der Unzucht erhitzet werden. Wer so ei„ne Glückseligkeit nicht gut heißt, und etwa gar sich „unterfängt, etwas zu ändern, oder abzubringen, „der soll für einen erklärten Feind des Staates ge„halten werden. Man muß machen, daß der von „Vorurtheilen befreyte, und aufgeklärte Pöbel ihm „kein Gehör mehr gebe. Vom Hause und Hof soll „er verjagt, und etwa gar aus der Welt hinaus„gestossen werden. Entgegen muß man diejenigen „als irdische Gottheiten auf den Altar stellen, und „anräuchern, die zur Erreichung solcher Glückselig„keiten dem Staate verhilflich gewesen, und selbige „zu erhalten das ihrige beygetragen haben?“

Dieß ist also jene widerevangelische Staatistik, welche unsere neuesten Staatisten wieder aufwärmen, und begünstigen. Uebrigens kann man aus diesem Gemälde leicht abnehmen, daß die heutige Aufklärung, womit gewisse Skribenten so hoch aufheben, eben gar keine neue Erfindung sey. Denn,

wenn man der Sache bis auf den Grund nachspürt; so erblickt man nichts dabey, als eine mittelmäßige Kopie heidnischer Begriffe über die Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten. Wer den Geist Jesu Christi und seines Evangeliums kennt, wird bald merken, daß fast all dasjenige, was die göttliche Weisheit unter den Namen **Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen**, und **Hoffart des Lebens** herabgesetzet, und gehäßig gemacht hat, heute unter den betäubenden Ausdrücken boni publici, **Staatsinteresse**, und öffentlicher Angelegenheit erhoben und gepriesen werde.

Würde man wohl diesen und dergleichen schlimmen Afterstaatisten groß unrecht thun, wenn man ihnen bey sich ergebendem Falle begegnete, wie ein gewisser Bauer? — Er wurde ersuchet, eine auf der Strasse umgeschmissene Kutsche mit aufheben zu helfen. Der Bauer erkundigte sich, wer in derselben wäre? Und als man ihm sagte, es wären Staatsbediente darinnen, gieng er davon, sprechend: **Mein Vater hat mir stets die Lehre gegeben; mich nicht in Staatssachen zu mischen.** — Auch ich will mich weiter nicht darein mischen, sondern gehe ebenfalls davon zu den heutigen

Schlechten

Schlechten und schlimmen Schriftstellern.

Der Satan, dieser alte Lügenvater, welcher, wie der heilige Augustin bemerket, bald als ein grimmiger Löw offenbare Angriffe macht, bald als eine arglistige Schlange der Einfalt und Unschuld Fallstricke legt, hat sich beynahe in allen Ständen Schüler zuwegen gebracht, die wider das Heiligste, was wir besitzen, sich wechselweise der Kühnheit und des Betruges bedienen. Man sieht hinterlistige Schriftsteller fast von allen christlichen Religionspartheyen, welche die größte Ehrfurcht gegen das Evangelium zu behaupten scheinen; da sie indessen auf einer andern Seite die Grundsäulen davon zu erschüttern trachten. Man findet andere, und bisweilen ebendieselbigen, welche ohne Scheu und zur größten Aergerniß des Volkes, die größten Gotteslästerungen ausstossen. Die Schriften, worinn dieselben enthalten sind, wurden ehemals den schmähl̈ichen Flammen durch die Obrigkeit vergebens geopfert: sie wachsen in unsern aufgeklärten Tagen aus ihrer Asche wieder häufig hervor. Der Teufel erscheint unter zwoen Gestalten: als ein Löw im Anfalle, als ein Drache im Nachstellen. S. Aug. in Ps. 69.

Recht sagt demnach der Herr Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne S. 183. „Niemals war ein Zeitpunkt zur Ausbreitung verderblicher Anschläge der Neuerungssucht so günstig, als der heutige, darinn man sich kein Gewissen macht, — durch verführerische Schriften auf den Wohlstand der Religion zu stürmen, und die kirchliche Freyheit mit dem menschlichen Verstande mit gleichen Fesseln zu belegen. Was den Ausbruch dieses sittlichen Vulkans noch mehr verstärket, ist, daß man sichs zum Verdienste, zum interessantesten Geschäfte macht, auf Unkösten der Wahrheit, Ruhm, Beyfall, Anhang nebst Gewinn hiedurch zu erschnappen, wenn man durch ausgelassenste, freymüthige Denk- und Schreibart die annoch stehende Denkmäle der Gottseligkeit umstößt, und den Weinberg des Herrn mit seinen hoffnungsvollen Zweigen und herumschützenden Zäunen immer mehr untergräbt, oder doch durch zunehmenden Einbruch der wilden Thieren (der schlechten und schlimmen Schriftstellern) vollends umwühlen läßt; weil jeher eine kaltblütige Gleichgültigkeit bey manchen nicht Geringen herrschet, die sich sonst durch den Charakter ihres Amtes als Wächter des Hauses Israels bekennen. — — Wo ist wohl die Gegenwehre gegen den reissenden Strom verderblicher Schriften, wenn nicht eine stärkere Macht einen festen Damm entgegensetzt? Gewiß, so wichtig immer diese Frage ist, so wird sie doch

nur

nur eine Frage ohne Thatsache bleiben, wenn sie nicht vor den Thronen selbst entschieden, von der Szepterhand die thätigste Fürsicht mit nachdrücklicher Unterstützung erhält. Denn man schreibe hin und her gegen manche Schwärmer- und Skribblerrotte, und bekämpfe sie auf alle Art der spitzfindigsten Beweisen, immer weiß sie, eine nach der andern gleich der alten Schlange mit neuer Wendung und listiger Verdrehung ihr Gift auszuzischen. Nur die Mächtigen der Erde mögen diese Brut ausrotten, und durch einschränkenden Gewalt drohender Gesetze der Sündfluth unzähliger giftmischerischen Schriften die Verwehrungsgränzen setzen."

Und dieß ist in der That ihre strengste nnd schwerste Pflicht; denn darf die Irreligion nicht geduldet werden, wie sollen sie die ruchlosen Schriften, die Werkzeuge, wodurch jene verbreitet wird, dulden dürfen? „Die Toleranz, sagt Herr von Alembert, darf nicht so weit gehen, besonders wenn „die Schriften und Reden die Religion in ihrer „Moral antasten." u. s. f. Diese und dergleichen gehören also unstreitig unter die verpestende Produkte jener schlimmen Schriftsteller, die sich in der Schule und den Büchern eines gottlosen Voltairs zu Authorn bildeten; Voltairs, sage ich, dessen Schriften der König von Neapel erst vor ein paar Jahren bey Galeerenstrafe und Landesverweisung in seine Staaten einzuführen oder zu lesen ver-

 bothen

bothen hat. Und das höchst billig; denn dieser Archisynagog des Unglaubens, der die heidnischen Philosophen und Kaiser, die Sokraten, Platonen und Aristiden, die Neronen, Trajanen, M. Aurelien und Julianen, ja so gar den Mahomet, und andere durch Laster berühmt gewordene Ungeheuer so sehr erhebet, und sie der ewigen Belohnungen würdig achtet, findet im ganzen erstern Christenthume nichts als Laster, Aberglauben, Schwärmereyen, Grausamkeiten, Entsetzlichkeiten. — Konstantin der Große, welcher sich recht bestrebte den Christen Gutes zu thun, ist ein Barbar, ein Ungeheuer in seinen Augen. * Es giebt fast keine Unmenschlichkeit, welche er ihm nicht aufbürdet, ohne zu bedenken, daß nur der Haß der Heiden ihn so verleumdet habe; daß diese Laster größtentheils erdichtet, und die wahren Sünden dieses Monarchen noch vor seiner Taufe begangen worden seyen. — Wie schlecht redet er nicht von Karl dem Grossen, weil er vom Eifer brann, die Kirchenzucht handzuhaben, den Glauben auszubreiten? Er kann an diesem gottseligen Monarchen nicht einmal einen Schein von einer rechtschaffenen und wahren Tugend sehen. Endlich wie oft er immer von Christen, als Christen redet, redet

* Hieraus erhellet nun, aus wessen Munde der stuttgardische Liturgieverbesserer Werkmeister spreche, da er diesen großen Kaiser den Mörder seiner Familie nennet.

det er von ihnen anders nicht, als von Schwärmern und Phantasten.

Aus diesem einzigen Zug (nichts von paaren Gotteslästerungen und freydenkerischen Ruchlosigkeiten zu melden) wird jeder unbefangene Leser den Vater und Schullehrer unserer aufgeklärten schlimmen Schriftstellern schon in Lebensgröße erblicken. Wir wollen nun auch einige seiner neuesten Schülern die Revüe passiren lassen: einige, sage ich; denn alle ausrücken zu lassen, wäre für eine Anmerkung zu weitläuftig. — Die Schilderungen und bestverdiente Lobsprüche derselben habe ich (aufrichtig zu gestehen) größtentheils aus der beliebten Kritik über gewisse Kritiker rc. geborget. Nur setzt mich noch in eine kleine Verlegenheit die zu beobachtende Rangordnung. — Doch da diese Herren fast durchgehends große Verdienste um die Aufklärung aufzuweisen haben, so werden sie dießfalls nicht viele Schwierigkeiten machen, sondern ein jeder mit seinem angewiesenen Plätzgen vorlieb nehmen.

Nun unter solchen Schriftstellern zeichnen sich vorzüglich aus die Herren Freymüthigen zu Freyburg in Breisgau, welche schon seit mehrern Jahren nicht nur ihre sauere Arbeit, sondern auch ihr liebes Geld, wie wir unter dem Titel lieblose Lästerer gesehen haben, zu Flor und Aufnahme

 der

der Aufklärung großmüthigst verwenden, und den schönen Namen Schriftsteller rühmlichst behaupten. — In allen ihren Werken sieht man schon auf der Oberfläche fast jeder Seite eine ganze Sündfluth der bittersten Ausdrücke, verschraubter Sätze, verdrehter Stellen wider die alten Lehren der Kirche daher stürmen. Ueberall kömmt eine Menge der verächtlichsten Kritiken über katholische Gebräuche, und die rasendesten Anfälle gegen die Geistlichkeit zum Vorschein. Wo ist nun hier das heiligste Gesetz der von ihnen so hochgepriesenen Menschenliebe, wo das Recht der Vernunft und Wahrheit hingekommen? Der Abmangel dieser einem Schriftsteller so nöthigen Eigenschaften zeiget sich offenbar in mehrern Stellen gegenwärtiger Anmerkungen.

Nachdem nun die Freymüthigen dieses Unwesen einige Jahre fortgetrieben hatten, so stund endlich aus ihrem Mittel Herr Kaspar Ruef auf; um dem Faß vollends den Boden auszustossen, verfertigte er, oder ließ für baares Geld verfertigen Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthumes, und der neuesten Philosophie. — „Es ist nicht möglich, sagt die belobte Kritik, diesem Herrn Verfasser Schritt für Schritte in seinen Heften nachzufolgen, wenn man sich nicht entschliessen wollte, ganze Bücher wider ihn zu schreiben. Man wird kaum einen Author finden, der ein angeblicher Katholik ist, und mit einer solchen Keckheit,

heit, Gewalt, Heftigkeit und diktatorischem Tone an alles Heilige sich waget, alles heruntersetzet, durchläßt, verlacht, anstreitet, und nach seinem Sinne widerleget. Es ist eine Sammlung von Falschheiten, schiefen Vorstellungen, Sophismen und rednerischen Wendungen, die seine Hefte anfüllen. Man kann nach selben sich das katholische Christenthum nicht anders vorstellen, als einen Begriff von Dummheiten, Ungereimtheiten, Betrügereyen, Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen. Nichts ist von Ketzern und Freydenkern über die katholische Religion geschrieben worden, was hier nicht vorgezogen, und als erwiesene Wahrheiten der Lehre der Kirche, und der Denkungsart der Gläubigen entgegengesetzet wird."

Ist dieß nicht ein allerliebst=katholischer Schriftsteller? — Möchte er doch einmal aufhören das Publikum zum Beßten zu haben, und eine andere Sprache, als die Sprache seines Herzens zu führen! Er will nach seinem Vorgeben das älteste Christenthum befördern. Er ist aber weder ein Katholik, noch ein Christ. Er hat keine Kirche, keine Sakramente, keine Gewalt der Priester. Seine Bibel muß zu seinem Dienste stehen, um Dogmen aus ihr anzunehmen, oder zu verwerfen, wie er will. Er hat keinen Glauben, und sein Christus kann seinethalben seyn, was er will. Er laßt ihn für einen grossen Philosophen, und für einen Wohl=

thäter des menschlichen Geschlechtes gelten! übrigens ob er dem Vater gleich sey, ob er der Sohn Gottes sey, zwo Personen oder eine, eine Natur oder zwo habe, u. d. gl. sind ihm gleichgültige Sachen. — Lasse doch dieser offenbar schlimme Schriftsteller seine Bemühungen zur Beförderung des ältesten Christenthumes fahren! Bekenne er sich vielmehr als den Apostel der natürlichen Religion, des Deismus, des Indifferentismus! dahin gehöret er mit seinem Bestreben. Das Publikum hat ihn kennen gelernt; und er wird es nicht dahin bringen, daß es künftig das älteste Christenthum von ihm lerne; sondern daß es seine Beyträge als Sammlungen ansehe, die alles Christenthum, und alle übernatürliche Religion bestreiten, und alles jenes aufwärmen, was die Ketzerey und der Unglaube dem Christenthume jemal entgegen gesetzet haben.

Eben so wenig wird sich das schon öfter betrogene Publikum durch das frisch angekündigte Kaspar Ruefische Repertorium der neuesten philosophischen, und theologischen Litteratur des katholischen Deutschlands für Freunde der Aufklärung, täuschen lassen, sondern vielmehr die bestgemeynte Warnung der Kritik über gewisse Kritiker rc. zu Herzen nehmen, und sich des öfters betrogenen Käufers erinnern, nämlich:

Ein schlimmer Krämer hatte einen guten Mann
Mit falscher Waar schon manchesmal betrogen,
Und gutes Geld für schlechten Quark gezogen;
Doch both er ihm schon wieder Waaren an.
Ich kaufe nichts, sprach der betrogne Mann. —
Ihr habt ja meinen Kram noch nicht gesehen,
Und wollt ihn dießmal ungesehn verschmähen?
Mein guter Freund, ihr seyd nicht recht daran;
Ich bin ein ehrlicher, rechtschaffner Mann. —
Betrüger, hab ichs nicht schon oft erfahren?
Du handelst nur mit schlechten Lumpenwaaren.
Nur fort mit deinem Kram! ich traute dir nicht mehr,
Und brächtest du mir itzt die besten Waaren her.

Die Anwendung hievon läßt sich gewiß ohne Anstrengung machen.

Sind dieß nicht allerliebst aufklärende Schriftsteller? und von diesen soll Herr Schubart, der hie und da Religionseifernde Schriftsteller nichts gehöret haben, wie es ein ehemaliger Aufklärer in seiner Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer bejammert? — „Wir Aufklärer, sagt er S. 26. hätten von den großen Gelehrten Deutschlandes, und sollte es auch nur Schubart allein gewesen seyn, ein Lob erwartet. Aber nein, uns übergeht man.“ — Wie? hat denn Schubart während seiner Einsamkeit nichts von

den Schriften der Freymüthigen gelesen, die unstreitig nach ihm die aufgeklärtesten Geister im schwäbischen Kreise sind? Nichts vom Probst Wittola, der seiner kleinen Kirche so viel Ehre macht? Nichts von Oesterreichs Lieblingsdichter Blumauer? Vom Komödianten-Kremeri, vom Dannemeyr, Obernetter, Ruef? Nichts von Hübner, der gerne seine gesunden Finger und sein Blut, und seinen guten Namen obendrein für die Aufklärung aufopfert? Nichts von Winkopp, der alles so bieder hersagt, was wir ihn sagen heißen? Nichts von dem großen Landrath Eibel, dem Patriarchen deutscher Aufklärer? Nichts von so vielen andern *, die während dieses Dezenniums ganz Oesterreich, Bayern und Schwaben mit großen und kleinen Pieçen überschwemmet haben? — Wie? Schubart soll unter uns nicht einen einzigen finden, den er dem lästernden Anekdotenschreiber Nikolai, welchen er unter die großen edeln Männer Deutschlandes rechnet, an die Seite setzen könnte? — Einen berlinischen Buchhändler Nikolai, sage ich; der um die Aufklärung weiter keine Verdienste aufzuweisen hat: als daß er auf drey Monate Deutschland durchreißte, mit einem Unrath von Janhagliaden sich vollpackte, dann mit dieser Beute beladen siegreich heimkehrte, und unser Deutschland mit

* Von etlichen wird gleich weiter unten etwas mehreres gemeldet werden.

mit einer bändereichen Beschreibung — zum Beßten hatte: Der, weil er von dem Verfasser des lotterbübischen Lustspiels, das Religions-Edikt betitelt, in der siebenten Scene der Freygeisterey wegen in die Enge getrieben wird, sich vor Angst bepinkelt. Pfui! — und einen solchen **Pinkler** zählt Herr **Schubart**, ein eben so schlimmer Schriftsteller, als Nikolai selbst, unter die **großen edeln Männer Deutschlands**. Er muß an ihm nur etwann jene Verdienste wahrgenommen haben, welche der in den **nikolaischen** Schriften sehr bewanderte Herr **Johann Stephan Leist** bemerket, da er in seinen **theologischen** Gedanken denselben als einen **intoleranten, unbescheidenen, schmähsüchtigen**, und gegen die Katholiken im höchsten Grade **passionirten** Mann vorstellet. Er behauptet ferner: Nikolai schreibe nicht, um dem Leser einen Nutzen zu verschaffen, sondern nur, um durchs **Schreiben** und **Drucken** Geld zu erschnappen. Er setzt noch hinzu, Nikolai sey ein Rezensent ohne **Billigkeit**, ein Geschicht- und Reisbeschreiber ohne **Geschmacke**, ohne Anstands- und **Redlichkeit**, ein **Bestreiter** der katholischen Lehre, die er doch **nicht** verstehe u. s. w. Und alles dieses beweiset Herr Leist getreulich. Ist nun Herr Nikolai ein solcher Schriftsteller, so nimmt mich nicht mehr wunder, daß er vor Angst sich **bepinkelte**, und dennoch beynebens seinem gleichgestimmten Kollege **Schubart** gefiel.

Als Entrepreneur von einem ganzen Haufen schlimmer Schrifterlinge tritt gleich dem obigen ganz ehrenvest auf Herr **Lorenz Hübner**, Zeitungs- und Literaturanzeigenschreiber von Salzburg, welchen laut der beliebten Kritik über gewisse Kritiker rc.

„Die Ueberzeugung in dem Innersten belehrt,
„Daß Hohlaugs Widerspruch nur seine Siege mehrt:
„Der denkt, was tausend Weise vor ihm dachten,
„Die zu der Dunse niedern Spötte lachten;
„Der Unvernünftige, der mit dem Kothe ficht,
„Wird stets beklext, er mag nun siegen oder nicht; —

Der laut und heftig wider die Wahrheit und römische Kirche eifert; — der jeden Religionseiferer einen schändlichen Wechselbalg, oder Winkelbuben heißt, und seine Schriften in den Kehricht der Skurrilitäten wirft; — der, wenn man wider ihn schreibt, sich zu groß fühlet, um etwas dawider zu sagen, oder, wenn er etwas saget, seinen Gegnern nichts anders, als Auszischen, Spotten, Heruntermachen, Schimpfnamen, und bübische Sticheleyen auftischet; — der, nachdem er fünf Jahre ein unthätiges Mitglied der Gesellschaft Jesu war, sich itzt mit Vergnügen der Unterdrückung der Jesuiten erinnert, u. s. w.

Und

Und dieser abscheuliche Schriftsteller darf die rechtschaffensten und ehrlichsten Männer, die Verfasser der oft belobten Kritik, eine unverschämte Bande; einen ungenannten Troß Menschen; verkappte Religionsvertheidiger; Lügner, ehrlose Verleumder, boshafte, schadenfrohe, mit Satansfreude zerfleischende Buben, die mit eherner Stirne etwas in den Tag hinein sudeln, was nirgends, als in einem Abgrunde von namloser Bosheit gedenkbar ist, u. s. f. schelten? — Und dieser Mann darf im LXVIII. Stücke seiner allgemeinen oberdeutschen Literaturzeitung 1788. an die Kritiker über gewisse Kritiker noch die Frage stellen: Warum sie sich nicht vielmehr über das Anekdotenbuch für katholische Priester hermachen, als über ihn? — Herr Hübner und Konsorten mögen mit der so kurzen als treffenden Antwort, so ihnen hierauf ertheilet worden, vorlieb nehmen; nämlich es geschehe hauptsächlich darum, weil der Salzburger-Zeitungsschreiber, und sein Vorgeher Herr Probst Wittola, der Verfasser der lügenhaften Kirchenzucht zu Wien; weil die allgemeine Literatur und wienerische Kirchenzeitung so viel Falsches und Anstößiges in die Welt hineinschreiben, daß man sich mit andern minder gefährlichen Spöttern und Kalumnianten nicht abgeben kann. — Zudeme hat der namlose Anekdotenmacher sein Gift auf einmal ausgeschäumet. Diese Herren Zeitungsschrei-

schreiber aber geifern das ihrige wochentlich, ja fast täglich und so häufig aus, daß, wenn man alle ihre Sophistereyen, Falschheiten, Verleumdungen, ärgerliche Sätze und Rezensionen aus dem Grunde widerlegen wollte, nicht einmal wochentliche sechs Bögen erklecklich seyn würden.

In die Klasse schlimmer Zeitungsschreiber gehörte wenigst noch vor ein paar Jahren der Herr **Weltbürger von Kempten.** Anderer anstößigen und toleranzwidrigen, von mir hie und da gerügten Anekdoten hier nicht zu gedenken, zeigte er Nro. 122. vom Jahre 1787. unter der Rubrik: Bücheranzeige, dem Publikum ein für 24. kr. zu habendes sehr ärgerliches Werkgen an, nämlich

Der Teufel in der Franziscanerkutte,
oder:
Geschichte des Pater Tempelfuchs.

Aber, sagt hierüber ein gewisser Kritiker, „erlauben Sie, ehrengeachter **Weltbürger**, soll so eine Piece nicht in das sechszehnte Jahrhundert eingeschaltet werden? Denn bey unsern so aufgeklärten, so duldsamen, so menschenfreundlichen Reformationszeiten ist ein solch Geschreibsel Schande und Aergerniß für unsere Nachkömmlinge. Sie würden es nimmermehr für ein Produkt des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts, sondern für einen

nen Auswurf der schamlosesten, finstersten Zeiten achten. Schon der Titel dieser Piece gleitet über die Schranken einer auch nur mittelmäßigen Ehrbarkeit ganz ausgelassen hinaus! — Aber Hunger nach 24. kr. —

Wohin bringest du die faden Skribler?
Und, Schwein! um dich zu baden, wohin läufst du!"

Hieher gehören auch mit allem Rechte die bayrischen und deutschen Zuschauer, welche seit einigen Jahren ihr Vaterland mit schielen Blicken beguckten; ihre Landsleute, sowohl geist- als weltlichen Standes, durch lieblose Beschimpfungen heruntermachten; gewisse gottesdienstliche Verrichtungen und Andachtsübungen des Christenvolks zum Aergernisse der Kleinen, und zum Gespötte der Glaubensfeinde höhnisch durchliessen rc. Die Entstehung und die Zerstreuung dieser schalksäugelnden Zuschauer verhält sich nach dem Berichte einer sogenannten Denkschrift über **Publizität und Pasquill** folgendermassen.

„Ein Schwarm müssiger, bösgesinnter Buben, „von Leidenschaft oder Hunger verleitet, schlug sei„ne Schandbude neben dem Tempel der Wahrheit „auf. Unter ihrem Schilde verkauften sie Schmäh„sucht für **Publizität**, Ungebundenheit für

„Aufklärung, Gleichgültigkeit gegen Laster,
„und zügellose Schwärmerey für Toleranz.

„Nun traten auch einige verwahrloßte Studen-
„ten, die sich aus Eigendünkel einen mehr, als ge-
„meinen Kopf, und Riesenkräfte zutrauten, auf.
„Eine unverdaute Lektüre hatte ihnen das Gehirn
„zerrüttet; entblößt von allen nützlichen Kenntnis-
„sen, unbrauchbar dem Staate rc. zwang sie die
„Dürftigkeit zum Brochürenschreiben. So entstand
„der berüchtigt- und bezüchtigte bayerische Zu-
„schauer, ein periodisches Pamphlet, das zwar
„von einigen gleichgesinnten Journalisten mit dem
„Namen einer heilsamen Satyre und aufklä-
„renden Volksschrift beehret, von allen vernünf-
„tigen Männern aber, als ein elendes, witz- und
„geistloses Geschmier verachtet wurde. — — Unter
„der niedrigsten Menschenklasse ward es zum Sprich-
„worte, wenn man sich einander mit einer gräuli-
„chen Beschimpfung drohen wollte: Ich laß dich
„in den bayrischen Zuschauer drucken.

„Die Fortsetzung dieser höchstschädlichen Zwie-
„tracht, Leichtfertigkeit und Spottlust verbreitenden
„Schrift ward endlich verbothen, — — und ih-
„nen (den Verfassern) auf ihre wiederholten Ver-
„suche, beym alten Gewerbe zu bleiben, das Con-
„silium abeundi gegeben. Großmüthige Beschützer
„dieser Aufklärung, Toleranz und Publizität
„nah-

„nahmen sich der Verfolgten an, und sie durften „wieder bleiben. Nun rottete sich eine ganze Ge„sellschaft solcher Pursche zusammen, und aus die„ser Fabrike kamen nun zum Schandmale unsers „Vaterlandes zum Vorscheine jene verleumderische „Aufsätze in auswärtigen Journalen, besonders „Winkopps Bibliothek für Denker, Faustins „zweytes Bändchen, Salvator, Fantasten „Almanach, Lilienberg ꝛc. worinn die Ehre un„sers besten Landesfürsten, seiner verehrungswürdi„gen Minister, die Ehre der Nation und jedes bra„ven Mannes auf das unverschämteste beleidiget, „und dem Spotte der Welt preis gegeben wurde. „— Kurz: die geheime Pasquillantenrotte fuhr „fort, im Gebiethe der Moral und Ehre zu sen„gen und brennen. In den Klubbs (Zusammen„künften) ihrer Freunde und Aufklärungsgenos„sen hieß alles Bigot, Pfaffen- und Mönchs„knechte, was nicht, wie sie, dachte.“

Endlich machten diese schlimmen Schriftsteller das Maaß voll; indem sie ein höchstehrenrühriſches Stück, oder Pasquill, nach mancher Vorbereitung, herausgaben, das die Aufschrift führte: **Trattner, Göbhard und Strobel** ꝛc. Der Verleger und zum Theil auch Verfasser dieser infamen Brochüre, nämlich Crätz, nebst seinem Ladenjunge **Wolf**, der als Verfasser und Mitarbeiter elender und boshafter Schmierereyen überführet war, wur-

den in München zum Zuchthause verdammet. — Millbiller und Schmidt, die Prinzipaldirektoren des bayrischen Zuschauers, wurden als Mitschuldige auf höchste Verfügung befehliget, die Stadt, ja endlich ganz Bayerland zu räumen. Dieß ist nun das gloriöse Ende des bayerischen Zuschauers.

Allein aus seiner Asche kroch ein unseliger Phönix, die winkoppisch-deutsche Zuschauerey hervor. „Wer diesen Winkopp, schreibt der Herr Verfasser der oben gemeldten Denkschrift S. 39 u. f. „wer diesen Winkopp, diesen Publizitätsmann, „kennen will, darf nur die Beschreibung der bayrischen Zuschauer noch einmal lesen. Ein Mensch, „der leichtfertig und unbesonnen war, wider seine „innere Neigung in einen geistlichen Orden zu gehen; und da sein verderbtes Herz, seine boshafte „Gemüthsart, zu keiner philosophischen Duldung „taugte, niederträchtig genug, wider Eid und Versprechen, den gewählten Stand zu verlassen ꝛc. — „— — Zu diesem Winkopp gesellten sich die aus „Bayern verbannten Publizitätsbuben. Es war „nicht von ohngefähr; sondern ein älterer schändlicher Briefwechsel hatte sie schon aneinander gefesselt, und sie wählten Gera zu ihrem Tummelplatz. Bald aber sah sich auch die sächsische Polizey genöthiget, dieses Gesindel aus dem Lande zu „schaffen. — Die Aufklärer wurden also aus dem „aufgeklärten Sachsenlande — gejagt, und zogen

„nun

„nun nach der Schweitz, um da unter dem Schu„tze der freyen Eidgenossenschaft ihr ruchloses Ge„werb fortzutreiben:“ Und so wurden die aus den bayrischen Zuschauerspuppen hervorkriechenden deutschen Zuschauer fast überall, als schädliche Religions- unn Staatsinsekten, auseinander gestöberet.

Allein was hilfts, daß dieselben hie und da zerstreuet werden, wenn aus ihrem hinterlassenen Unrath gleich wiederum andere hervorkeimen? Denn wirklich ist uns schon ein neuer deutscher Zuschauer angekündigt. Die Verfasser desselben beichten schon in der Ankundigung selbst ganz redlich, sie werden nach dem Zwecke des alten Zuschauers dem Despotism und der Pfafferey entgegen arbeiten, das ist, sie werden in Verdrehungen, in verfälschten Erzählungen, in Lügen, in Schimpfen und Lästerungen eben so tapfer und ausgeschämt fortfahren; sie werden in diesem Stücke zum Jammer, zur Aergerniß, zur Schande des katholischen Deutschlandes Epoche machen, wie es der alte deutsche Zuschauer that. Möchten doch diese vorgeblichen Seher sich selbst den Stahr stechen lassen, bevor sie Zuschauer in unserm Deutschlande abgeben wollen.

Wie vieles wäre nicht da noch zu sagen von hundert andern schlimmen, erzboshaften, die Religion und christliche Moralität bestürmenden

 Schrift-

Schriftstellern *? Allein, wie ich schon oben erinnerte, es ist nicht möglich alle schlimme Schriftsteller, welche die gegenwärtige Aufklärung schon erzeuget hat, und noch täglich erzeuget, auch nur obenhin zu berühren, geschweige, nach Verdiensten zu charakterisiren; es wäre denn, daß man sich entschlösse, ganze Folianten zu schreiben, das sich aber doch der Mühe nicht lohnte. — Nur muß ich hier noch ein kleines Plätzgen einräumen dem würtenbergischen Abendstern, Herrn Hofprediger Werkmeister, der zwar etwas später, aber desto glänzender an dem Aufklärungshimmel erscheinet:

Hesperus heic cœli statione novissimus exit. **

Dieser

* Z. B. von einem Eybel, Royko, Rautenstrauch; Felberer, und den Prediger-Kritikern zu Wien; von Beyträgmachern, Heftmachern, Anzeigern, Briefwechslern, Nachrichtgebern, Literaturzeitungsmachern; von berlinischen, hamburgischen und gothaischen Kritikern; von semlerischen, horischen, bahrdtischen, weckerlinischen, zimmermännischen Mißgeburten ꝛc.

** Herr Melchia Uken gab schon vor ungefähr 40. Jahren Luthers Biographie unter dem schimmernden Titel des wittenbergischen Morgensterns heraus. Herr Werkmeister hat also die Wahl, ob er lieber der würtembergische Abend- oder der wittenbergische Morgenstern seyn will.

Dieser Liturgieverbesserer kann es gar nicht verdauen, daß die Maynzer-Monatschriftsteller seine Stimme, die zum Wohl der Gemeinen etwas vorzutragen weiß, und die nach seinen Grundsätzen weder Papst, noch Bischof, noch die ganze Kirche zum Schweigen bringen darf, als Despoten zurückweisen *, und stumm machen wollen. Die Bischöfe sind Diener ihrer Brüder, und haben keine Herrschaft über ihre Gemeinen auszüüben; mithin auch keinem Irrthumverbreiter das Stillschweigen aufzulegen, und die Feder aus der Hand zu reissen. **

* Siehe Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland S. 96. Ich gedenke übrigens die Maynzer-Monatschriftsteller nicht in Schutz zu nehmen, oder zu vertheidigen; denn diese Herren werden sich wohl selbst zu verantworten wissen.

** Eine ähnliche, nur nicht so geschliffene Machtsprach führte einstens Luther in seinem Sendbriefe vom Dolmetschen Anno 1530. geschrieben. Dieser Sendbrief ist zu finden in D. Wolfgangi Franzii tract. theol. de interpret. sacr. Script. pag. 959. in quarto. Wittebergæ. 1693. Denn als er von einem seiner Gönner und Freunde zur Rede gestellt, warum er in der Epistel Röm. 3. die Worte Pauli: Arbitramur hominem justificari ex fide absque operibus legis, also verdeutschet habe, wir halten, daß der Mensch gerecht werde,

S. 106. stellt er an die Maynzer-Monatschriftsteller ganz rasch die Frage: Sagen sie mir auch,

---

de, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben; und zugleich benachrichtigt wurde, daß die Katholiken sich sehr darüber aufhielten; weil im Texte Pauli das Wort Sola (allein nicht stünde, mithin ein solcher Zusatz im Worte Gottes nicht zu dulden wäre, antwortete unter andern also:

„Wenn ich D. Luther, mich hätte mügen „das versichern, daß die Papisten, alle auf „einen Haufen, so geschickt wären, daß sie „ein Capitel in der Schrifft künten recht und „wohl verteutschen, so wolt ich fürwar mich „der Demuth haben finden lassen, und sie um „Hülffe und Beystand gebeten, das Neue Te„stament zu verteutschen. Aber dieweil ich ge„wußt, und noch für Augen sehe, daß ihr kei„ner recht weiß, wie man Dolmetschen oder „Teutsch reden sol, hab ich sie und mich sol„cher Mühe überhoben. — — Hab ich drin„nen etwa gefehlet (das mir doch nicht be„wußt, und freylich ungern einen Buchstaben „muthwilliglich wolt unrecht verdolmetschen) „darüber wil ich die Papisten nicht zu Richter „leiden, denn sie haben noch zur Zeit zu lange „Ohren darzu, und ihr Ika ika ist zu schwach, „mein verdolmetschen zu urtheilen. — Ich weiß „wohl, und sie wissens weniger denn des Mül„lers Thier, was für Kunst, Fleiß, Ver„nunst, Verstand zum guten Dolmetscher ge„höret, denn sie habens nicht versucht.“

S. 961.

auch, meine Herren, wie sie so ganz dreist für alle Kirchenvorsteher das Wort führen,

 und

S. 961. fährt Luther in seinem Sendbriefe über diesen Gegenstande also fort: „Und daß „ich wieder zur Sachen komme, wenn euer „Papist sich viel unnütz machen wil mit dem „Wort (Sola, Allein). So sagt ihm flugs „also, Doctor Martinus Luther wils also ha„ben, und spricht, Papist und Esel sey ein „Ding, Sic volo, sic jubeo; sit pro ratione „voluntas. Denn wir wollen nicht der Papi„sten Schüler noch Jünger, sondern ihre Mei„ster und Richter seyn, wollen auch einmal „stolziren und pochen mit den Eselsköpfen, „und wie Paulus wider seine tollen Heiligen „sich rühmet, So wil ich mich auch wider „diese meine Esel rühmen, Sie sind Docto„res? Ich auch, Sie sind Theologi? Ich „auch, Sie sind Disputatores? Ich auch, Sie „sind Dialectici? Ich auch, Sie sind Legenten? „Ich auch, Sie schreiben Bücher? Ich auch — „und wil weiter rühmen, Ich kan Psalmen „und Propheten auslegen, das können sie nicht. „Ich kan dolmetschen, das können sie nicht. „Ich kan die Heil. Schrifft lesen, das können „sie nicht, u. s. w. — Das sey auff euer er„ste Frage geantwortet, und bitte euch, wol„let solchen Eseln ja nichts anders noch mehr „antworten, auf ihr unnütze Geplerre, vom „Wort Sola, denn also viel, Luther wil es „also haben, und spricht, er sey ein Doctor „über alle Doctor im ganzen Pabstthumb, da „sol es bey bleiben, Ich wil sie hinfurt schlecht „verachten, und veracht haben, so lange sie

„sol-

und wegen dessen, was jene wissen und nicht wissen, gut stehen können? — Sie identifi-
ziren

„solche Leute (ich wolt sagen) Esel sind, denn „es sind solche unverschämte Tropffen unter „ihnen, die auch ihr eigen; der Sophisten „Kunst, nie gelernet haben, wie Doctor Schmid, „und Doctor Rotzlöffel, und ihresgleichen, „und legen sich gleichwohl wider mich, in die„ser Sachen, die nicht allein über die Sophi„sterey, sondern auch (wie S. Paulus sagt) „über alle Weißheit und Vernunft ist. Zwar „es dürfft ein Esel nicht viel singen, man ken„net ihn sonst wohl bey den Ohren, u. d. ü."

So viel Vertrauen setzte nämlich Luther auf seine eigene Einsichten in Verdolmetschung der heiligen Schrift, daß er darüber das Urtheil der ganzen Kirche mit der größten Unverschämtheit verwarf, und jedermann seine Privatmeynung aufdringen wollte. Und dieß thut auch in seiner Maaß, wie gesagt, nur auf eine feinere Art der Herr Hofprediger **Werkmeister**, indem er einem jeden Privaten, Laien und Priester, das Recht einräumet, über alle **Gegenstände der Lehren, der öffentlichen Erbauungsanstalten, der Kirchenverfassung** sein Urtheil zu fällen, und seine Meynung vorzutragen: ja er macht so gar den Bischöfen eine **Pflicht** daraus, das, **was einer von der Gemeine zum Besten des Religionswesens spricht**, mit **Dank und Aufmerksamkeit anzuhören, und einer fernern bescheidenen Prüfung zu würdigen.** — Sollten nun aber die Bischöfe die Meynung
eines

ziren sich ganz mit dem deutschen Bischofthum; Sie sind das leibhafte Orakel der deutschen Kirche,

---

eines solchen Erinnerers zu verwerfen unbescheiden genug seyn, so dürfte ihm wohl auch, nach werkmeisterschen Grundsätzen, das Recht zustehen, mit Luthern zu sagen: Was frage ich nach den Bischöfen, was nach den Papsteseln; so, und nicht anders will ich es haben.

Nur muß ich hier noch bemerken, daß Luther wenigst noch mehr Respekt für die Vulgata und die Dolmetschung des heiligen Hieronymus getragen habe, als Werkmeister, der dieselbe mit folgenden dürren Worten unter die Bank wirft: Die Vulgata ist ein Buch, ohne Saft und Kraft, und auch so gar dem lateinverstehenden Priester an vielen Stellen räthselhaft; mithin bestättiget, und abermal wahr machet, was Luther im angeführten Sendbriefe S. 960, in Betreff des heiligen Hieronymus, den einige Schulmeistern wollten, niederschrieb, nämlich: Also gieng es S. Hieronymo, da er die Biblia dolmetschet, da war alle Welt sein Meister, Er allein war es, der nichts kunte, und urtheileten dem guten Mann sein Werk diejenigen, so ihm nicht gnug gewest wären, daß sie ihm die Schuh hätten sollen wischen, u. d. ü. — Auch der protestantische Doktor Wolfgangus Franzius tract. de interpret. sacr. Script. hält mit Jano Brusio dafür, daß die lateinische Vulgata jener der 70 Dolmetschen weit vorzuziehen seye.

Uebri-

Kirche, und man sollte glauben; Sie hätten bereits alle Stimmen gesammelt, und alle Herzen und Köpfe durchforschet u. s. f." — Sachte, Herr Hofprediger! — Sagen Sie uns auch, mein Herr, wie Sie so ganz dreist wider alle Kirchenvorsteher das Wort führen, und wegen dessen, was jene gewiß besser, als Sie wußten, sich aufleinen können? — Sie identifiziren sich mit den ältesten, und von der katholischen Kirche längst verworfenen Irrthümern; Sie sind das leibhafte Orakel aller von der wahren Kirche getrennten Sekten, und man sollte glauben, Sie hätten bereits dem Idol derselben ihr Herz und ihren Kopf zum Opfer gebracht.

Sie, mein lieber Herr Hofprediger, und ehemals noch viel lieberer Mönchordensbruder, können es nicht vertragen, daß Privatbriefsteller, wie z. B. die Maynzer, Ihnen bey der vorzunehmenden Liturgieverbesserung Prügel unter die Füsse werfen. — Und wer sind dann Sie, als eitel Privatschriftsteller? — Wollen Sie nicht so heissen,

Uebrigens wird es mir Herr Hofprediger ja nicht verübeln, daß ich Ihn in dieser Note dem Luther an die Seite stellte, da es ihm selbst beliebet hat, den heiligen Gregor VII. Luthern nicht nur an die Seite, sondern wohl gar unter denselben zu setzen.

sen, so zeigen Sie, wer sie zu einem so wichtigen Geschäfte authorisirt habe? — Der Papst, oder ein Bischof, oder die Kirche, und was für eine? — Zudeme behaupten Sie ja selbst S. 101. daß in den neuesten, d. i. aufgeklärten Zeiten an Verbesserung der Kirchenzucht, an Berichtigung der Kirchengeschichte, an Bekämpfung falscher Grundsätze im Kirchenrechte, in der Sittenlehre und andern Religionsgegenständen niemand mehr gearbeitet habe, als gerade **Privatbriefsteller, Layen und Priester.** — Der eine, fahren Sie auf der nämlichen Seite nach der liebsten Aufklärungsmethode fort, mußte mit der Fackel der Geschichte (versteht sich der verhunzten) voranleuchten; der andere durch gesunde Philosophie (jedermann weiß, daß sie in Religionssachen sehr kränkelt) überzeugen; der dritte mußte die im Schulstaube begrabene Wahrheit durch einen geschmackvollen Styl herausheben, und dem Publikum in seiner anziehenden Schönheit und Würde darstellen; das heißt unbehutsame Leser betrügen. Ein anderer mußte selbst die Geisel der Satyre, (das ist, des gräulichsten Schimpfens und lügenhaftesten Lästerns) ergreifen, um die Pedanten (nämlich die noch orthodoxen) zurückzujagen, und die Schulgelehrten, die bey den Bischöfen verketzern und verläumden wollten, lächerlich und ihre gif-

tige

tige Pfeile schadlos zu machen. — — Noch ein anderer, hätten Sie hinzusetzen können, mußte sich an die Verbesserung der Liturgie wagen, um unter diesem schönen Vorwande die ganze Hierarchie, alle Subordination, und alle Kirchengewalt zu sammt dem Cälibat übern Haufen zu werfen, und, so viel es möglich ist, zu zernichten. Fürwahr ein schönes und höchst ersprießliches Gewerb unserer Aufklärer!

So etwas dürfte gewiß ein Privatbriefsteller, wie Werkmeister, (wäre er auch Theolog vom feinsten Geschmacke) bey unsern Glaubensgegnern nicht ungeahndet unternehmen. Man höre nur, wie Herr Johann Michael Affsprung ein Protestant in seiner Schrift über Kunstrichter und Kritikanten. Ulm, 1789. S. 40. über ihre anmaßliche Liederverbesserer raisonniret. „Die Verbesserung der Gesangbücher, sagt er, — die in „vielen Stücken oft wenig mehr ist, als eine Veränderung — ist in unsern Tagen eines der vornehmsten Steckenpferde unsrer ästhetischen Theologen, die, weil sie Blumauers travesirte Aeneide, Musenalmanache ꝛc. ꝛc. lesen, Konzerte und „Schauspiele besuchen, sich einbilden, Geschmack „zu haben, und deßwegen glauben, die allerdings „oft ungereimten und unwürdigen Vorstellungen „in manchen Liedern gefallen ihren Schäflein „auch nicht. Inzwischen sehen diese Zeloten des

„guten

„guten Geschmackes nicht ein, daß sie der Natur „schnurstracks entgegen handeln, wenn sie jüdische, „poetische, und — was beyde nicht selten sind — „abgeschmackte Vorstellungen aus den Gesängen „wegnehmen, im Schul- und Kirchenunterrichte „aber fortdauern, lassen. Würden sie durch natür„lichen und bessern Unterricht die Vernunft und „den Geschmack (oder wohl auch die Sittsamkeit „und Gottesfurcht) ihrer Zuhörer erst bilden, dann „würde diesen ein besseres Gesangbuch Bedürfniß „werden, dessen Befriedigung sie wenigstens mit „Dank annehmen, wo nicht gar darum bitten wür„den; da sie sich itzt fast allenthalben dawider „setzen, u. s. w." Diese Stelle ist gewiß (servatis servandis) auf die werkmeisterische Liturgieverbesserung ohne besondere Schwierigkeit anwendbar.

Allein genug von schlimmen Schriftstellern, welche glauben, nicht anders aufklären zu können, als auf Kösten der Religion. — Und die verpestende Produkte solcher schlimmen Schriftstellern werden in unsern Tagen von Jedermann, ohne mindesten Unterschied des Geschlechts und Alters heißhungerig verschlungen; man ließt heute nur immer das gerne, was schädlich und verbothen ist; und die Bücher der Irr- und Unglaubigen gefallen vor den Büchern der Recht- und Wahrgläubigen. Man sieht dieselben allerdings als unentbehrlich an, um

auf-

aufgeklärt zu werden. Eine Schande für Christen, für Katholiken! Wenn man doch zuweilen den Büchern der Aufklärer, und den Büchern einiger ungläubigen Philosophen einen Vorzug in der Gelehrtheit einräumet, so besteht derselbe gemeiniglich nur in einem zierlichen Wortgepränge, in einer reizenden Schreibart. Aber ist denn dieses, wie man schreibt, das Hauptwesen bey einem Buche? Soll man nicht vielmehr darauf sehen, was man schreibt, und ob es Wahrheit sey, oder Lüge? **O ihr Menschenkinder**, sagt der Psalmist, **wie lange seyd ihr eines so schweren Herzens; und warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet die Lügen?** Nämlich wenn die Lüge nur in einem glänzenden Anzug erscheinet, so ist es schon genug; man beugt sich, man hat Ehrfurcht vor ihr: die Wahrheit mag sich kleiden, wie sie will, so ist sie heute verachtet, verhaßt, verlacht und verspottet.

Möchten doch alle Obrigkeiten das würdige Beyspiel des erhabenen Regenten von Preussen nachahmen! — Dieser erließ im verflossenen Jahre eine Kabinetsordre an das Kammergericht, vermöge welcher dasselbe angewiesen und authorisirt wird, die Verfasser einiger zeither ans Licht getretener anstößiger Schriften über Religion mit aller Sorgfalt zu erforschen, und selbige zur Verantwortung und Strafe zu ziehen, weil Se. Majestät wohl gemeynt, Preßfreyheit, aber nicht Preßfrechheit zu gestatten. —

ken. — Möchten es alle biedere Reichsbürger machen, wie vor ungefähr vier Jahren jene zu Augsburg, welche dem dortigen Magistrat eine dringende Bittschrift übergaben, kraft welcher mehr als hundert der angesehensten Bürger von beeden Religionen, worunter selbst die protestantischen Herren Prediger befindlich waren, durch ihre Namensunterzeichnungen um Ergreifung kräftiger Maaßregeln zur Verhinderung und Unterdrückung so vieler gegen die christliche Religion, und gute Sitten kursirender Schriften angelegenst gebethen haben. — Möchten, sage ich, solche Beyspiele überall nachgeahmet werden! Heil sodann dir, liebes deutsches Vaterland!

Itzt nur noch etwas weniges von den schlechten Schriftstellern; denn nicht alle, die sich aufgeklärt dünken, wissen ihren Fabel- und Lügenwerken auch ein schönes Kleid umzuwerfen.

So wie zur Anzeige des schlechten Wetters Blumen und Sekrete ihre unähnliche Ausdünstungen verdoppeln, so kündigen gute und schlechte Schriftsteller durch höchste Anstrengung ihrer widersprechenden Talente den Sturz vom erstiegenen Gipfel des Geschmacks an, und beyde treiben Schönheiten und Fehler auf ihre entgegengesetzten äussersten Gränzen, die das nächste Zeitalter sie gegen einen Mittelpunkt vertauschen heißt, wo sie einander wech-

selseitig durch ihre Nähe schwächen. Frankreich hat zu gute und zu schlechte Schriftsteller, um nicht zu sinken; aber England sinkt noch nicht, denn es hat nur die erstern; und auch Deutschland nicht, denn es hat Gottlob! nur die letztern, d. i. die schlechten Schriftsteller.

Dieses ganze Epigram ist aus dem Munde eines berühmten Kunstrichters geflossen. Ich will es eben nicht untersuchen, in wie weit er recht habe. Indessen scheint doch der Herr Weltbürger von Kempten am Ende des Jahrs 1787. den 24. December seiner Meynung vollkommen beyzupflichten, da er den Verfall der deutschen Literatur mit folgenden sehr einschneidenden Worten bejammert: „Was hat diese im verflossenen Jahre gewonnen? fragt er: — Eine Menge Skribler — ihr Name ist Legion — die ihren Beruf in ihren gesunden Fingern haben, die aus 99. Büchern das hundertste zusammen schmieren, die unsere Muttersprache radbrechen, und die Schriftstellerey zur feilen Buhldirne herabwürdigen! — Wo sind die großen Schriftsteller, die in diesem Jahre aufstanden, und deren Schriften uns zurufen könnten: Seht, der Geist der ächten Gelehrsamkeit wacht wieder in uns auf! — Wenn alle die großen Männer Deutschlands, deren Verdienste schon vor mehrern Jahren in Erz gegraben waren — wenn sie vor Anfang dieses Jahrs gestorben wären

wer

wer hätte wohl ihre Lücken ausfüllen können? — Etwa die seichten Schmierer, die unsere Messen mit Mißgeburten überschwemmen, oder die Poltergeister, die in gelehrten Zeitungen geifern und die Zähne fletschen? —

Deutsche! bedenkt es, euer verdorbener Geschmack wird das Grab der Literatur! — Werdet ihr die faden Schwätzereyen unsrer Schöngeister, die Sylbenstechereyen unsrer **Kritiker**, das mißtönende Reimgeklingel unsrer **Dichterlinge**, die unverdauten Kompilazionen unsrer **Historiker**, die armseligen Romanen unsrer **Gecken**, die Bübereyen vieler **Rezensenten**, die Albernheiten unsrer **Moralisten**, und den geschmacklosen Wust unsrer **Journalisten** nicht lesen, so müßten diese Leutchen verhungern, oder .... eine nützliche Arbeit treiben, und denn gewönne die **Literatur!** — Aber .... dieß geschieht nicht, und unsre Literatur, die zum Erstaunen unsrer Nachbarn im Adlersflug zum **Olymp** emporstieg — sinkt und wird sinken, Trotz aller Lobsprüche auf unser Zeitalter. — Den Beweis enthalten die Meßkatalogen.

In diesen erblickt man die Menge literarische Charlatanerien, Schmierereyen, Skribeleyen, Stoppeleyen, Flickwaaren, aufgewärmtes Zugemüse, Fabrikwaaren ꝛc. Die Verfasser derselben bilden sich wohl zuweilen ein, zum **Schriftsteller** = werde nicht mehr, als zum **Geigerhandwerk** erfordert. So bald wer rufet:

Geiger mach auf! nimmt er die Geige von der Wand, und so bald er sie ein paar Augenblicke gestimmet hat, ist alles richtig. Wie nun dieser mit zehn gesunden Fingern spielen kann, so glauben sie auch mit zween schreiben zu können, ohne vielleicht überlegt zu haben, Was? Auf solche Schriftsteller passet sicher, was ein berühmter lyrischer Dichter, dem ein junger Geck den Vorwurf machte, es könnte wohl in der Welt nichts leichter seyn, als schreiben, wie ein Rasender antwortete: Nein, das ist so leicht nicht, wie Sie denken; aber es ist leicht, als ein Narr zu schreiben.

Kein Wunder demnach, daß die Schriften und Schriftchen solcher Schrifterlinge heute das Makulaturpapier wohlfeil machen, nämlich:

Fiunt pileoli oenophoris, piperique lacernæ,
Aut aliud quiddam putens, quod dicere nolo.

Das heißt auf deutsch:

Freut euch, ihr Käs- und Pfefferkrämer!
Freut euch, ihr von der Leibeslast Gedrückte!
Es giebt noch viel Papiervorrath.

„Hu! welch ein Schwall! schreibt der stuttgardische „Beobachter von dergleichen Schrifterlingen. — „Da steigt ein Flämlein auf, schreyt: ich bin das Licht „der Aufklärung! — Husch, husch, weg damit, es

„ist

„ist ein Irrwisch, steigt aus dem Morast empor! „.... Ey, die löbliche, einträgliche Kunst — „die Kunst: Büchertitel zu machen! — — Sollte „nicht auch das von Leipzig her angekündete und „angeposaunte Feen= und Zauberey=Journal in „diese Klasse gehören? — Wollen sehen!" — — Doch er ließ es bleiben; weil er, weis nicht was für einen schwarzen Mann mit der Ruthe in seiner eisernen Hand furchte, der seine Beobachtungsblätter auch in die Charlatans Zunft einzwängen dürfte.

Dieser fürchterliche Mann wird ja hoffentlich Herr Schubart nicht seyn! als welcher im XXI. Stück seiner Vaterlandschronik den 13ten Merz 1789. die schriftstellerische Raserey unter der Rubrik, gelehrte Weiber, also rüget. „Bald „werden sie, (die Weiber) unter sich eine Gelehr„tenrepublik errichten, ob sie gleich Klopstock da„von ausschloß. Ganz Europa wimmelt derzeiten „von gelehrten Weibern. In Portugall ist der er„ste Dichterkopf — Ein Weib, in Spanien haben „Weiber eine gelehrte Gesellschaft errichtet; in „Frankreich ist's Hochton unter Damen, in den „Versammlungen über Grössenlehre, Metaphysik, „Naturlehre, Staatskunst, Geschichte, schöne Wis„senschaften zu sprechen; in England sind Weiber „im Besitze des Romanschreibens; in Rußland prä„sidirt eine Dame in der Akademie; — und in

„Deutschland? — giebts derzeit 50. Schriftstelle-
„rinnen und darunter 20. Dichterinnen. — Was
„soll das alles werden? Will Deutschlands Riesen-
„genius an der Kunkel sitzen, indeß die deutschen
„Ophalen mit seiner Keule spielen? — Möchte
„wohl wissen, ob König Salomo, wenn er zurück-
„käme in diese Welt, sein Ideal eines trefflichen
„Weibes, so wie sie seyn muß, wenn sie ihres Man-
„nes Herrlichkeit ist, vertilgen, und dagegen ein
„andres aufstellen würde, wie ein Weib mit sieben
„Zungen reden, Verse machen, Romanen schrei-
„ben, philosophiren, freygeisten, im Kathedertone
„sprechen, die Doktoren und Professoren belehren
„soll, indeß — die Kinderstube, Küche und Keller,
„Haus und Hof, Garten und Feld vernachläßiget
„wird." — — Freuet euch also noch einmal, ihr
Gewürz- und Käsekrämer! Ihr bekommt von schö-
nen, zarten und runden Händen Papiervorrath im
Ueberflusse. — Ich selbst (ich will es nur nufrichtig
gestehen) freue mich zum Theile . . . . . Doch
stille, stille, da kömmt auch ein schwarzer Mann
aus dem alten Latium daher, und schreyt schon von
weitem mit stentorischer Stimme:

— — — — — — — da modo Brutos,
Jupiter, in re Palladia, qui ferre loquaces
Detrectent Anates sine fine, ac ambitioni
Fœminei sexus nolint servire tacendo.

Ich

Ich weiß nicht, was der alte Geck mit seiner unverständlichen Sprache sagen wolle. — Gelehrte Weiber mögen es meinetwegen den wißbegierigen **Aufklärern** verdollmetschen! — Ich gehe weiter.

Stolze Spötter.

Es giebt nach der Aussage eines namlosen Geistlehrers verschiedene Arten der Verfolgung der heutigen **aufgeklärten** Welt wider die Tugend der Frommen und Gerechten. — Eine offenbare Verfolgung, vermöge welcher man Drohungen, Gewaltthätigkeiten, übles Begegnen anwendet, und gebrauchet, um zur Sünde zu verleiten, den Glauben zu verderben, von der Gottseligkeit abzuhalten, oder von dem Vorsatze, ein einsames, und vollkommneres Leben zu führen, abwendig zu machen. — Eine heuchlerische Verfolgung, vermöge welcher man, unter dem Vorwande, die Fehler und Mißbräuche abzuschaffen, wider die Andacht und die Andächtigen, und bald darauf wider die Geistlichen und Ordenspersonen losziehet, und ein Geschrey erregt. — Eine boshafte Verfolgung, vermöge welcher man die Tugend, und die, welche sich derselben befleißigen, **verspottet, lächerlich** oder **verächtlich** macht.

Daß es in unsern Tagen der Kirche und ihren Kindern an keiner Art dieser Verfolgungen mangle, läßt sich so zu reden, fast überall mit den Händen greifen. Ich werde also hier nur noch etwas weniges von der letztern Gattung, nämlich von den boshaften und stolzen Spöttern, deren es leider! unter den Aufklärern so viele giebt, anmerken.

Ja, es ist schon so; an jedem Orte und in jeder Menschenklasse giebt es dermal Leute, deren Beruf es zu seyn scheinet, jeden Feind der unächten Aufklärung zu necken, zu verspotten und zu verfolgen. Dieß ist zwar dem wahren Menschenfreund, der seine Brüder gerne ewig glückselig wissen möchte, und überzeugt ist, daß sie es nur durch wahre Aufklärung werden können, ein betrübender Gedanke. — Doch er weiß sich durch das Bewußtseyn zu trösten, daß Kampf und Wunden unvermeidlich seyen, wenn nagelneue Vorurtheile zerstört, und ihren Vertheidigern der flittergoldne Szepter, womit sie im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts das menschliche Geschlecht tyrannisiren, aus den Händen gewunden werden soll: er weiß, daß viele Freunde der Aufklärung eben so thätig und herzhaft für die Wahrheit streiten würden, wenn sie eine bessere Erziehung erhalten hätten, oder ihr Herz nicht durch andere Aufklärungswege verdorben worden wäre. — Deßwegen ist der wahre Aufgeklärte, den die Afteraufklärer

klärer Dummkopf schelten, noch so duldend, als er es, ohne der guten Sache zu schaden, seyn kann: er verabscheut die Lüge; aber duldet und liebt doch diejenigen, welche Finsterniß für Licht verbreiten. — Allein, wenn er zu erfahren gezwungen ist, daß offenbare und erklärte Feinde der Wahrheit, bloß um an diesem, oder jenem den Muth zu kühlen, und ihren zärtlich geliebten Leidenschaften, vermittelst boshafter und stolzer Spöttereyen, ein Opfer darzubringen, redliche Beförderer der guten Sache verdächtig und lächerlich zu machen suchen; dann blutet dem wahren Christen das Herz, und er beweint solche unglückliche Aufklärer, die ihre Kräfte nur zum Nachtheil und Verhöhnung der Menschheit mißbrauchen.

Daß es aber in unsern letzten Tagen mehr, als jemals dergleichen boshafte Leute geben werde, versicherte schon vorlängst der heilige Apostel Judas in seinem katholischen Sendschreiben mit folgenden Worten: **Ihr aber, Allerliebste! seyd eingedenk der Worte, welche von den Aposteln unsers Herrn Jesu Christi sind vorhergesagt worden, die zu euch sprachen, daß zu der letzten Zeit Spötter kommen werden, welche nach ihren Begierden in Gottlosigkeiten wandeln werden. Diese sind es, die sich selbst absondern, thierische Leute, die keinen Geist haben; — Ihr Mund redet hoffär-**

tige Worte, und sie bewundern die Personen des Gewinnsts halber u. s. w. — Und was — was führet die Aufklärer, diese Spötter der letzten Zeiten auf so erschreckliche Abwege? — Nichts anders, wenn Ekklesiastikus, oder der Sohn des weisen Sirachs noch einen Glauben verdient, als der Stolz und Hochmuth. Die Quelle der menschlichen Hoffart, sagt er K. 10. v. 14. u. f. war die Abweichung von Gott, da das Herz des Hochmüthigen seinen Schöpfer verließ; denn die Hoffart ist der Anfang aller Sünde: wer sich ihr ergiebt, wird mit Fluch erfüllet, und endlich von ihr in den Untergang gestürzet; weil Gott den Stolzen widerstehet, den Demüthigen aber Gnade mittheilet. — Der einzige, vielbedeutende lateinische Text: Initium superbiæ homini apostatare a Deo, muß einen aufrichtigen Leser schon auf den Gedanken verleiten, daß der Stolz und die Hoffart den Grund zur Apostasie, oder Abfall vom wahren Glauben legen. Eigensinn, Hartnäckigkeit, Rechthaberey, Ruhmsucht ꝛc. sind unstreitig Wirkungen des Stolzes; und was folget aus diesen? Widerspenstigkeit und Empörung gegen die geistlichen Vorgesetzten, gegen die allgemeine vorstehende Kirche. — Stolze Leute wollen die Kirche Gottes lehren und reformiren, und sich von ihr nicht bekehren und reformiren lassen. Wie man solche in der apostolischen Kirche von jeher genen-

net

net habe, wissen die Herren Aufklärer so gut als ich, sonst wären sie nur halbaufgeklärt.

Allein mit einer nur halben Aufklärung sind sie nicht zufrieden, sondern wollen lieber ganze Spötter seyn, wie z. B. der stuttgardische Liturgieverbesserer Werkmeister, der sich im ersten Hefte seiner saubern Beyträge S. 67. über den seit so vielen Jahrhunderten in der katholischen Kirche üblichen Ausdruck OPUS OPERATUM lustig machet: Er gratuliret den Protestanten von Herzen, daß sie „weniger opus operatum, als wir Katholiken „haben; und daß die Erbauung der Gemeinen bey „ihnen mehr von zweckmäßigen Hülfsmitteln, die „Sinnlichkeit der Menschen bey Religionsgegen„ständen auf eine schickliche Art zu interessiren, „als von unmittelbaren geheimen Gnadenwir„kungen abhängen: da hingegen wir uns bey un„serer Liturgie sichtbar auf das opus operatum ver„liessen, und daher die Vortheile vernachläßigten, „die wir, zu Beförderung der Andacht, in zweck„mäßigen äußerlichen Erbauungsmitteln finden „könnten. — — Auch Katholiken (er nennet den „einzigen Danzer zu Salzburg) auch Katholiken, „schreibt er S. 70, fangen in unsern Zeiten an, „über das opus operatum der Scholastiker die Au„gen aufzuthan, u. s. w.“ — Wer redet also? Ein Katholik, ein Mönch, ein Theolog, ein katholischer Hofprediger. — Wie? soll er nicht wenigst

als

als ehemaliger Lehrer der Theologie wissen, was über diesen Punkt der allgemeine Kirchenrath von Trient Can. VIII. Sess. 7. entschieden hat? nämlich: So jemand sagen sollte, daß die Sakramenten des neuen Gesetzes nicht durch sich selbst EX OPERE OPERATO die Gnade mittheilen. — — Doch Kirchenräthe sind des Herrn Werkmeisters Sache nur gar nicht; er pflegt sich über dieselben, wie wir schon irgendwo gesehen haben, mit unerhörtem Stolz hinwegzusetzen, und verdient eben darum in die Klasse der stolzen Spötter gesetzet zu werden, es mag hernach seinem Schlosser und Danzer lieb oder leid dabey seyn.

Noch bunter machen es die Herren Freymüthigen. — Wie höhnisch und spöttisch läßt es nicht, wenn diese ungesittete Rott im zweyten Stücke des dritten Bandes S. 661. an den Apostelfürsten Petrus die Frage stellen: Armer Fischer, guter, ehrlicher Prediger des Evangeliums und Apostel Jesu Christi, wie kömmst du zu Regalien? — Wie? so hätte dann nach dem Wunsch dieser Spötter die Kirche immerfort bettelarm, gedrückt und verfolgt bleiben sollen, wie sie es im Anfang war? Hieraus ersieht man, wie gut es diese Gesellen * mit der Braut Christi meynen, und wie nahe ihnen ihre Ehre am Herzen liege.

Eben

* Die Freymüthigen und ihre Anhänger wollen es nicht leiden, daß man sie Gesellen nennet.

Lä-

Eben so boshaft, zugleich auch hirnlos ist die Spötterey, mit welcher diese freymüthigen Spott- und Speyvögel im ersten Stücke des vierten Bandes den seligen Lorenz von Brundus seines langen Meßlesens wegen lächerlich machen wollen. „Heißt das, sagen sie S. 403. in der Note, „Messe lesen, wenn man unter dem Messelesen auf „— Gott weiß was für Betrachtungen und Phan„tastereyen geräth? — Der P. Laurenz las zwölf „Stunden Messe, und 200. Jahre nach seinem „Tode rechnet man ihms zum Verdienste.“ Nichts antworte ich hierauf mit dem Verfasser der nöthigen Anmerkungen über diesen Spotttext: Nichts tollkühneres kann seyn, als diese Note der freymüthigen Spötter. Denn, daß der selige Laurentius bisweilen in Gegenwart des sakramentalischen Gottes unter Betrachtung himmlischer Dinge ganz entzückt (welches abzuwenden oder abzukürzen nicht in seiner Gewalt stund) mehrere Stunden am Altare gestanden, auch einigemal von der Erde erhoben worden ist, kann man ohne grobe Lästerung keine Phantasterey und Verblendung nennen. Will aber

---

Lächerlich! setzen sie es doch selbst ihren Schriften an die Stirne, nämlich, von einer Gesellschaft zu Freyburg in Breisgau. Nun aber wer kann sich eine Gesellschaft ohne Gesellen denken? — Ja, sagen sie vielleicht, unsere Gegner nehmen dieß Wort in einem ganz andern Verstande. Das mag meinetwegen wohl seyn, ich kann nichts dafür.

aber einer das ganze Faktum, welches so viele hundert Menschen mit Augen gesehen, und eidlich bezeuget haben, in Zweifel ziehen; so müßte er gar alle historische Gewißheit wegläugnen, welches doch kein vernünftiger Mensch, sondern nur ein wahnsinniger Spötter thun kann.

Wie sehr würden sich die Freymüthigen nicht allererst sträuben, wenn man ihnen auferlegen sollte, alle Tage einer nur halbstündigen = geschweige einer zwölf Stunde lang daurenden Messe beyzuwohnen, da sie das Kirchgehen, Meßhören ꝛc. nicht einmal an andern dulden wollen. „Wer fleißig „zur Kirche geht, schreiben diese lose Spötter im zehnten Stück ihrer berüchtigten Monatschrift S. 305; „wer die äusserliche Religionsübungen täglich „mitmacht; wer sich in mehrere Bruderschaften ein„schreiben läßt; wer die Kunst besitzt, andächtig „vor dem Bilde eines Heiligen zu knien, das Ge„sicht zu verzerren, und etwas daher zu plappern, „woran das Herz keinen Theil hat; der glaubt, „er habe allen Pflichten ein Genügen gethan; mag „er doch dabey heimtückisch, geizig, rachgierig, „verläumderisch seyn, wenn nur das Aussenwerk „glänzt.“

Daß die Herren Freymüthigen und ihre Anhänger dem Kirchenpflaster durch Aus = und Eingehen keinen Schaden verursachen, und in den Gottes=

teshäusern kein Gedränge verursachen, will ich ihnen auf ihr Wort, ohne einen Eid darüber zu fordern, gar gerne glauben. Ob aber diese Herrchen, welche mit allen äusserlichen Religionsübungen und mit der Verehrung der Heiligen nur ihr Gespött treiben, nicht auch zuweilen vor einem, freylich nicht heiligen Bilde knien, stehen, oder sitzen, das Gesicht verzerren, und etwas daher plappern, woran wenigstens ihr kärglich ausgemessener Verstand keinen Theil hat; ob sie nicht, aller Behutsamkeit, sich in keine Andächteley einzulassen, ungeachtet, nicht öfters dabey heimtückisch, geizig, rachgierig, verläumderisch ꝛc. sind, dazu gehört ein grösserer Glaube. Ihre Schriften sprechen ihnen das Urtheil. Möchten sie doch hierüber ihr Gewissen ein bisgen erforschen!

Doch wohin käme ich, wenn ich hier alle Spöttereyen der Freymüthigen rügen sollte? ich müßte ja wiederholen, was ich schon unter den Titeln **Lästerer, Meßopferverächter** ꝛc. angemerket habe; und dieß würde doch meinen Lesern nicht angenehm seyn. — Ich sage also nur kurzweg: Nachdem sich das freyburgische Triumvirat * so ziem-

* Hier kömmt also das fürchterliche Wort Triumvirat, worüber ich von den tübingischen gelehrten Anzeigen die Ruthe bekam, wieder in Vorschein. Geschwind stelle sich ein aufgeklärter Rezensent hinter den Setzer, damit nicht abermal Triumphirat im Druck erscheine.

ziemlich müde gespottet hat, ließ es einen jungen, rüstigen Helden in der Kunst, stolz über alles zu spotten, auftreten, nämlich Herrn Kaspar Ruef mit seinen freyburgischen Beyträgen zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. * Mein Bücherschrank würde sich weigern, so eine Schandschrift in seinem Schooße aufzunehmen; ich werde ihm auch dieselbe niemals aufdringen. Nur gleichsam von ohngefähr wurde mir neuerlich sein sechstes Heft von einem guten Nachbar in die Hand gegeben. — Und siehe! wie wimmelt in selben alles von stolzen, boshaften und lotterbübischen Spöttereyen!

S. 511. treibt dieser freymüthige Spötter seinen ärgerlichen Spott mit den Reliquien der Heiligen, absonderlich jener finstern Schwärmer und Schwärmerinnen, wie er sie zu nennen beliebt, welche, weil sie weltliche Bedienungen und Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten für seelengefährlich hielten, fern von Menschen und in Klöster eingesperrt, ein unthätiges, aber-

* Diesen berüchtigten Religionsspötter nennt der verkappte Aufklärer Igaz Magyar in einem an die augsburgischen Herren Kritiker erlassenen Schreiben den unübertrefflichen. War er wohl bey Sinnen, da ihm dieser Ausdruck entfiel? — Es wird sich gleich zeigen, in was er unübertrefflich ist.

abergläubisch-frommes Leben führten, und von eben so abergläubischen Päpsten kanonisirt wurden. — Ist das nicht allerliebst? — Wenn also Pius VI. den berühmten Joseph Benedikt Labre, oder die gottselige Krescentia von Kaufbeyern ꝛc. heute oder morgen zu kanonisiren sich beygehen läßt, so ist er ohne Barmherzigkeit ein Abergläubler, und dieß nach dem rechtskräftigen Ausspruch des katholischen Herrn Professors Kaspar Ruef auf der katholischen Universität zu Freyburg im Breisgau: nach dessen Urtheil sich auch das Konzilium von Trient und der römische Katechismus schändlich verirret haben, indem sie behaupten, daß man die heiligen Leiber der Märtyrer und anderer Heiligen verehren solle, und so gar bey ihnen Eidschwüre ablegen dürfe. ibid. in nota.

Noch ärgerlicher ist die Spötterey, vermittelst welcher Hr. Ruef S. 549. u. f. die Mutter Gottes vom Lindenberg auf dem Schwarzwald im Kloster sanktpeterschen Sprengel auf die Weltschandbühne stellet. Es soll nämlich vor ungefähr 13. Jahren ein sechsjähriges Kind mit Namen Augustin Tritscheler von St. Mergen (welcher Ort ebenfalls ein wunderthätiges Marienbild haben soll) das ohne Krücken weder stehen, noch gehen konnte, auch durch sehr großen Schmerzen an beyden Schienbeinen gekrümmet wurde, auf gethanes Ge-

lübd zur Mutter Gottes auf dem Lindenberg nach acht Tagen dergestalt hergestellt worden seyn, daß es ohne Krücken frey gehen konnte; und ohngeachtet die Schienbeine bis dorthin zwar gekrümmt verblieben, so waren sie doch zu keiner Hinderniß, daß das Kind nicht hurtig und geschwind, ohne sich wegen einer Mattigkeit zu beklagen, davon laufen könnte. — Dieß sind größtentheils lauter protokollmäßige Worte, aus der ruesischen Feder geflossen. Nun höre man auch sein Raisonnement hierüber. „Es gereicht freylich der Mutter „Gottes von St. Mergen nicht zur Ehre, schreibt „er S. 555, daß sie die Heilung eines Kindes, „worauf sie den gerechtesten Anspruch gehabt hätte, „der Mutter Gottes von Lindenberg überließ. „Indeß darf die letztere mit ihrem Mirakel eben „auch nicht viel Aufhebens machen; denn sie brauchte acht volle Tage dazu, und doch blieben die „Füße des Kindes krumm. Das ist Pfuscherarbeit und kein Meisterstück. Wer weiß, ob die „Mutter Gottes von St. Mergen den Buben „nicht geschwinder und besser kurirt hätte?" — Hat man wohl je eine irreligiösere Spötterey gehört! — Am Ende derselben macht er sich noch durch eine andere sehr fade über den Herrn Prälaten von St. Peter aufm Schwarzwald lustig, mit folgenden Worten: Uebrigens wünsche ich, daß die Mirakelprotokolle des Herrn Abts sich beträchtlich vermehren, und er, da er so

gern

gern Medullas schreibt, das wunderbegierige Publikum bald mit einer Medulla miraculorum Lindenbergensium & Petersbergensium beschenken möge! — O elend-stolzer Spötter, der sich mit Herausgab solcher Spöttereyen wegen schmalen häuslichen Umständen, wie man mich versichert, ernähren muß! Doch nein; nicht aus Hunger, sondern aus Aerger geschieht dieß: weil nämlich im Papstthume nichts als Aergerniß zu sehen ist, wie er, dieser warme Katholik S. 430. in einer Note behauptet: Ist doch das ganze Papstum nichts als Aergerniß! — Ich will es glauben, wenn einmal das Papstthum keine andere Anhänger haben sollte, als Freymüthige und Ruefe, so würde es ganz Aergerniß seyn.

S. 535. in der Note kömmt er mit einer sehr ungesitteten Spötterey über die armen Kapuziner angestochen; nämlich, es werde denselben vermöge einer k. k. Verordnung erst nach Vollendung des theologischen Curses im Generalseminarium die Erlaubniß ertheilet, wieder Hemde und Hosen abzulegen, baarfuß zu geben, den Bart wachsen zu lassen, zu stinken und Läuse zu haben. — Pfui! schändlicher und unbedachtsamer Mann! Sie hatten doch wenigst sollen überdenken, ob diese pöbelhafte Spötterey nicht vielmehr auf ihren Monarchen, der es also

verordnete, als auf die guten Kapuziner zurückfalle. — Und Sie, mein Herr, Sie dürfen S. 495. meine Schrift ein zu den Füßen des Gekreuzigten niedergelegtes Schimpflexikon nennen? — Sie, die Sie so niederträchtig, pöbelhaft, bübisch und leidenschäftlichstolz überall schimpfen, lästern, spotten und verläumden? — Ja, Sie dürfen es; denn es kläret sich von Tage zu Tage mehr auf, daß sie sich aus der Schimpfpreßfreyheit ein Monopolium zu machen, berechtiget glauben. — Führt ein Profaner, oder in die Geheimnisse der Aufklärung nicht Eingeweyhter Ihre eigene Schimpf- Spott- und Lästerworte redlich, getreulich und ohne Gefährde an, so muß er Ihnen ohne weiters ein Schimpfer, Lästerer und Spötter seyn; als wären Ihre Worte eitel Göttersprüche. Könnte ich wohl Sie, mein Herr, ärger beschimpfen, als Sie es selbsten thun, da sie S. 568. vor aller Welt gestehen, daß Sie einst in den Illuminatenorden getreten seyen? — Was von Leuten dieses Gelichters zu halten seye, weiß man heut zu Tage so ziemlich zuversichtlich. — Wollen sie mich übrigens in ihren folgenden Heften noch hin und wieder mit einem Spottnamen beehren, (es gereicht mir wirklich vor rechtschaffenen Männern nicht zu geringer Ehre) ohne etwas zu widerlegen, das muthwillige Buben schon zu Elisäus Zeiten zu thun wußten; so sollen mir statt einer weitern Antwort ein für allemal Ihre eigene Worte ge-

genügen: **Unser einer hätte viel zu thun, wenn er sich mit Leuten abgeben wollte**, die das allzugroße Aufklärungslicht völlig verblendet hat. Zu meiner Beruhigung aber werde ich stets denken:

Fällt dich Spottsucht wüthend an, —
Sey getrost: du bist der Mann,
Dem ihr Bellen Ehre macht.

Bin ich doch nicht der Einzige, dem dieß widerfährt; denn in gegenwärtiger Aufklärungszeit werden ja viel größere Männer von muthwilligen Buben mit Kothe geworfen, und ihre auch vortrefflichsten Schriften nicht widerlegt, sondern pasquillirt. Und obgleich die **aufgeklärten** Faunusgesichter die Larve des Wahrheitsfreundes sich umhängen, so verrathen sie doch ihre Hörner und Bocksfüsse, als die **niederträchtigsten** Spötter, welche je die Bildsäulen der biedersten Männer in der Besoffenheit anrülpsten, sagt irgendwo Herr **Schubart.**

Dieser Machtspruch aus dem Munde eines **Schubarts** hat viel Gewicht. Nur fragt sichs, ob ihn nicht selbst bisweilen ein Faunusräuschgen anwandle? — Wenigst der Verfasser der **Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer** beobachtet so etwas an ihm, da er gleich

auf der 4ten Seite schreibt: „Nachdem er (Schu„bart) mit hochtrabenden Worten den Gro„ßen der Erde (nach dem alten Gebrauch der Zei„tungsschreiber und Journalisten) sein Kompliment „gemacht; wobey er nicht unterlassen konnte, im „Vorbeygehen über die fromme Theresia zu spot„ten, daß sie zuviel Respekt gegen die Geistlich„keit getragen, und auf den Papst zu schimpfen, „den er nichts Geringers nennt, als einen Prie„ster, der von seinem Kaiser und Herrn Scho„nung erbettelt: * schilt er eine ganze Nation „der Dummheit wegen, in der sie bisher gewe„sen u. s. f.„

Das nämliche beobachtete auch an diesem Herrn Journalisten die augsburgische Kritik über gewisse Kritiker rc. indem sie N. 12. v. J. behauptet, Herr Schubart vergesse, bey all seiner menschenfreundlichen Duldsamkeit, derselben nur gar zu oft, z. B. wenn von Spanien, von Portugall, von Pohlen, besonders aber, wenn von Rom die Rede ist, und überhaupt, so oft sich die Gelegenheit darbiethet, über Katholischdenkenden zu spotten; und er finde diese Gelegenheit gar oft, da er selbe überall aufsuche. Möchte doch Herr

Schu=

* Diese Schubartische Spötterey ist auch von mir schon anderswo nach Verdiensten gerüget worden.

Schubart sich recht oft seiner eignen Worten erinnern; die er im XXXVIII. Stücke seiner Vaterlandschronik d. J. S. 318. dem Verfasser der stinkenden geheimen Briefen (wie er sie nennet) im ernstlichsten Richtertone hinwirft: „Wer sich nicht scheut, eine ganze Nation zu brandmarken, wie kann man dessen Urtheilen über einzelne Personen Glauben beymessen.„

Wie Schubart, so suchte ehemals der Herr Weltbürger von Kempten alle Gelegenheiten zum Spotten auf. Nichts konnte unschuldiger seyn, als die Anzeige, daß der berühmte Kupferstecher Herr Markus Carloni die große neue Glocke der St. Peterskirche zu Rom im Kupfer gestochen, und Sr. Heiligkeit dedizirt habe. Zu was aber war seine spöttelnde Note nöthig, daß, da die Glocken des Vatikans einst durch die ganze Christenheit gehört wurden, man durchaus behaupten wolle, dieser neuen Glocke Klang entspreche der Erwartung gar nicht; und ungeachtet dieselbe wieder ausgehängt werden solle, weil man sie nicht recht hört, dürfte sie doch das Schicksal mit allen Glocken von Rom — die ehemals so hörbar tönten, gemein haben — daß man sie leider! jenseits der Gebürge nicht mehr wohl hörte. — Und was ist Schuld daran, als die leidige Aufklärung? —

 Mit

Mit innigster Herzenswonne zeigte eben dieser Herr **Weltbürger** vor ein paar Jahren ein komisches Spottgedicht an, das in **Wien** verkauft werde, und diesen Titel führe: **Stoßgebethlein zu den wohlseligen Läusen des Benedikts Labre, als dem Hauptbehufe zu seiner künftigen Heiligsprechung.** Der **Spott** soll in dieser Schnurre, selbst nach dem Geständniße des Weltbürgers, eben so niedrig, als beleidigend für den **päpstlichen Stuhle** seyn. — Ists möglich, daß die aufgeklärte Kaiserstadt dergleichen irreligiöse Schand- und Spottbuben in ihren Ringmauern nähre? — Könnte nicht irgend Jemand Verdacht schöpfen, ob nicht etwa der Herr **Weltbürger** selbst der Author dieser infamen Schnurre sey, weil er sich bald hernach wiederum lustig machet über die in **Ohnmacht sinkenden Grundsätze der römischen Curia**, und den **Verfall des päpstlichen Ansehens.** — Je nu, Gedanken sind zollfrey!

Eben so empfindet der **Erzspötter** Herr **Lorenz Hübner** ein ausnehmendes Vergnügen, dem lesenden Publikum in seiner **Oberdeutschen Staatszeitung** anzeigen zu können, daß jüngst in Rom ein Kupferstich, als Parodie zu der bekannten Pasquinade, welche unter **Alexander** VII. ihr Daseyn erhalten hatte, erschienen sey, auf welchem man eine Menge **gepurperte Väter um ein Crucifix**

her sah, die sich die Haare ausrauften, und wie Verzweifelte aussahen: und darunter die Worte: Crucifixus non tantum pro nobis: nicht mehr für uns allein gekreuziget. — Nein, warum zeigt uns dieser stolze Spötter andere erbauliche Dinge, die etwa zu Rom in Kupfer gestochen werden, nicht eben so genau an? — Er muß wohl gute Ursachen haben; und vielleicht unter diesen hauptsächlich, um nicht für römischkatholisch gehalten zu werden. — Ich nenne diesen Kritikanten wohl bedächtlich einen stolzen Spötter; und er hat auch wirklich Ursache stolz zu seyn; denn, wenn mans glaubt,

> Quidlibet est: Medicus, Pictor, generosus Equiso,
> Navita, Venator, Miles, Faber, Archimagirus.

Das heißt: Hübner ist Alles, in Allem, vor Allen. — Daher will ers durchaus nicht gestatten, daß Jemand ohne seine Begnehmigung sich in das litterarische Fach hineinwage; sondern beym Schuhmachersleiste bleibe: wie er z. B. den Herrn Verfasser der Beleuchtung der von sartorischen Staatsgeschichte der Marggrafschaft Burgau im CXXIII. Stücke der Obderdeutschen Litteraturzeitung d. J. ohne Barmherzigkeit zum Mitgliede der Augsburgischen Schusterzunft machet.

machet. Welch eine stolze, und zugleich erzgrobe Spötterey!

Allein dieß ist nun einmal der schöne Karakter der heutigen Aufklärer, daß sie mit ihren Hyänenzähnen unmenschlich um sich herum beissen; wider alle Stände Gift aus vollem Rachen ausspeyen; ihre lieblose Feder in eitel Galle eintauchen; die Unschuld, wie das Laster, niederschimpfen; das Zepter über alle vier Welttheile in ihren Händen zu halten wähnen; ohne Gründe anzuhören, Menschen verurtheilen; die rechtschaffensten Männer, und ihre gründlichsten Schriften mit bübischen Spöttereyen übergeifern; und dieß alles zum Flor und Aufnahme der seligen Aufklärung; kurz:

Sunt, quorum exurens infarcit viscera bilis;
Quæ sua sunt, laudant, contemnere cætera certi.

Das heißt von Worte zu Worte deutsch so viel:

Sanft, wie ein Lamm, und ohne Gall sind die Aufklärer immer,
Sie loben, was zu loben ist; verachten andre nimmer.

Gewiß, dieser vortreffliche Karakter kömmt manchem aus denselben sehr gut zu statten, und man hat

hat öfters die Ehre zu sehen, daß aufgeklärte Spötter, die nichts studieret haben, alles besser verstehen. „Ein jeder Lottersbub, sagt der Herr Verfasser der Kunst sich überall zu widersprechen, der alle Schuljahre durch den Esel geritten, spricht heute den Gelehrten Hohn und Spott, führet sie aufs Eis, und begegnet ihnen mit der Verachtung, die sonst Niemanden als ihm, und seines gleichen gebühren kann.“ — Dergleichen stolze Spötter glauben nämlich, die Vernunft habe auf sie gewartet; nur sie wüßten ihr die Bande abzunehmen, und sie endlich auf freyen Fuß zu stellen.

Allein gebricht es nicht eben diesen stolzen Leutchen selbst gar oft an der gesunden Vernunft? und wie ist hier zu helfen? — Der stuttgardische Beobachter verordnet für sie Nieswurz (fein als Pulver abgerieben) aus dem Lande des Menschenverstandes. Er behauptet, dieß diene in Hirnverstopfungen, und könne besonders milchbärtigen Spöttern, aufgeblasenen Stutzern, auf Stelzen gehenden Allerweltstadlern, unberufenen Splitterrichtern, vermeynten Allwissern, hirnwütigen Journalisten und andern Individuen dieses Gelichters von großem Nutzen seyn. Er will bey einigen so gar die Dosis verdoppelt wissen, besonders in den Hundstagen; denn da, sagt er, gerathen dergleichen Leute oft in eine Wuth, in welcher sie Alles an=

anfallen; man müsse auch diese Krankheit nicht mit der Hydrophobie oder Wasserscheu vermengen; denn solche Unglückliche müßten sonst ihre eigenen wässerichten Produkte verabscheuen, welches doch, der Erfahrung zu Folge, noch nie bemerkt worden ist.

Doch Spaß beyseits! Weit heilsamer, als die vom stuttgardischen Beobachter vorgeschlagene Nieswurz, könnten den stolzen Spöttern die drohende Worte des Herrn, dieses allwissend- und allsehenden Beobachters seyn, wenn sie sich öfter und ernstlich derselben erinnerten. Alle Spötter sind ein Gräuel vor den Augen des Herrn; denn Er wird die Spötter hinwiederum verspotten. Sprichw. 3. Kap. 32. und 34. v. — Es ist möglich, daß unsere stolzen Spötter über dergleichen Schriftstellen itzt auch nur lachen und spotten; es wird aber gewiß eine Zeit kommen, wo der gerechte und allmächtige Richter ihrer noch weit beißender spotten wird. Durch Spöttereyen werden göttliche und ewige Wahrheiten nimmer zu Falschheiten gemacht; denn das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit. Amen.

anfallen; man müsse auch diese Krankheit nicht mit des Hydrophobie oder Wasserscheu vermengen; denn solche Unglückliche müßten sonst ihre eigenen wässerichten Produkte verabscheuen, welches doch, der Erfahrung zu Folge, noch nie bemerkt worden ist.

Doch Spaß beyseits! Weit heilsamer, als die vom stuttgardischen Beobachter vorgeschlagene Nieswurz, könnten den stolzen Spöttern die drohende Worte des Herrn, dieses allwissend- und allsehenden Beobachters seyn, wenn sie sich öfter und ernstlich derselben erinnerten. Alle **Spötter** sind ein Gräuel vor den Augen des Herrn; denn Er wird die Spötter hinwiederum **verspotten**. Sprichw. 3. Kap. 32. und 34. v. — Es ist möglich, daß unsere stolzen Spötter über dergleichen Schriftstellen itzt auch nur lachen und spotten; es wird aber gewiß eine Zeit kommen, wo der gerechte und allmächtige Richter ihrer noch weit beißender spotten wird. Durch Spöttereyen werden göttliche und ewige Wahrheiten nimmer zu Falschheiten gemacht; denn das **Wort** des Herrn bleibt in Ewigkeit. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widmann, Meinrad

Freymüthige Anmerkungen zu der Frage: Wer sind die Aufklärer?

Bd.: 3

Augsburg 1790

Polem. 3135 o-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778445-5
VD18 90532228-001